Lyc.o.
41,8

Lyc. o. 41/8

Hochschulbibliothek
Abt. germ. Nr.: 41
Bamberg

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Hochschulbibliothek
Abt.: Nr.:
Bamberg

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Achter Theil.

K. BAYR. LYZEUM
BAMBERG

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Der Geschichten
Schweizerischer Eidgenossenschaft

Zweiter Theil.

Von des Volks Ursprung.

Durch

Johannes von Müller.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

Inhaltsanzeige.

Zwölftes Capitel: von dem Arelatensischen und von dem zweiten burgundischen Reich; 879 — 1032.

S. 1—4. Von König Boso, und seinem Verhältniß zu dem teutschen Reich. 9. Rudolf I. 12. Wiederherstellung des Herzogthums zu Schwaben (Bischof Salomon); 17. Rudolf II. (17. Sein Reich in Italien; 22. seine Vergrößerung in der Schweiz); 24. Konrad; (24. Saracenen und Ungarn; 25. Peterlingen). Allgemeine Schilderung 28. der Waadt; 28. Uechtland (Neufchatel); 29. Habsburg (die Bauernsitten 33. Lenzburg 34). 37. Grafen von Kiburg, nebst Wülflingen 38. 39. Zürich (der Bürgerstand). 42. St. Gallen (Literatur, Sitten der Großen, wiederum Salomon); 47. überhaupt vom Thurgau; 48. Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen; 49. vom Lande Glaris (Tschudi); 52. Hohenrhätien. Endlich das Ende des burgundischen Reichs, Rudolf III. 56.

Dreizehntes Capitel: Zeiten der fränkischen Kaiser; 1032 — 1125.

S. 61. Der Kaiser nimmt Besitz von Burgund (64. von dem hochburgunder Grafen). 68. Der Krieg zwischen Thron und Altar (69, 81. Zäringen; 72 — und schon 55 — Savoyen; 77. Abt Ulrich von Eppenstein — 79. Appenzell, 79. Tokenburg — 82. Zustand des Landes; von Rhätien. 84. Stiftungen: Engelberg; 85. Schaffhausen; 90. Muri, Beronmünster; 91. St. Alban, Belleley; 92. St. Johann, Frienisberg, Herzogenbuchsee, Rügisberg; 93. Interlachen, Seedorf; 94. Rougemont (Grafen von Greyerz); 96. Hautcrest, Marsens, Hauterive; 97. Montheron, Bonmont; 98. Savoyen am Genfersee; 99. Genf. 100. Von der Zäringischen Herrschaft.

Vierzehntes Capitel: die Zeiten des Hauses Zäringen; 1127 — 1218.

S. 101. Konrad von Zäringen, Regent von Burgund; 105. Hochstift Lausanne; 108. Genf und 109 Sitten. 111. Hohenstaufische Herrschaften: Lenzburg, Glaris; 112. Kastvogtei Chur. 113. Von den Zäringischen Städten; 115. Freiburg (Hauterive); 119. Bern. 122. Von Berchtold V. 123. Zustand: von Genf, 127. Wallis, 128. der hochburgundischen Herrschaft, 129. der savoyischen. 129. Neufchatel, 130. Habsburg und Kiburg, 131. Rapperschwyl, 132. Tokenburg, 132. St. Gallen, 133. Basel, 134. Zürich (Arnold von Brescia), 138. Klösterstiftungen.

Fünfzehntes Capitel: von den wahren alten Schwyzern.

S. 141 — 144. Von ihrer Abkunft, 144. Verfassung, 146. Eintheilung. 149. Wie sie bekannt worden.

Sechzehntes Capitel: Fortgang der habsburgischen und savoyischen Macht; 1218 — 1264.

S. 155. Vertheilung des Zäringischen Erbs; Zustand 156. von Zürich, 159. Basel, 160. Solothurn, 160. Schaffhausen, 161. Bern (Handfeste; das Oberland), 171. vom Hause Kiburg, 172. der Stadt Freiburg, 174. Grafen von Greyerz und Neufchatel, 175. Bisthum Lausanne, 178. Land Wallis, 179. die Waadt. 185. Graf Peter von Savoyen. 192. die teutsche Schweiz unter Friedrich II. (Konrad von Bußnang, Zürich, Schwyz). 196. Rudolf von Habsburg.

Siebenzehntes Capitel: die Zeit Rudolfs von Habsburg; 1264 — 1291.

S. 203. Seine Gestalt, sein System; 205. seine Vogtei über Schwyz (Züricherbund 1251). 209. Rudolfs Krieg mit Regensberg (Tokenburg) — der Brudermord —; vom Handelsweg; Rapperschwyl; 219. mit St. Gallen und mit dem Bischof zu Basel. 224. Er als König. 227 — 235. Unter ihm, Zürich, Bern, Luzern, andere Städte und die Schwyzer; wie er gegen Landstädte und seinen Adel gewesen. 235. Wie Rudolf das burgundische Reich herstellen wollte (burgundische, savoyische, Berner

Kriege, Freiburg. Prinz Hartmann. 242. Genf, 245. Neufchatel). 253. Wie er im Alter gegen den Abt von St. Gallen war. 262. Zustand der Länder bei seinem Tod: Rhätien; 263. Schwyz, 264. Glaris; 265. Oberland, Wallis, Waadt, Neufchatel, Bisthum und 266. Stadt Basel; 267. Kleinburgund; 269. Luzern; 272. Zürich; 272. von des Königs eigenen Herrschaften und 273 Hause. 276. Sein Tod.

Achtzehnes Capitel: König Albrecht. Bis 1308.

S. 277. seine Person und Art; 280. von dem Haß wider ihn (der älteste Bundbrief der Schwyzer). 283. Zürcherkrieg 1292. 286. von König Adolf 290. Bern). 291. Der Sieg am Donnerbühel. 292. Savoyen in der Waadt, Bern, Wallis, Neufchatel. 295. Der König vor Zürich. 296. Wie er mit St. Gallen war; 297. wie er die Reichsvogtei über Glaris erwarb; 297. wie viel sonst, und 299. was er den Schwyzern für einen Antrag machte. 302. Schilderung ihrer damaligen Art; 304. ihre Leiden; 306 ihr Entschluß. 307. Der Bund im Rütli. 309. Wilhelm Tell.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erstes Buch.

Zwölftes Capitel.

Von dem arelatensischen und von dem neuern burgundischen Reich.

(879 — 1052).

(I. Ursprung des arelatensischen Reichs.)

Bovo, Graf in dem Ardennerwald, hatte diesen Sohn Boso, Richard seinen Bruder und Richilde ihre Schwester hinterlassen. Boso war ein kühner Kriegsmann, freigebig, wenn die Zeit es erforderte, in Worten holdselig und vor den Menschen fromm [1]). Durch die Liebe, welche Karl der Kahle zu Richilde seiner Schwester trug, machte Boso sich unter den Großen gewaltig; er erhielt von dem König die Verwaltung der Provence, der Grafschaft Vienne, der Abtei St. Morizen im Wallis und andere Herrschaften; Richilde war des Königs Kebs-

weib [1]). Als Boso durch Gunst und Klugheit stieg, starb seine Gemahlin, die er bei geringerm Glück geheirathet. Damals lebte zu Trevigi auf der Burg Herzogs Berengar seines Freundes die Prinzessin Irmengarde, einzige Tochter des römischen Kaisers Ludewig des Zweiten; sie hatte den stolzen Geist ihrer Mutter [2 b]), und erwartete ungeduldig einen Gemahl. Als Karl der Dicke, König zu Ostfranken, Italien mit Heeresmacht überzog, verstellte Boso sein Gemüth, waffnete seine Dienstmannen und Knechte, und eilte durch das Land, als wollte er, unwillig der That Karl des Kahlen, am Fuß der Gebirge zu dem Heer der Teutschen stoßen. Unter diesem Vorwand kam er nach Trevigi und entführte die kaiserliche Tochter; er brachte sie, begütigend, nach Vercelle zu dem Hoflager Karls des Kahlen. Daselbst war der Papst Johannes, dessen Herz Boso gänzlich zu gewinnen wußte. Als bald nach diesem Beilager Kaiser Karl der Kahle starb, wurde der Papst nebst König Ludewig dem Stammelnden von Boso bewirthet, und von ihm so eingenommen, daß der König seinem Sohne Karlomann Bosons Tochter gab [3]), der Papst aber vor allen andern ihn sich zur Begleitung durch die Alpen ausbat [4]). Nach des Königs Tod soll Boso, auf Antrieb seiner Gemahlin, welche hierin bei ihm wenig Widerstand fand, königliche Würde gesucht haben; die Prälaten theils gewonnen, theils gezwungen worden seyn [5]). Als die Gesandten der

Versammlung zu Mantala die Krone des Reichs Burgund, welche in fünfthalbhundert Jahren von dem ersten Gunthahar auf das gothische Geschlecht Gundiochs, auf die Franken Merwingen und auf den Stamm Karls des Großen gekommen, dem Grafen Boso zu Vienne anboten, zeigte Boso sich überrascht, unschlüssig, fast unwillig die Last so großer Verwaltung zu übernehmen. Zwar ließ er durch die allgemeine Stimme endlich sich bereden, zum Besten der Kirche um Gottes willen König der Burgunder zu seyn; doch bedung er, daß drei Tage lang in allen Gemeinen gebetet werde, auf daß weder er noch sie in ihrer frommen Absicht fehlen, und auf daß Mißvergnügte Zeit haben sich anzugeben [6]). Als dieses keiner that, und klar daraus erhellte, daß in ganz Burgund niemand mißvergnügt war, wurde von Aurelian, Erzbischof zu Lyon, König Boso gekrönt; er schenkte die Insignien seines Reichs an St. Stephans, des ersten Martyrers, Kirche zu Lyon. Das Recht Königs Boso war gleich dem Recht König Pipins, nur das Glück seines Hauses geringer. Dieser Abfall der Burgunder war Anfang der Zertrümmerung der Karlowingischen Monarchie: nach kaum zwanzig Jahren verloren die Karlowingen Italien; nach wenig mehr als dreißig Jahren wählten die Alemannen, die Sachsen, Ostfranken und Bayern einen andern König; in dem hundert und achten Jahr nach der That Königs Boso wurden die Enkel Karls des

Großen auch des Namens der Könige von Frankreich beraubt. In dem dreihundert fünf und vierzigsten Jahr, nachdem die Franken Godemar, den letzten König der Burgundionen, um sein Reich gebracht, verloren sie die Oberherrschaft über diese Nation, kaum haben sie nach sechshundert Jahren dieselbe wieder erworben [6 b]).

(Dessen Verhältniß zum teutschen Reich.)

Als die fränkischen Könige vernahmen, was Boso, ein Mann groß durch ihre Gunst und ihr Verwandter, gewagt, wurden sie sehr zornig, und verpflichteten feierlich ihren hohen und niedern Adel wider das Reich und Leben desselben [7]). Es wurde ihm Jahre lang von vielen vergeblich nachgestellt, vergeblich seine Getreuen mit Geschenken und Verheißungen versucht; er hatte ihre Herzen und verwahrte sich wohl. Wenn er zu unseren Zeiten gelebt hätte, er würde auch nicht unterlassen haben, von berühmten Schriftstellern das Lob eines Herstellers der Nationalwürde zu erwerben. König Ludewig der Dritte, auf welchem noch ein Funke des Geistes der Karlowingen ruhete, und sein Bruder Karlomann, dem Besons Tochter verlobt war, machten einen Bund mit ihrem Vetter, Karl dem Dicken, Kaiser, König zu Ostfranken. Sie zogen mit Erfolg das Land hinauf, und legten sich vor Vienne [8]); vor ihrem übermächtigen Heer zog Boso sich in die Berge [9]). Vienne ging über; Hermen-

garde kam in die Gewalt ihrer Feinde. Aber die Könige von Frankreich starben; der König von Ostfranken gab dem Boso Frieden, er empfing die burgundische Krone von der Hand Kaiser Karls [10]. Das Haus der Karlowingen bestand auch darum nicht, weil sie einander nicht unterstützten; sie hatten mehr die Eitelkeit als Kenntniß der Macht. Karl erwarb auf diese Manier ein Lehnrecht über das Reich von Arelate [11]. Arelate war Königs Boso vornehmste Stadt [12]. 882

(Zum päpstlichen Stuhl.)

Das Ansehen des Bischofs zu Lausanne war für alle Könige wichtig, wegen der Pässe durch den Jura und über die penninischen Alpen: die Wahl geschah nach alter Sitte von dem Volk unter Vorgang der Geistlichkeit. Aber Papst Johann der Achte bediente sich der seinem Stuhl über alle Kirchen zukommenden Hirtensorge [13] zum Vorwand, durch Deus dedit, seinen Feldhauptmann und Rath [14], verbieten zu lassen, daß auf Befehl des Königs oder auf Begehren des Volks zu Lausanne ein Bischof geweihet werde ohne seine Erlaubniß. Diese ertheilte er zu Erhebung Bischofs Hieronymus, und behauptete ihn durch nachdrückliche Bitten [15], wie Karl der Dicke denselben als Anhänger Königs Boso vertrieb.

Eben dieser Papst, als die Genfer den Bischof Optandus erwählt, nach der Freiheit, welche sie

hatten, einen ihrer Geistlichen zum Bischof zu wählen [16]), weihete denselben in seiner apostolischen Gewalt. Erzbischof Otramn zu Vienne aber, dem das Hochstift Genf unterworfen ist, war bemühet, mit Rath und Hülfe Bosons [17]) einen andern Bischof daran zu bringen. Der Erzbischof, obschon seine Rechte ihm vorbehalten wurden [18]), legte Optand gefangen, weil er die Weihung zu Rom nahm; doch als der Papst ihm Bann drohete, setzte er ihn in Freiheit. In diesem Nachgeben war seine Klugheit rühmlich, das Ansehen aller Geistlichen von dem Erzbischof zum Leutpriester beruhet auf ihrem Zusammenhalten. Die Prälaten hatten an der Spitze des waffenlosen Theils des menschlichen Geschlechts dem bewaffneten Uebermuth Gleichgewicht zu halten.

(Ursprung des neuern Reichs Burgund.)

887 König Boso starb in dem neunten Jahr seines Reichs. Er hinterließ die unbefestigte Gewalt einem unmündigen Sohn mit Namen Ludewig: desselben Stütze war der Geist seiner Mutter, Königin Hermengarde. Viele verließen damals Kaiser Karl den Dicken, und luden an sein Reich Arnulph, unächten Sohn seines Bruders Karlomann: der Kaiser durch unerträgliche Kopfschmerzen geschwächt [19]),
888 verlor auf Einmal (zu schwach für solche Last) alle Kronen Karls des Großen; er starb nach wenigen Wochen dürftiger Einsamkeit, und liegt in dem Kloster zu Reichenau.

Auch der Franken altgegründete Macht brach und verfiel unwiederbringlich. Denn als König Arnulph sein zweifelhaftes Recht langsam behauptete, trug sich zu, daß ungefähr zu gleicher Zeit im Süden des Flusses Loire Graf Odo, im Norden Herzog Wido [20]), Berengar bei den Lombarden [21]), und in Burgund neben Ludewig, Bosons Kind, ein anderer Fürst als König aufstand. Von Karl dem Einfältigen, dem Sohn Ludewigs, Enkel Karls des Kahlen, fiel bald ganz Frankreich zu Odo, er war sehr schön [22]), groß und kriegskundig; einen männlichen König bedurfte das Land, wegen der Normannen; Herzog Wido erwarb das Reich in Italien [23]); Rudolf, Sohn Graf Konrads, welcher bei Orbe Herzog Hugberten erschlug, beschloß die hohe Gegend Burgunds als König zu regieren [24]).

Er berief einige geistliche und weltliche Herren nach St. Morizen im Land Wallis; Dietrich [25]), Bischof zu Sitten, war ihm ergeben; in dieser Versammlung machte er sich zum König [* b]). Von da schickte er Boten mit großen Verheißungen durch das ganze Reich Lotharingien [26]). Zuerst wurde er in dem obern Bergland und im Jura, bis an den Rhein und an die Ufer der Saone erkannt [27]). Bei solchen Veränderungen suchen viele ihr Glück; hohe Ehren mit außerordentlicher Macht waren Rudolfs Hause nicht neu: sein Großvater Konrad schien Mitregent der Könige [28]), Frankreich wurde nicht ohne Hugo seinen Oheim regiert [29]). Gleichwie

durch Boso das Reich Burgund von dem Reich der Franken getrennt wurde, so daß es nie wieder ganz mit Frankreich vereiniget worden, so trennte Rudolfs That die burgundische Nation. Zu Arles herrschte Ludewig, Bosons Sohn, über das mittägliche Land; Richard, sein Schwager [19 b]), war ein mächtiger Herzog zu Niederburgund jenseit der Saone; aus der Herrschaft Rudolfs entstanden andere. Von derselbigen Zeit bis auf diesen Tag ist nichts mit Uebereinkunft aller Burgunder geschehen; die Provinzen bekamen, jede durch ihre Schicksale, so verschiedene Rechte und Sitten, daß Gelehrsamkeit erfordert wird, um die Nation Gunthahars zu erkennen. Wir, denen das alte Helvetien bald nach Cäsar aus den Augen verschwand, weil alle Nationen unter die Obergewalt Roms zusammenflossen, kommen mehr und mehr in die Gränzen Helvetiens zurück; um diese Zeit gingen die Nationen des Reichs der Franken aus einander, unter mancherlei Herren. Von dem an zeigen sie sich in mannichfaltiger Gestaltung der Sitten; die Geschichte eines Kaiserthums ist wie der Ton der großen Welt, immer einerlei.

(Sein Verhältniß zu dem Reich der Teutschen.)

Als König Arnulph berichtet wurde, wie viele Nationen ihren Gehorsam von dem Hause Karls des Großen andern Herren zugewandt, machte er sich auf, zog mit großem Kriegsvolk von Bayern

und Ostfranken an die Ufer des Rheins gegen die Franzosen, und mahnte die Schwaben wider Burgund. Kein König war den Teutschen stark genug, und es war unter ihnen kein Bund, weil kein König sein Heer ohne seinen Willen versprechen durfte. Deßwegen kam Odo aus Westfranken auf seine Gränze, und machte einen Vertrag mit Arnulph. Mit König Rudolf handelten die schwäbischen Herren so viel, daß er sich nach Regensburg zu ziehen entschloß: da wurde Friede und Vergleich gemacht über alle Sachen des fränkischen Reichs [30]). Man weiß nicht, ob Rudolf nach alter Sitte rechtmäßig erwählt war, noch wie viel er dem König der Teutschen versprochen [31]): doch scheint in den fünfzig folgenden Jahren Burgund als unabhängiges Reich behauptet zu seyn; es war vor Alters, wie Teutschland selbst, durch die Franken erobert worden; bald setzten sich fremde Fürsten [32]) auf den teutschen Thron der Karlowingen mit gleichem Recht, wie Rudolf zu Burgund [33]).

(II. Regierung Rudolfs des Ersten.)

Nach diesem that Rudolf, was ein kluger Fürst seiner Würde und gute Könige dem Frieden und Wohl ihrer Nation schuldig sind. Er gab Herzog Richarden von Burgund seine Schwester [34]), damit er nicht Ludewig, dem König von Arles, seinem Neffen, beistehe. Viele Großen von Hochburgund hielten sich an ihn, weil von Alters her sein Kloster,

St. Moriz im Wallis, Salins und andere Lehen jenseit des Jura vergab [35]) Als der Erzhelfer zu Lausanne ohne sein Zuthun Bischof werden wollte,
892 zog der König alsobald in diese Burg [36]). Nachdem er vor der Geistlichkeit, seinen Dienstmannen und vor dem ganzen Volk beiderlei Geschlechts bestätigen lassen, daß keiner ohne den König und Erzbischof zu dem Hochstift kommen möge, ließ er von der Gemeine und Geistlichkeit Boso erwählen, einen bei ihnen erzogenen Mann von hohem Adel und feinen Sitten [37]). Dieser erwarb, daß der König ihnen schriftliche Versicherung ertheilte, daß die Würde allezeit einem aus ihnen oder von einer benachbarten Kirche [38]), und nie ohne ihre Wahl aufgetragen werden soll [38 b]).

Er machte mit König Wido zu Italien einen Bund. Es war leicht einzusehen, daß der König der Teutschen Widons Macht nicht stürzen werde, ohne von Süd und Nord gewaltig auf Burgund zu drücken; besonders da der König von Arles die Sicherheit in der Gnade Arnulphs suchte. Um desto eher zog Arnulph wider den Gewalthaber Italiens; da besetzte Rudolf den Paß bei Jvrea in den Alpen. Der Teutsche wandte sich wider Burgund. Von dem penninischen Gebirg zog Arnulph mit überlegener
894 Macht, und von dem Rhein her sein unächter Sohn Zwendebold in das Land; um, wenn Rudolf unterjocht sey, Italien leichter zu behaupten und immer die Alpen offen zu haben. Die Teutschen

kamen über St. Moriz in die Gegend Runingen [39]) und an den Genfersee, und überzogen die ganze Waadt; sie legten das Land wüste, aber sie eroberten es nicht; Rudolf machte die Menge ihnen unnütz und fast schädlich; so gut wußte er der Påsse des Gebirgs sich zu bedienen [40]). Diese Påsse sind überall verwickelt, mannichfaltig, und an sehr vielen Orten åußerst eng und steil; ihre Gefahren sind schreckend, groß, unausweichlich. Wenn das ganze Gebirg in Einen Bund vereiniget würde, es wåre der stårkste Staat in Europa; wenn auch nun einem Volk in diesen Bergen die Freiheit über alles lieb ist und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, so wird es in der Noth die Ebenen verlassen, und auf diesen Gipfeln der alten Welt so lang und unüberwindlich wohnen als jene Mainotten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten [40 b]). Damals erfolgte, daß, obschon König Arnulph Ludewigen von Arles mit vielen Stådten und Gauen Rudolfs belehnte, dieser, beiden zum Trotz, derselben König blieb [41]).

Die Grafschaft in Wallis (ohne welches Land schwer fållt, sich in diesen Alpen zu halten) ließ oder gab Rudolf, dankbar und weislich, seinem Freund und Canzlar, dem Bischof zu Sitten [42]): Widerspånstige Kriegsmånner konnten von Wallis her das Königreich verwirren; gewiß ist sowohl Mailand als den burgundischen Låndern allezeit

wichtig, aus diesem großen Thal sicher zu seyn. Die hohen Gerichte hielt König Rudolf, gemäß der alten Sitte, selbst [44b]); seine Pfalzgrafen [43]), andere Grafen, und seine Schultheißen [44]) gaben, auch wider ihn, jedermann billiges Recht. Bischof Boso zu Lausanne stand vor seinem Richterstuhl um freie Wunn und Weide [45]) in einem benachbarten Wald. Als er sein Recht in offenem Gericht [46]) erwiesen, so verbürgten sich die Oberforstmeister [47]), ihm dasselbe zu widerlegen [48]): da gestattete der König nach dem Gesetz Gottesurtheil, so daß die vom Hochstift mit Emich, einem Jägermeister des Königs, auf den Hof Dommartin in dem Jorat kamen, und nach gehaltener Procession Arnulf, ein eigener Mann der Kirche, an das glühende Eisen gestoßen wurde [49]); worauf die Hand versiegelt und er von den Oberforstmeistern drei Tage verwahrt worden; da er durch Gott sich geheilt fand, gewann der Bischof [50]).
912 Rudolf war vier und zwanzig Jahre König zu Burgundien, und brachte das Reich auf Rudolf seinen Sohn.

(Herstellung des Herzogthums zu Schwaben.)

Das alemannische Helvetien, wo Kiburg, Zürich, St. Gallen, Rapperschwyl, und jenseits Einsiedlen der Wald stand, war (seit Pipin, Vater Karls des Großen, die Könige der Herzoge entlud) unter königlichen Kammerboten im Land Schwaben. Dieses Amt verwalteten Erchanger und Berchtold, Brü-

der, vom Hause der Agilolfingen, die in uralter Zeit Bayern als Herzoge regiert [51]); auch sie waren Helden in der Schlacht an dem Inn gegen die Völker aus Ungarn [52]).

Damals war Salomo [53]) Bischof zu Costanz, in St. Gallen, Pfävers und in zehn andern Klöstern Abt, groß bei den Kaisern, und weit über seine Zeitgenossen durch Geist, Gelehrsamkeit und edles Gefühl der ihm zukommenden Würde. Iso, ein Edelmann aus dem Rheinthal [54]) und Lehrer der Sanctgallischen Schule, der gelehrteste Mann derselben Zeit, hatte den Salomo, bestimmt Domherr zu seyn, zu feinen Sitten auferzogen [55]): durchdringender Verstand erwarb ihm als Jüngling die Liebe Erzbischofs Hatto zu Mainz [55 b]); den Königen war er im Rath und Umgang unentbehrlich [55 c]). Er war weit erhaben über den Geiz und andere Leidenschaften, wodurch die Seelen der Hofleute gemeiniglich klein werden: doch Ehre und Reichthum suchte er ohne niedrige Kunst, weil er gern vielen wohlthat und weil der bezaubernde Schimmer ihm leichter machte, sich der Unverständigen zu großen Dingen zu bedienen [55 d]). Bei seinen Predigten floß das Volk in Thränen; an der kaiserlichen Tafel war keiner, der geistreicher scherzte [56]), noch mit so viel Anstand und gleichwohl so munter zechte [57]). Salomo war von langer Statur, von Gestalt sehr schön [57 b]): Als Jüngling hatte er von der Stieftochter eines Edelmanns, der ihn bewirthete, eine

Tochter gezeugt, welche, stolz auf solchen Vater, die Buhlschaft König Arnulphs verschmähete und Gemahlin eines Verwandten der Grafen zu Kiburg ward [58]). Von den Mönchen wurde er beneidet [58 b]), aber verehrt, als der den ganzen Kreis menschlichen Wissens, wie er damals war, umfaßte [59]). Auch vergabte er den Klöstern von dem Reichthum seiner Väter kostbare Gefäße und einträgliche Höfe; jeden ersten Tag des Monats bewirthete er die Mönche [60]); in Costanz hielt er Bürgern und Geistlichen offene Tafel; er übertraf an Pracht alle Prälaten von Schwaben: einen Becher hatte er, schwer von Gold und edlen Steinen [61]), ein ehernes Waschbecken mit wunderwürdigen Figuren [62]), große elfenbeinerne Tafeln. In seinen Klöstern trug er die Kutte; an dem Ort, wo er sie anzuziehen pflegte, wurde zu St. Gallen ein Denkmal gesetzt; bei den Dienstmannen erschien er als Domherr.

Dieser Mann war Ursache, daß die Kammerboten gestürzt wurden und über Schwabenland und schwäbisches Helvetien ein Herzog aufkam [63]). Denn die Kammerboten Berchtold und Erchanger sahen ungern, daß König Arnulph dem Bischof Salomo Kammergüter vergabte; daher als dieser ihnen mit vielen Rittern begegnete, obwohl er sprach, „Friede „sey mit euch,“ sie ihm keinen Gruß gaben. Bald nach diesem kamen sie mit Macht nach St. Gallen; Salomo nahm die Flucht in eine abgelegene Gegend im Turbenthal, wo zu selbiger Zeit alles Wald

war [64]); von da schrieb er an den König. Der König hörte die Kammerboten zu Mainz, es wurde keine Gerechtigkeit in ihren Sachen gefunden. Doch da ihnen die Verwaltung genommen werden sollte, bat Salomo, daß ihnen Vergebung widerführe. Sie schwuren guten Frieden. Bald nach diesem aßen sie in seinem Hause zu Costanz. Aber als er ihnen viele kostbare Gefäße von Silber, Gold und Glas zeigte [65]), als die Pracht von St. Gallen gerühmt [65 b]), als gesagt wurde, er habe einen Ofen daselbst, wo tausend Brode gebacken würden, eine Haberdörre [66]) für hundert Malter, und Hirten im Gebirg, vor denen sie selbst das Haupt entblößen würden, faßten sie Neid und Haß. Er gab ihnen zwei gläserne Trinkgeschirre, welche sie bewundert hatten; sie ließen dieselben auf die Erde fallen. Doch geschah der Friedenskuß und Abschiedstrunk; sie fürchteten sein Ansehen; um so viel tiefer wurzelte in ihre Gemüther Groll.

König Ludewig, Sohn Arnulphs [67]), in dessen Jahren der Erzbischof Hatto mit großer Macht herrschte, starb; Konrad, aus einem andern Hause, wurde von den teutschen Völkern zum König erwählt. Salomo brachte vor die Kammerboten eine Klage wider ihre Leute, welche von einer Burg [68]) seine Unterthanen beschädigten. Ein Jahr klagte er ohne Erfolg, endlich erinnerte er sie des Tages, da er sie beim Amt erhielt, nachdem sie seinen Tod gesucht. Bei diesem Anlaß zog Leutfried, ihr

Neffe, sein Schwert; Salomo wurde gegriffen. Sie sandten ihn gefangen auf Diepholzburg im Allgaue zu Bertha, Erchangers Gemahlin. Als Bertha hörte, was ihr Mann diesem vornehmen großen Prälaten gethan, erschrack sie, eilte, schmückte ein Zimmer nebst einem Altar, kam weinend von der Burg ihm entgegen, und bat um den Friedenskuß. Indeß ihm ein Bad gerüstet wurde, ging Bertha mit einer Magd, ihn zu trösten. Das Land bewegte sich; sofort brach Herr Sigfried von Ramschwag mit allen seinen Mannen und allen des Bischofs Rittern auf, und bekam die Kammerboten in einem Wald bei einer Viehhürde gefangen. Als die Männer auf der Diepholzburg dieses vernahmen, gaben sie diese auf. Der Bischof kam aus der Burg, Frau Bertha an der Hand führend; sie und all ihr Gut sandte er ihren Freunden. Tag und Nacht gingen Boten an den König, alles Volk des Landes wandte sich zu Salomo. Die Fürsten und Herren kamen zusammen, zu richten den Frevel Berchtolds, Erchangers und Leutfrieds, Sohns ihrer Schwester. Es geschah, wie man sagt, nicht ohne vielen Betrieb Graf Burkards von Schwaben, daß die Kammerboten geächtet, ihre Güter eingezogen, und sie selbst hingerichtet wurden. Eben dieser Burkard wurde, mit Wissen und Willen der
916 Großen des Landes, Herzog zu Schwaben [69]. So große Fürsten kamen in Teutschland empor; es waren keine deutlichen Gesetze über die Verwaltung

des gemeinen Wesens; Recht und Macht, Spiel der Klugheit und Gewalt.

(Thaten Königs Rudolf II.)

Wider Herzog Burkard ging Rudolf der Zweite, König von Burgund, über die Reuß, vielleicht weil die Aargau von beiden angesprochen wurde [70]), oder weil der König den unglücklichen Agilolfingen verwandt war [71]). In den Gefilden unter dem alten Vitodurum nicht weit von Kiburg erhob sich eines Nachmittags um zwei Uhr die Schlacht König Rudolfs wider das Heer von Schwaben; von diesem wurde er geschlagen [72]). Hierauf, als König Heinrich Schwaben bedrohete, machten sie durch Zwischenkunft Bischof Wilhelms von Basel [72 b]) Friede, um einander in größern Dingen beizustehen. Der Herzog traute dem König seine Tochter Bertha, welche als Königin dem Volk ihres Gemahls nützlicher wurde, als die Eroberung einer großen Herrschaft seyn konnte.

Italien, wie viele andere Länder, vermochte weder Freiheit noch Könige zu ertragen; meist wurden zwei der letztern einander entgegengesetzt, keinem gehorcht. Einige Große, welche zusammentraten wider Berengar (einen König, würdig und fähig Italien zu beherrschen), erboten König Rudolf, dem Herrn des Gebirgs, die Oberherrschaft ihres Reichs. Rudolf war zu jung, um zu verstehen, wie viel größer wäre, den italienischen Königen das Gesetz zu geben, als ihren Thron zu suchen; er ging den

923 gemeinen Weg der Fürsten. Zu Genf versammelte er die Schaaren seines Volks; von da zog er nach Ivrea, Italien einzunehmen. Vor seiner Ankunft hatte Berengar die Verschwornen durch ungrische Völker geschlagen. Die Madscharen übten den Krieg als Gewerbe; nirgend war ihr Dienst glücklicher als in den Gefilden der Lombardei. Ein italienischer Graf, in dieser Schlacht gefangen, wurde durch Kriegsleute gebunden und gestäupt vor Berengar gebracht; den König jammerte sein Anblick; er löste seine Bande, kleidete ihn, und sprach: „Du bist „frei, Graf Gilbert; und ich will keinen Eid von dir; „dein Wort ist mir genug." Dieser Graf ermahnte König Rudolfen, seinen Zug zu beschleunigen, weil vielleicht gefürchtet wurde, Berengar möchte die Herzen des Volks für immer erobern. Die Burgunder eilten aus den Bergen und gingen über den Ticino; unten aus dem Lande zog heran Markgraf Bonifacius von Spoleto, welchem König Rudolf seine Schwester gab. Die beiden Könige fanden sich in dem Feld an dem Larda bei dem Flecken Fiorenzuola. Die Soldaten des rechtmäßigen Königs besiegten die burgundische Unerfahrenheit in Kriegen auf dem flachen Feld [73]). Plötzlich brach aus einem Hinterhalt Bonifacius hervor; die Sieger wurden getrennt; in diesem Augenblick wandte der burgundische König seine Waffen und siegte, durch fast gleiche Kunst wie vor eilfhundert Jahren in eben diesen Gefilden Hannibal an dem Trebbia. Als König Berengarn alle

Rettung abgeschnitten schien, warf er sich, von seinem Schild bedeckt, unter die Todten; er blieb unbeweglich, obschon er noch eine Wunde bekam; in der Nacht floh er nach Verona. Indeß Rudolf durch den Erzbischof zu Mailand, einen der Verschwornen, zum König Italiens gekrönt wurde, beschloß Flambert, welchen Berengar groß gemacht, ihn zu verrathen; hiezu wurden von ihm und durch den Ueberdruß ausländischen Kriegsvolks einige Veroneser bewogen. Dem Gerücht von diesem Anschlag wollte König Berengar keinen Glauben geben, und versicherte Flambert, indem er ihn bei der Hand nahm, „diese Verläumdung solle nie Eindruck auf sein Herz „machen; so zuverlässig wisse er, daß Flambert nicht „fähig sey, vieljährige Freundschaft so zu lohnen;" zu neuem Merkmal derselben gab er ihm einen goldenen Becher. Nach dieser Unterredung schlief der König, wie er pflegte, unbesorgt, unverwacht, als der an die Tugend glaubte, in einem kleinen Lusthause [74]); vergeblich nöthigte ihn Milo, ein Jüngling, den er sich zum vertrautesten Freund erzog [75]), ihn diese Nacht bei sich wachen zu lassen. Bei Anbruch des Tages brach Flambert mit verstelltem Eifer in des Königs Zimmer, einen Aufruhr anzukündigen, den er selber bereitet, und ihm zu betheuern, daß er für ihn sterben wolle. Als Berengar herauskam, wurde er umgebracht; glücklicher, auch so, als wenn er voll ängstlicher Behutsamkeit länger gelebt hätte, und ein größerer König nach dem Ge-

fühl der besten Menschen, als mancher, der der Große heißt. Von Milo wurde er alsdann beweint, nachdem er erst Flamberten in seine Gewalt bekommen und hängen lassen.

924 König Rudolfen wurde das Reich seines Vaters verwüstet, und Italien bald entrissen. Erstlich nahmen die Madscharen, damals Türken genannt [76]), von dem lombardischen Reich, von Rhätien, Schwaben [77]) und Burgund bis weit über den Jura, mit Blutvergießen und Raub die Rache König Berengars. Die Madscharen wurden vor dreißig Jahren aus Nordasien vertrieben [78]) durch Petscheneger [79]), welche vor den Uzen flohen. Sie kamen aus dem Gebirg, worin der Uralsk [80]) entspringt, hinter dem schwarzen Meer hervor, über den Don, durch die russischen Gränzen, schlugen die Völker an dem Krapak und in den Gefilden, welche die Donau durchströmt, brachen durch Mähren und Bayern heraus, und unterwarfen den König der Teutschen ihrer Steuer [80 b]). Sie wurden Ungren, das ist, Fremde [81]), genannt. In seiner Noth rief Berengar sie zu Hülfe. Nach seinem Untergang streiften sie durch Europa, bis die ungewohnten Früchte der wärmern Länder sie krank machten, und der Graf von Toulouse sie schlug. König Rudolfen, als er bei Pavia lag, ließ die verwittwete Markgräfin von Ivrea sagen, „die italienischen Fürsten seyen in ihrer Gewalt; er soll zu ihr kommen; „seine Regierung, seine Freiheit beruhen auf ihrem

Wink." Durch besondere Kunst der Buhlerei hatte sie viele gefesselt. Als König Rudolf diese Botschaft bekommen, fuhr er Nachts fast allein über den Ticino und begab sich zu der Markgräfin; sie, durch Schmeichelei falscher Liebe, gewann ihn so, daß er, gegen alle andern Menschen mißtrauensvoll, gegen die Herren in seinem eigenen Lager sich feindlich erklärte. Dieses Leichtsinns bedienten sich die Anhänger der Markgräfin dazu, daß ihr Bruder, Hugo, Graf zu Provence [81b]), von allen Fürsten zum Reich 925
Italiens berufen wurde.

Hugo regierte zu Arles; aus dieser Stadt hatte er vor zwei Jahren Karln Constantin, Sohn König Ludewigs, Enkel König Bosons, vertrieben. Kühn war Hugo, alles zu suchen, wodurch seine unmäßige Begierde nach Gewalt und nach Wollüsten befriediget werden konnte; er besaß die Kunst, Andere nach seinem Willen zu lenken; die Religion ehrte er wegen des Ansehens der Kirche, und liebte die Wissenschaften [82]), weil der Geist durch Uebung in allen Unternehmungen behender wird. Rudolf bat Herzog Burkard, seinen Schwiegervater, wider ihn zu Hülfe. Der Herzog von Schwaben zog über Ivrea nach Mailand. Als er die Stadtmauern umritt, sie zu erkundigen, hörte ein teutscher Bettler ihn drohen: „diese Stadt soll bald offen seyn. So wahr ich Herzog Burkard bin, ich „will die Welschen reiten machen mit nur Einem „Sporn [83])." Desto beharrlicher, da sie dieses ver-

nahmen, stellten die Mailänder ihm nach dem Leben; sie überraschten und ermordeten ihn. Auf diese Nachricht überließ Rudolf dem Hugo Italiens unsichern Thron und begab sich zurück nach Burgund. Italien ist nie erobert worden aus den helvetischen Alpen; das haben viele ehrgeizige Könige und unruhige Völker bewiesen, es liege Italien daran, daß das Gebirg von einem stillen, freien Volk bewohnt sey.

Rudolf genoß größern Glücks im Frieden; König Heinrich von Teutschland gab ihm ein Theil des
929 alemannischen Helvetiens [84]); vielleicht schien die Freundschaft Rudolfs gegen die große Macht der schwäbischen Herzoge dem teutschen König nicht gleichgültig. Zum Pfand derselben gab Rudolf dem König Heinrich eine gefensterte [85]) Lanze, mit welcher man vermeinte, daß Jesus Christus am Kreuz durchstochen worden sey. König Hugo in Italien ließ die Gewaltigen fürchterlich strafen [86]) und auf alle Böswilligen spioniren [87]). Da gedachten die Italiener der Milde Rudolfs; in ihrer Furcht wurde vermittelst Sprachrohre [88]) wider Hugo ein Anschlag gemacht;
931 sie wollten gern wieder unter König Rudolf seyn. Hugo aber schickte nach Burgund eine Gesandtschaft, und machte einen Vertrag, durch welchen er die Herrschaft über Arles dem burgundischen König übergab [89]). Von dem an beherrschte er sechzehn Jahre die Italiener. Auch er war burgundischer Geburt. Um so größern Haß warfen die Italiener auf dieses Volk, da es doch nicht ungerufen in ihr

Land kam, als ihre Anführer sich selbst unerträglich waren. Es mißfielen die rauhen Kehlentöne[90]; sie nahmen den Burgundern übel, mehr zu essen als in warmen Ländern üblich ist[91]). Aber wenn einer dieser Könige den Geist oder das Glück gehabt hätte, das Reich der zwei Nationen auf seine Enkel zu bringen, so wäre der schönste Staat Europens entstanden, welcher das ganze mittelländische Meer und aus den Alpen die Nordländer in Ehrfurcht halten konnte. Vorher gehörte Italien den allzuentfernten französischen Königen; nachmals wurde es dem allzugewaltigen Reich der Teutschen weniger zugethan als dienstbar.

(Sein Ende.)

Nach diesem Vertrag herrschte Rudolf bis an seinen Tod friedsam von den Ufern des Rheins unweit Schaffhausen bis nach Basel, von da im Jura bis gegen die Saone, am Rhodan-Strome bis fast an das Meer, in den höchsten Alpen, in den wichtigsten Pässen, bis an den Waldstättensee, bis tief in Thurgau. Der burgundische Name war weder vor dieser Zeit noch nach ihm unter irgend einem König in größern Ehren. Seine Nation ver- 937
lor ihn ungern, in blühendem Alter, ehe seine Kinder das Land regieren konnten. Zur Königswahl hielten die Burgunder zu Lausanne einen Reichstag; da setzten sie Konrad, seinen Erstgebornen, auf den Thron seiner Väter[92]). Damals war seit zehn Jahren Libo Bischof zu Lausanne, von Gemeine und

Klerisei postulirt[93]), an dem Hof zu Chavornay[94]) von dem vorigen König, den Bischöfen und Grafen um Lehre und Wandel befragt[95]) und hierauf bestätiget.

(Konrad.)

Ehe Konrad in Mannsjahre trat, kam Otto, König der Teutschen, in das Land[96]), führte ihn hinweg und warf sich zum Vormund auf[97]). Hierauf wurde Konrad bei Otto erzogen, aber nicht wie der König der Teutschen im Frieden und im Krieg schnell und unternehmend, sondern ein stiller Mann, welcher die Ruhe dem Ruhm vorzog, unächte Kinder zeugte[97 b]), und unter seinem Königsmantel ein Bußkleid trug[98]). In diesen Sitten herrschte er sechs und fünfzig Jahre lang, in der Zeit als Karls des Großen Stamm Frankreich verlor, und in Italien viele Päpste, Kaiser und Könige in großer Zerrüttung schnell auf einander folgten. Otto, nachdem er den Erzgrafen[99]) im Jura geschlagen, und Adelheid, Schwester Königs Konrad[99 b]), geheirathet, lebte mit letzterm in Freundschaft[99 c]); er schenkte Rudolf, seinem Bruder, große Güter[100]), und ertheilte den Vergabungen aus Teutschland an burgundische Klöster seinen Schirm[101]).

(Die Saracenen und Ungarn.)

964 Konrad, noch sehr jung, schlug die raubenden Schaaren der Araber und Ungarn. Diese zogen durch Rhätien[102]) und fielen in sehr großer Zahl von Seckingen her in das Land[102 b]). Jene zogen von der

Burg Fresne [103]) das Land hinauf in den Jura [103 b]) und um den Lemanischen See nach den penninischen Alpen. Da floh die königliche Mutter mit einem heiligen Bischof in einen abgelegenen Thurm, wo nun Welschneuenburg steht [104]). In dieser Noth als haltbare Orte überall befestiget wurden [105]), soll auf dem Berg bei Cully der Thurm Gourze aufgeführt worden seyn; er hatte keine Thore [106]), man sieht noch, wie stark er gewesen. Der König warnte die Araber vor den Ungarn; diesen versprach er Beistand wider jene; nachdem er die Wuth ihres verderblichen Zugs gemäßiget, stellte er drei Haufen seines Volks in Hinterhalte; zu solchen Listen ist Burgund vortrefflich. Als die Ausländer zusammengestoßen und einander häufig umgebracht, überfiel und schlug sie der König [107]). Wegen dieser einzigen That und wegen seiner übrigen Ruhe, verdient Konrad das allerseltenste Lob; daß er den Krieg nie selbst erhoben und nie schlecht geschlossen.

(Stiftung von Peterlingen.)

Acht Jahre nach dieser Befreiung des Volks, als bei Annäherung des tausendsten Jahrs nach der Menschwerdung Jesu Christi die Menschen vor der Vollendung der Zeiten und vor der Auflösung des Erdbodens zu zittern [108]) anfingen, wollte Bertha, des Königs Mutter, durch die Anwendung ihres Witthums einen unvergänglichen Schatz erwerben. Sie stiftete an dem Ort Peterlingen ein Kloster nach St. Benedicts Regel in Odilo's Reform [109]).

Sie gab demselben mit Genehmigung des Königs
Konrad und Herzog Rudolfs, ihrer Söhne, Knechte,
Mägde und Güter in dieser Gegend, und einige Kir-
chensätze [110]); auf daß die Inbrunst frommer Brü-
der im Glauben Verbindung mit Gott [111]) suche und
Barmherzigkeit übe an Armen und Fremden. Sol-
ches that sie zum Heil ihrer Seele, der Seelen ih-
rer Söhne, der Kaiserin Adelheid und Kaiser Ot-
tons, und ihres ersten Gemahls, des vorigen Kö-
nigs von Burgund; König Hugons von Italien,
den sie nach Rudolf geheirathet, gedachte sie nicht;
weil die fleischliche Lust ihn bethörte zu vielfältigem
Ehebruch [112]). Sie machte dieses Stift von aller welt-
lichen Oberherrschaft frei, und befahl, daß die Mönche
den Propst [113]) und mit ihm den Kastvogt wählen [114]).
Hierauf, weil Waffenlose vor den rohen Kriegern
kaum beschirmt werden mochten, fluchte sie folgen-
dermaßen: „Ihr heiligen Apostel und glorwürdigen
„Weltfürsten Peter und Paul, o du auf derselben
„Stuhl thronendes Oberhaupt aller Bischöfe! Mö-
„gen die Feinde dieses meines Stifts verstoßen wer-
„den aus der Kirche und ausgetilgt vom Buch des
„Lebens! Bei denen sey ihr Theil, welche zu dem
„Allmächtigen sagen, hebe dich von uns; bei Dathan
„und Abiron, wider welche die Erde ihren Schlund
„aufgethan hat! Es fühle der Leib in den Jahren
„ihres Lebens den Vorschmack der unendlichen höl-
„lischen Pein, wie Heliodorus, welchen die Engel
„gestäupt, wie Antiochus, welchen die Würmer ge-

„fressen [115])!" Die menschliche Strafe bestimmte sie auf hundert Pfund Gold. Unter solcher Gewährung erhielt Peterlingen von dem königlichen Hause das Wasser, wodurch die Seen von Welschneuenburg und Murten verbunden sind [116]); einen Hof mit Münzrecht und Markt [117]); Colmar und andere Orte in dem Elsaß [118]). Das Münster baute sie aus den Trümmern von Aventicum. Nun ist es ein Kornhaus, dem nur der feierliche Klang der großen Glocke bleibt; all sein Gut fiel nachmals an Bern, von welcher Stadt zweihundert Jahre nach der Königin Bertha kaum der Name vorhanden war. Die Stifter fielen, wie die ganze Klerisei, aus eigener Vernachlässigung; sie, deren Macht auf Meinungen beruhet, verließen sich auf die Dauer der Andacht. Wenn sie in ihrer Muße die ersten Geister jedes Jahrhunderts und geweihte Sachwalter unterdrückter Nationen gewesen wären, Potentaten an der Spitze der Schaaren würden sie noch ehren müssen. Aber es hat in Peterlingen, im Stift Neufchatel, zu Romainmostier und in St. Moriz kaum je ein Schriftsteller gelebt; es ging dem burgundischen Volk aus der Menge seiner Klöster so wenig Licht auf, daß wider die Gelehrsamkeit eines Mannes Vorurtheil war, ein Burgunder zu seyn; Berengar von Tours wollte kaum glauben, „daß der Geist „auch in Burgund bisweilen wehe [119])."

(III. Des Landes Zustand.)

Zur Zeit als Bertha den Königen ihre Kleider

sponn [120]), und herumritt [121]) (Hausmutter und Königin), um die Wirthschaft auf ihren Höfen zu besehen, damals war dieses Burgund und das alemannische Land in folgender Lage.

(1. Die Waadt.)

Im romanischen Helvetien wurden vernachlässigte Klöster unter Cluniacensischer Zucht hergestellt [122]). Am Genfersee wurde ein Theil des Landes immer nach der zerstörten Rittercolonie der alten Römer genannt [123]), weil den Glanz ihres Andenkens nichts Neueres verdunkelte. Doch soll sich an dem anmuthigen Ufer zu Morgens Volk in den Flecken gesammelt haben [124]). An vielen Orten in der Waadt [125]) blüheten Weinberge und Wiesen [126]) in Schutz fester Burgen [127]). Bei Orbe, wo der Gasthof gewesen [128]), entstand ein Flecken [129]). Iverdun war Hauptort eines wohlangebauten [130]) Gaues [131]). Des Landbaues wußte der Mönch sich noch nicht zu schämen [132]).

(2. Uechtland.)

Von den Seen am Jura war bis an die Aare meist verlassenes [133]) Uechtland in sumpfigem Wald. Wo nun Bern ist, war das Land, wie andere Wüsten, des Königs [134]); er hatte in dieser Gegend einen Hof [135]). Nicht weit von da auf Oltingen [136]) wohnte Graf Cuno, wohlbegütert in unbevölkertem Land; Buko sein Sohn blieb auf der väterlichen Burg [136 b]); Ulrich, dessen Bruder, bekam einen Sitz, ein Fenil [137]) auf einer Höhe an dem See im Nugerol [138]); Häuser waren selten. Sein war die

Hasenburg [39]; er hatte auf einem Felsen an einem der Seen den Thurm [40], von welchem seine Enkel Grafen zu Neufchatel genannt worden sind [41]. Von Burkard, Ulrichs Sohn, ist auf dem Jolimont die Burg Erlach, von Cuno, Burkards Bruder, die Abtei zu St. Johann zwischen beiden Seen. Dieses Haus mag die alte pipinische Grafschaft, damals von Bargen [42]) benannt, verwaltet, es mag die Vogtei, deren Burg Biel war, an sich gebracht haben [42 b]). Desto leichter erwarben sie mehrmals die Verwaltung der Hochstifte Basel und Lausanne; sie schirmten dieselben wohl, und waren ihnen freigebig. Die Kirche von Basel bekam zu ihren Gütern im Rauracherygau [43]) so viele Herrschaft im Jura von diesen Grafen, als von den Kaisern jenseit des Rheins Silbergruben [44]) und Jagdrechte [45]).

(3. Aargau: Habsburg [Bauernleben].)

Zur selbigen Zeit verlor im Elsaß Guntramn, ein reicher Graf, seine Lehen durch unglückliche Parteiung wider Otto, König der Teutschen, so daß ihm nur ein angeerbtes Eigenthum [46]) bei Windisch [47]) in dem Aargau blieb. Er war aus dem hohen Adel der alten elsassischen Herzoge [48]), und seit mehr als hundert Jahren sein Geschlecht bei den Königen neuerdings groß; der Reichthum beruhete auf Gütern im Breisgau und Aargau und auf der Landgrafschaft im obern Elsaß; Rudolf der Zweite, König von Burgund, gab diesem Geschlecht Münster in Granfelden [49]) und fast ganz Arguel [50]). Otto 940

aber nahm Guntramnen all sein Gut [151]), und wurde eins mit Konrad, König von Burgund, und mit vielen Herzogen, Bischöfen und Grafen, „daß kö„nigliche freie Münster [152]) nicht mögen einem welt„lichen Mann gegeben werden;" worauf nach des Volks Urtheil [153]) Granfelden seinem Besitzer abgenommen und in unmittelbaren Schirm des burgundischen Königs übergeben werde.

Der Stamm Guntramns fiel so sehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjunkern ihm nicht zu klein war; und in folgenden Zeiten stieg dieses Geschlecht so hoch, daß die Nationen am Po und Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras von ihm Befehle nahmen. Weniger geschah dieses durch große Männer, als durch unglückliche Zufälle; als würde die uns blendende Größe den Menschen wie im Spiel zugeworfen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigsten Freunden gegeben wird. Nach seinem Unglück lebte Guntramn [154]) zu Wolen im Aargau nicht weit vom Fluß Reuß. Unter den Landleuten war seine gefallene Größe noch mächtig, sintemal er durch Leute und Güter, welche ihm blieben, so weit über sie war als unter seinem vorigen Glück. Deßwegen gaben freie Männer um billigen Zins ihre Güter in seinen Schutz; er, wenn er das Feld bestellte oder seine Wiesen abmähen ließ, bat ihre nachbarliche Gefälligkeit zu Hülfe. Diese Dienste machte er endlich zur Pflicht

und legte ihnen Zinshühner auf. Als der König nach Solothurn kam, suchten sie Klage hierüber vor ihn zu bringen; aber unter so vielen Großen, zumal wenn das angeborne Recht mit Bauernstolz gefodert wurde, fanden die Wolener kein Gehör. Da verlor der Graf alle Scheu und legte ihnen Pflichten auf, die sie nie nennen gehört[155]). Einige freie Männer in dem benachbarten Flecken Muri[155 b]) nahmen Lanzelin, seinen Sohn, zum Schirmherrn; 975
er that ihnen, wie sein Vater denen zu Wolen. Die, welche frei blieben, drückte er, bis auch sie ihn um Schutz anriefen; doch nahm er ihnen Hütten und Felder, weil sie nicht gänzlich dienen wollten. Als Konrad, König zu Burgund, alt wurde, und unter seinem Sohn Rudolf, thaten alle Großen, jeder seinen Willen. Graf Lanzelin wohnte auf seiner Väter Erb Im Eigen in der Altenburg unweit Windisch an der Aare. In seinem Alter[156]) versammelten sich alle Unterdrückten aus Muri, unter ihnen zwei Nonnen, zu dem Wiederbesitz ihres Erbtheils; Radbod aber, Sohn des Grafen, schickte die traurige Schaar verächtlich zurück, und baute ein Herrnhaus, um in Muri zu wohnen. Nachmals heirathete er Idda von Lothringen, Herzog Friedrichs Tochter, deren Mutter Bruder Hugo gewesen, welcher dem Hause Karls des Großen that wie Pipin den Merwingen, Graf Cuno von Rheinfelden war ihr Halbbruder. Radbod setzte Muri seiner Gemahlin zum Witthum. Als Idda vernahm, wie ihr Schwie=

gervater den armen Leuten dieses Orts gethan hatte, und wie ihr Gemahl und seine Brüder mit Feuer und mit Schwert um das ungerechte Gut wider einander gestritten [157]), erschrack sie sehr; sie fürchtete Gott. Aber die von Muri waren theils im Elend gestorben, theils durch ihre Armuth in fremden Ländern unbekannt; also mit Rath Werners, Bischofs zu Straßburg der ihres Gemahls Bruder war, ließ Idda, durch ihren Bruder oder Stiefbruder Cuno [158]), dieses Witthum dem Apostel Petrus heiligen, und besorgte, so schnell sie konnte, durch mehr als zweihundert Mann, die Erbauung eines Klosters zu Muri [159]).

Zu gleicher Zeit baute Radbod auf seinem eigenen Gute zu Aargau ein Schloß, Namens Habsburg [160]) auf dem Wülpelsberg, welcher aus den Gefilden, die die altrömische Lagerstadt Vindonissa bedecken, nicht gar hoch, doch steil und mit Wald bewachsen, emporsteigt. Man sieht von dem obern Boden des fünf und siebenzig Schuh hohen Thurms Habsburg die Menge zerstreuter Hütten an jeder Quelle und an der Aare und am Rücken der Berge, viele Schlösser der Dienstmannen und Kriegsgesellen, jenseit Forsts und Ackerfelds mehr als Ein Land verwandter Grafen und Herren. Diese Schutzwehr auf dem Stammgut baute Radbod fest, aber klein, wie das Ländchen Im Eigen klein war; dafür erwarb er aus dem Geld Bischof Werners die Treu vieler edlen Herren, die schwuren, bei dem Hause

Habs=

Habsburg zu halten [161]). Zu der Zeit als Maria Theresia ihren Kaiserstamm beschloß [162]), waren von den ältesten habsburgischen Marschallen, Schenken, Truchsessen, Rittern und Räthen [163]), die für des Hauses erstes Wachsthum Gut und Leben dargestreckt, wenige Geschlechter übrig; von Hallwyl zwei unmündige Freiherren ohne anderes Gut als ihrer Voreltern Stammschloß, und Farwangen, so sie von Habsburg erworben, ohne andern Glanz als wohlbehaupteten alten Adels; die Herren von Luternau und von Müllinen, Bürger zu Bern; einige Winkelried unter den gemeinen Landleuten zu Unterwalden. Wenige Geschlechter zählen so hoch hinauf erweisliche Ahnen, und Ein Hallwyl und Ein Winkelried [164]) waren an Ruhm in der Geschichte vielen Königen überlegen, weil nur bei Marathon und in den Thermopylen ihres Gleichen war.

In den Zeiten der Erbauung von Habsbnrg hatten die Grafen an freie Männer nichts zu fordern, als daß diese ihre Landtage besuchen [165]): die eigenen Leute brachten vom Land und von des Landes Ertrag bestimmte Steuern [166]). Die Grafen waren durch Volksmenge und Landbau mächtig, und mußten wohl regieren, um Fremde auf ihre Güter zu ziehen. Der älteste Graf zu Habsburg [167]) hatte in den weltlichen Sachen des Klosters zu Muri die Schirmvogtei, Kunkellehen seines Hauses; doch wenn er auf drei Ermahnungen in bösem Thun verharrte, so mochte der Abt einen andern Kastvogt aus dem

Hause Habsburg wählen [168]). So oft es Noth war, saß er zu Muri Gericht um bestimmtes Geld [169]), ein Drittheil der Bußen, ein Malter Korn, ein Maß Wein [170]) und ein Ferkel [171]).

(L e n z b u r g.)

Sonst gingen die von Muri an die Gerichtsstätte zu Rore [172]); der Graf zu Lenzburg [173]) saß an dieser Mallstatt, ein gewaltiger Fürst im rhätischen Land, in den Waldstätten, weit und breit in dem Aargau und Kastvogt am Frauenmünster Zürich. In geistlichen Dingen hielt sich der Gau an den bischöflichen Hof zu Windisch [174]); daselbst hatten die Costanzischen Bischöfe gesessen, bis die alte Stadt gänzlich unterging.

Die ersten Brüder sandte in das Kloster Muri Abt Emberich von Einsiedlen: Reinbold, ein Mann von Solothurn, erster Propst, kaufte von Straßburg zwei Glocken um zehn Pfund Baseler Münze, und weil das Leben eines Geistlichen ohne Bücher nichts ist [175]), setzte er Notker und Heinrich zu Schreibern heiliger Bücher, Gesänge, Homilien und Legenden. Das Kloster St. Gallen sandte ihm das Buch der Weisheit; von Reichenau bekam er ein Märtyrerbuch (von Thaten und Leiden der Christen in der Heldenzeit ihrer Gemeine). Von dem an blüheten zu Muri kunsterfahrne Männer [176]); für Junker war eine Schule offen. Sie hatten die Bücher Homers, was Aesopus mit lieblicher Weisheit in Fabeln gehüllet, Ovidius gelehrt

besungen, oder mit Wollust gemalt oder zu untröstbar beklagt, jene Muster von Weisheit und Einfalt, wodurch Sallustius mit allen großen Geschichtschreibern ruhmvoll wetteifert, und vieles, was die abnehmende alte Welt mit mehr Gelehrsamkeit und Andacht als Verstand und Leben auf unsere Väter gesandt. Neben der geistlichen Arbeit hielten sie wirthschaftliche Aufsicht über des Landes Nutzung und Bau; durch Säumniß verloren sie mannichfaltige Rechte [177]); sie hatten freie Zinsleute [178]), Pflanzer neuer Feldmarken [179]), Tagwansbauern [180]), welche den Maiern jährlich zwei Schalen [181]) Fleisch, zwei Brode und ein Viertelmaß Bier bringen mußten, und von denselben bewirthet wurden [182]). Sie hatten Flecken der Habsburgischen Jäger [183]), entfernte Alpenweiden, und beschwerlichen, aus Unwissenheit oft mit Schaden geführten, oft an betrügerische Bauern verpachteten Weinbau. Den Bauern, welche sich bei ihnen niederlassen wollten [184]), gaben sie Haus, Holz, Pflug, einen Wagen mit vier Ochsen, eine Sau [185]), zwei Ferkel, einen Hahn, zwei Hennen, Sichel, Axt, Beil, Samen zu Spelt, Haber, Hanf und Hirs, Bohnen, Erbsen und Rüben. Es war unveränderlich bestimmt, was jeder jährlich an Leinwand, Vieh und Früchten des Ackers und der Heerde zinsen soll; wann und wie viele Dienste sie thun; daß im Brachmond, Herbst und Frühling jeder fünf Juchert Klosterland bauen müsse [186]), zwi-

schen der Aare und Reuß Botschaften zu thun habe, aus dem Breisgau und Elsaß Wein zuführen soll [187]), jährlich dreimal Gäste beherberge, und um ein Glas Bier und ein halbes Brod eine Nacht wache. So wurde Herr und Knecht mit beiderseitigem Vergnügen zu gleicher Zeit reich. Wer die meisten Kinder zeugte, war der beste Hausvater, weil ihre Hand mehr pflanzte und verarbeitete, als ihr Mund verzehrte. Wenn die Heerden vom Propst und Abt in die Alpen [188]) vertheilt waren, wenn im Frühling die Kräuter aufschießen und nun die Wolle der Schafschur dem Propst übergeben war, so fuhr die Heerde zu Berg [189]), freudenvoll wie sie pflegt; wem zwölf Eigenthümer ihr Vieh vertrauten, hieß der Meister Hirt [190]); acht Käse [191]) und Molken zinseten sie um Gebrauch des Käsekessels [192]). Mitten im Sommer kam jedermann auf den Berg, die Milch zu messen und um zu bestimmen, wie viel der Meister Hirt jedem zu liefern habe. Um die Kühscheide [193]) im Herbst kam der Propst wieder zu den Hürden [194]), und besichtigte die Winterung. Am Andreastag wurden Molken und Käse, Schlachtvieh, Leder, Filzen [195]), Tuch, Leinwand, Nüsse und Obst an das Kloster geliefert. Wolle und Häute wurden im Land verarbeitet, Landtücher genügten Jedem. Dem Korn waren die Alpenthäler zu rauh, doch wurde bei dem ersten Urbarmachen auch Feldbau versucht. Aber jedem Land ertheilte die Natur sein eigenthümliches Geschick; eben darum sollen die

Bürger des Erdbodens Gesellschaft und Verbindung halten. In der Gegend von Muri war damals die mächtige Frau Verklinde [196]) im größten Ansehen; ihr Ochse, ihr Eber und Widder [197]) gingen frei in Felder und Gärten; sie waren die Einzigen in diesem Land; ihr großer Stallhof zu Vollikon hatte Freistattrecht gleich Kirchen. Es ist an dem Bauernreichthum etwas Häuslichgroßes, Patriarchalisches, was erschmeichelten oder erspeculirten Geldern bei aller Verschwendung immer fehlt.

(4. Thurgau: Kiburg.)

Auf Kiburg herrschte ein vornehmes alemannisches Geschlecht [198]), welches von Altdorf bei Ravensburg dem Stammhause der Welfen, hergeleitet wird [199]), und gleich dem Hause Lenzburg von jenseit des Bodensees nach Helvetien gekommen seyn mag. Der Zug der Bevölkerung des alemannischen Helvetiens bis an die Aare ging meist aus Nordosten; in das welsche Land kam das Volk über den Jura. Ein Zweig von Kiburg besaß an der Donau Dillingen [200]). Sie wurden im Thurgau durch milde Vergabungen beliebt; eine Vermählung machte sie reich. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ein gewisser Graf Ulrich von teutschen Königen im Thurgau reich beschenkt worden, weil er einen von denen umgebracht hatte, die in Italien sich des Reichs angemaßt [201]); aber daß er ein Italiener gewesen, wurde wie von andern hohen Geschlechtern [202]) ohne genugsamen Beweis angenommen; so ein Vater-

land schien vornehm, und über unbekannten Ursprung wurde am kühnsten gedichtet, wenn in fernen Landen die Stammväter gesucht wurden. Ulrich hatte neben andern Söhnen Leutfried, welchen, weil er blöde schien, die Brüder übervortheilen wollten; Leutfried stellte sich gleichgültig, als der nicht gedenke zu heirathen, sondern bei seiner Brüder einem zu leben. Sie, hiedurch ermuntert, ihm zu schmeicheln, wetteiferten, ihm das vorzügliche Erb zu verschaffen. Als ihm Winterthur gegeben worden, heirathete er, und baute mit großem Glück die Gegend an der Eulach. Dieses Grafen Enkelin brachte sein Gut an das Haus Kiburg[203]). Nachmals haben die Grafen von Kiburg von der Glatt bis an den Rhein und von der Aare[204]) bis an den Bodensee die Landgrafschaft mit solchem Glanz verwaltet, daß der Titel ihres Hauses von den größten Fürsten[205]) bis auf uns beibehalten wird.

(Wülflingen.)

Ungesetzmäßige[205b]) oder abgefundene[205c]) Zweige des Welfenstamms blüheten auf der benachbarten Burg zu Wülflingen, zu Rapperschwyl, auf Uster und andern Festen; durch Verwandtschaften[205d]), durch Verdienste[205e]), kaiserliche Gunst[205f]) und in Parteiungen groß, manchmal durch Familienzwist[205g]) geschwächt, und, wenn große Fruchtbarkeit der Mutter[205h]) das Vermögen mindern mochte, durch Irrwege der Sinnlichkeit und andere Ver-

anlassungen eheloſen Wandels vollends verdorrend[105 i]).

(Zürich, Bürgerſtand.)

Für den Handel der Italiener, Teutſchen und Rhätier war Zürich Stapel; denn der Weg der Kaufleute ging dieſen See hinauf, über die Walenſtadt[106]), über den Septmer[107]), durch Maſox[108]), über Monte Cenere[109]). Dadurch wurde dieſes Bürglein[110]) von Kaufleuten, Zolleinnehmern, Wirthen, Handwerken, Schiffern, bevölkert; eine Reichskammer[110 b]), ein Hauptplatz ſchwäbiſcher Lande, die Gerichtſtelle der Lombarden[111]), ein oft beliebter Sammelplatz oberteutſcher Tage[111 b]). Auf der Höhe ſtand der kaiſerliche Hof; die höchſt glorreichen Münſter[111 c]) waren von Wieſen und Weinbergen freier Bauern und Herren umgeben[111 d]).

Als die Ungarn das offene Reich zerrütteten, das waffenloſe Volk auf einſamen Höfen unverwehrt plünderten und würgten, und mehrmals durch Bayern, Schwaben und Burgund heraus, rückwärts durch die Lombardei[112]), beide Seiten des Gebirgs wüſte legten, ſtiftete König Heinrich einen Mittelſtand in Städten[113]). Er ſetzte an verſäumte Gränzen Markgrafen[114]), befeſtigte für die Alten und Schwachen, und als Magazine der Feldfrüchte, Flecken, zur Sicherheit in unvorhergeſehener Noth, machte ſich auf an der Spitze teutſcher Nation wider die Ausländer, und erhielt vollkommenen Sieg. Hiedurch wurde ſein Volk gerächt, ganz Abendland

gerettet, er mit ewigem Ruhm bekrönt. Ein großer Theil des Volks, der frei, aber schwach, und wie verloren war unter die Menge eigener Leute, dem das Landleben kümmerliche Nahrung und nicht genug Reichthum zum Ritterstand gab, trat aus der Erniedrigung hervor durch König Heinrich[115]); er (welches kein teutscher König vor ihm) errichtete Bürgerschaften. Zuerst befahl Heinrich, daß der neunte Theil waffentragender Mannschaft aus jeder Bannmeile[116]) zu den alten Einwohnern der Städte ziehe, und ein Drittheil der Früchte in denselben verwahret werde[117]). Hierauf machte er sie durch Freiheiten zu Mittelpunkten des Fleißes und Handels der zugegebenen Kreise. Bald übertraf die Arbeit in den Städten alle Handwerke vom Land an Menge und Güte. Auf den Höfen wurden von Eltern, Kindern, Knechten und Mägden alle Arbeiten verrichtet. Unter den Bürgern wählte jeder nach seiner Neigung Eine Arbeit sich zum Geschäfte; um so behender und geschickter wurde sie getrieben. Endlich blieben die Landleute dem Acker getreu, die Stadtarbeiten tauschten sie ein durch den Ueberfluß der Feldfrüchte; zu diesem Tausch wurden Tage bestimmt; weil einzelne der mehrern Zahl folgen, so waren die Märkte in der Stadt[117b]). Besonders auf Jahrmärkte zog die Menge des Volks; Viehzucht, Käsehandel, Kornernte und Weinlese haben ihre Zeiten. Als Feldbau und Handwerksfleiß, durch Vertrieb ange-

frischt, bald mehr hervorbrachten als verbraucht werden konnte, wurden die Menschen zu Ausbreitung des Handels bewogen; zumal in Zürich, am Handelsweg. Diese Stadt wurde Hauptort von Thurgau, und lockte besonders viele Bürger durch die Reichsfreiheit oder die Gelindigkeit geistlicher Herrschaft, frühen Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten[218]) und eine gewisse anziehende Anmuth; Zürich liegt an schönen Höhen am Ausfluß eines hellen Sees, an zwei Flüssen, im Schoß aller Art von ländlicher Schönheit. So stieg eine lebhafte Stadt empor, wo nun die alte größere genannt wird, und im obern und niedern Dorf[219]) und um den Weg, den die Ritter um Preis der Waffenübungen rannten[220]); die Sil, ein Waldwasser, wurde von den Wohnungen abgeleitet[221]). Wenn der Bischof zu Costanz geweihet worden, so kam er nach Zürich[222]); die Könige liebten diesen Aufenthalt[223]); der Graf des Zürichgau's richtete auf dem Hof. Jeder bekam Recht vor seinem Stuhl nach dem geschriebenen Buch der Alemannen und nach den Zusätzen der Weisen, gemäß beschwornem Urtheil des Volks, nach abgehörter Kundschaft oder vernommenem Eid und Urtheil Gottes, unter freiem Himmel, auf dem Hof[224]) oder an Hofstätten der Münster[225]). Jeder gab Zeugniß und Spruch über seines Gleichen[226]). Geschrieben wurde wenig[227]) und in Einfalt. Ein Eid auf die Gebeine der Heiligen entschied Alles[228]); unbescholtenen

Männern wurde (zum Lohn der Tugend) ohne Eid geglaubt[229]). Nicht als hätten zur selbigen Zeit die Leidenschaften geruhet: aber da lange Händel erbittern und Alles verwickeln, so daß ihr Ende oft größeres Glück ist als ihr Gewinn, so urtheilten die Grafen und Vögte[230]), die Herzoge[231]) und ihre vollmächtigen Boten, am liebsten bald, und nach der schlichten Meinung des anwesenden Volks[232]).

(St. Gallen; Literatur; Sitten der Großen.)

Indeß durch neuen Fleiß und aufkommenden Handel der Unterschied zwischen Armuth und Reichthum immer größer und häufiger wurde, und nach und nach aufblühender Wohlstand Bürgern zu Gelehrsamkeit Muße bereitete, hatte der Thurgau noch kein anderes Licht als aus dem Kloster St. Gallen. Es ist an dem, daß die Geisterseherin und Prophetin Thiota von sehr vielen thurgauischen Priestern und Laien, welche die Geheimnisse der unsichtbaren Welt erfahren wollten, Beifall und große Geschenke erhielt[233]); aber diese Betrügerin (dafür erkannte sie sich endlich und wurde öffentlich gestäupt[234])) hat bis auf diesen Tag so viele glücklichere Nachfolgerinnen und Nachfolger, daß weder der Gebrauch, den Thiota von dem unbändigen Vorwitz der Menschen gemacht, noch diese Krankheit unseres Geistes an sich dem neunten Jahrhundert besonders vorzuwerfen sind.

Im Kloster zu St. Gallen wagten die Mönche im Kanon der heiligen Schriften das Ungöttliche zu

unterscheiden [235]); der Sittenlehre Sirachs ließen sie das verdiente Lob [236]): auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) scheuten sie sich nicht [237]). Kenntniß der griechischen Sprache war nicht unerhört, und obschon alte Dichter den grauen Mönchen unnütze Bücher schienen [238]), lernten andere den Virgil auswendig [239]); das Kloster nannten sie ihre Republik, den Convent ihren Senat [240]). Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als Griechen und Römer, urtheilte Bischof Salomo fast wie nun wir [241]); von den Kirchenvätern begnügte er sich, bei Hof und im Feld [242]), Auszüge [243]) zu lesen: er selbst gelehrter als die meisten Väter. Später dichtete einer aus einem (angeblichen) Bericht Aristoteles über Indien die Mähr der Abenteuer Herzog Ernsts von Schwaben [244]). Vielleicht ist noch in dem Thurm eines Klosters die politische Historie dieses großen Mannes [245]), das merkwürdigste Werk des Alterthums.

Die Besuche und Mahlzeiten hoben mit Küssen an. Salomons Tafel war mit verbrämten Tapeten behangen, schwer von reichen Bechern. Es wurde ohne sehr ängstliche Ehrbarkeit vor den Großen getanzt [246]). Aus ungemein vielfassenden Töpfen langte man klumpenweise zahmes und wildes Fleisch. Man aß viel Brod und Käse [247]), es wurde mehr Bier als Wein getrunken. Denn es schien mühsam, den Weingarten jährlich zu düngen [248]), die Weinstöcke zu schneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, al=

les zu umzäunen, die Reben zu reinigen, im Herbst einzusammeln, zu keltern, den Most sorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloster St. Gallen mehr nicht als zwei Fässer mit Wein, und als der heilige Bischof Ulrich zu Augsburg [249]) diesen Vorrath vermehren wollte, erschrack das ganze Stift bei der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel [250]) gefallen, und der Wein in Gefahr sey, verschüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über die Manier das Faß herauf zu langen, und da unmöglich schien, hiezu zu kommen, hielten sie rund um das Tobel eine Procession mit lautem Kyrie Eleison. Hierauf wurde mit größter Vorsicht [251]) ein glücklicher Versuch vorgenommen, und alle nach dem Erfolg stimmten zum Te Deum (besser als wir nach blutigen Schlachten). An den schönen Hügeln des Rheinthals, wo der Fluß sich in den großen See verliert, wurde Weinbau veranstaltet [252]). Nicht weit von da zu Roschach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von St. Gallen Münzstätte und Markt [252 b]); schon damals hielt man Roschach zur Niederlage teutscher und welscher Waaren geschickt. Curwalchen und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau; diese alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergestellt von jenem Bischof Salomo von Costanz [252 c]), mit Bischof Theudulfen zu Chur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; mitten durch den Rhein [253]) ging die Mark. Durch eben diesen Salomo (der von des Kaisers Hand St. Gallen erhielt,

als der vorige Abt unter Vorwand einer Untreu an dem kaiserlichen Hause verstoßen wurde [154])) blieb das Kloster in seiner Unmittelbarkeit [155]) und bei dem Recht freier Wahl [155 b]). Denn sobald er für sich selbst genugsam gesorgt, lebte er dem Orden; er ließ sich von den Brüdern regelmäßig wählen [156]); was er durch den Hofdienst [157]) erwarb, gab er ihnen, und bekam von den Kaisern Bestätigung ihrer Freiheitrn [158]), zumal des Rechts, um ihre Ansprüche überall eidlich Kundschaft zu nehmen [159]). Da schenkte Bischof Adalbero von Augsburg [160]) eine sehr große Glocke, einen Kelch vom Stein Onyx, gefiederte [161]) Tapeten, Purpur [162]), übergoldete Kleider [163]), Bilder auf Scharlach in Schweißtücher gestickt [164]), weiße wollene Röcke [165]), große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ketten [166]), mit feiner glänzender Leinwand bedeckte Tische [167]), viele Edelgesteine und andere Kostbarkeiten, welche er und seine Väter seit manchen Geschlechtern auf Wallfahrten und Gesandtschaften gesammelt, und er zum Andenken im Schatz des Klosters verewigen wollte. Solche Pracht war die Ehre der großen Häuser; damit prangten sie, wenn die edle Hausfrau an dem Tag eines Gastmahls bei Geburt, Vermählung, Ritterschlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eisernen Kisten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen [168]). Es kam auch eine große Gesandtschaft an St. Gallen und andere Klöster von Athelstan, König in England, einem würdigen Enkel des

großen Alfred, einem Fürsten, der das Geheimniß der englischen Macht kannte, indem durch ihn die Schifffahrt und Künste des Friedens ermuntert wurden. Er schloß durch Bischof Keonwold mit St. Gallen [269]) Brüderschaft. So that auch der Abt von Disentis in der Wüste des hohen Rhätiens [270]); Peter, Bischof zu Verona; Landolaus, Bischof zu Trevigi [271]), ein Fürst vom Hause der Grafen zu Habsburg [272]); Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen [273]), und Bischof Ulrich zu Lausanne [274]) vom Kiburgischen Stamm [275]). Dieser gab den Brüdern ein großes Gastmahl, und schenkte ihnen Landgüter und Fischenzen [276]), er erinnerte sich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Gesang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die schöne Handschrift ihrer Scholaster [277]); diese Gabe war vor Erfindung der Druckerei so wichtig, daß unter größern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe schöne Anfangsbuchstaben [278]) gemalt. Konrad, König der Teutschen, bewunderte ihre Zucht, als er bei einem Umgang Aepfel unter die Knaben streuen ließ, und keiner seitwärts blickte [279]), wie wir von den Römern lesen, sie haben ohne Schaden des reifen Obsts in Baumgärten gelagert [280]).

Aus dieser Schule ist Eckard am berühmtesten [281]), welcher in einer Versammlung zu Mainz unter den Bischöfen sechs ehemalige Schüler fand. Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, Wittwe Her=

zog Burkards des Zweiten von Schwaben, wollte dem Kloster ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von diesem Ort, auf einem Felsen, welcher sich mitten aus den schwäbischen Gefilden erhebt, verwaltete sie mit königlichem Ansehen durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath [281]). Es war der höchste Schwur in Schwaben: „beim Leben Hadewig!“ Diese große Frau liebte die Alten; sie empfahl ihrem Caplan den Virgil, den höchsten Stolz der lateinischen Musen. Sie liebte Horaz, den freundlichen Kenner der Menschen, welcher den Genuß des Lebens am weisesten lehret [283]). Sie gab seine Gedichte mit einem Kuß [284]) dem schönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war, um Griechisch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bei der Herzogin [285]). Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine schöne Größe. Oft war er allein bei der Hadewig; sie lasen mit einander die Alten [286])!

(Thurgau überhaupt.)

Als diese Herzogin starb, gab König Heinrich der Zweite ihre Erbgüter und ihr Stift (welches er von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegte) dem Hochstift, das er zu Bamberg veranstaltete [287]). Den Leuten des Bischofs und Abts gab er die Freiheit, im Ehestand nnd sonst bei einander zu leben. Sie-

ben Gotteshäuser in Thurgau gestatteten ihren Leuten freien Zug, freie Heirath und Erbschaft [188]); andere aus blinder Mißgunst, oder um Verwickelungen auszuweichen, hielten es anders [189]); dieser Zwang war eine der Härten des leibeigenen Standes. Die Frohnen waren in geringer bestimmter Zahl [190]), und man konnte sie abkaufen [191]). Als die Herren versuchten die Lasten zu mehren, faßte das
992 Thurgauische Volk einen beherzten Entschluß; die erste Spur in unsern Geschichten, daß bei mißbrauchter Gewalt ein Volk sich gefühlt [192]). Unter Heinz von Stein zog die Rotte des gemeinen Manns aus den Dörfern von Thurgau in die Schlacht bei Schwarzach nahe bei Schaffhausen [193]); sie verloren diese, doch wurde der Adel gewarnt [194]).

(Einsidlen.)

Um diese Zeit wurde Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen aufgerichtet. Gregorius, der ein Sohn eines Königs von England und Schwager Kaiser Otto's gewesen seyn soll [195]), war aus dem Geräusch des Hofs zu den Gräbern der Apostel und von Rom in die Alpenwüste geflohen, an den Ort, welchen Meinrad und nach ihm Benno [196]) durch ihre Andacht geheiliget, in Gottesdienst und Enthaltung den Augenblick seiner Befreiung von den körperlichen Banden zu erwarten [197]). Da verwandelte Kaiser Otto, vornehmlich zum Trost edler Herren [198]), St. Meinrads Zelle in ein Kloster [199]). Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erstgeburtrechte, reuig wegen Ver-

irrun-

irrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüssig, oder begierig nach Trost bei Unfällen des Lebens, traten in klösterliche Gesellschaft zusammen [300]. Es vermochte weder die wilde Barbarei noch später Unglaube die unzähligen Wallfahrten bußfertiger Sünder [301]), die milden Gaben gläubiger Menschen [302]), oder die Menge der Wunder [303]) dieses Orts zu vermindern; so daß die umliegende Wüste (Einsidlen ist eine Waldstatt [304]) bald volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieser Pilgrime bedeckt wurde. Ein Graf zu Rapperschwyl übergab seine Burg an die heilige Jungfrau [305]); viele freie Männer, an ihre Schutzkraft gläubig, wählten diesen Dienst; viele Höfe, gränzenlose Wildnisse ohne Namen, wurden von den Kaisern vergabet [306]). Nichts desto weniger ist in den Geschichten der schweizerischen Eidgenossen das Kloster zu Einsidlen dem delphischen Tempel ungleich; Apollo unterstützte die Helden und weisen Männer zum Besten der Gesetze und Freiheit [307]); Einsidlen war den Fürsten wider die Völker geneigt. Jene mochten mehr geben; aber ein einziger unandächtiger Fürst oder ein gesetzloses Volk kann auf Einmal, weit und breit und unwiederbringlich, Macht und aufgehäufte Schätze wegnehmen.

(5. Rhätien: Glaris.)

Das Land Glaris war theils ein alemannisches, theils ein rhätisches Thal [308]); in geistlichen Sachen meist unter Costanz. [309]) Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleisch der Heerden, klei-

deten sich in Schafwolle, und bauten Hütten von dem selbstgefällten Holz des Alpenwaldes. Die meisten waren mit Leib und Gut von Alters her eigene Leute auf Gütern St. Hilaristiftes zu Seckingen: viele kamen in das Land Güter zu pachten; einige waren freie Eigenthümer althergebrachter Sitze. Zwölf Geschlechter, adelige Wappensgenossen, waren pflichtig, mit Schild und Speer das Kloster zu schirmen. Vier und dreißig andere waren persönlich frei, doch zinseten sie von Gütern. Alle versammelten sich um die Sachen des gemeinen Wesens, und faßten über Krieg und Frieden Schlüsse wie in Hausgeschäften [510]); alles betraf ihre Alpen und Heerden. Sie machten zusammen Landrecht [511]); über die Verwaltung desselben setzten sie einen aus ihnen zum Landammann oder Vorsteher. Der Maier des Klosters pflegte aus den achtbaren Geschlechtern ehrbare Männer zu Richtern zu nehmen [512]); von ihrem Gericht berief sich der Mißvergnügte an die hochwürdige Frau; alles war aus einem Hof entstanden, und jeder Hausherr entschied zwischen seinen Leuten. Das Blutgericht war des Kaisers; er schien am gerechtesten wegen seiner Erhabenheit, und kein Unrecht ist unersetzlich als der Tod. Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk, vermuthlich durch den rhätischen Grafen gehalten; dafür und für allen oberherrlichen Schutz gaben die Landleute jährlich am St. Martinsfeste, wenn sie nach Einsammlung der Früchte es am besten vermö-

gen, zweihundert Pfund Reichssteuer. Im Frühjahr und Herbst brachten gewisse Hofjünger [313]) und Fischer [314]) dem Kloster seinen Zins an Feldfrüchten, Vieh, großen und kleinen Käsen und grauem Tuch. Wie des Landes Ertrag, wie das Vermögen der Einwohner, so nahmen die Abgaben ab oder zu [315]). Auch zog die Aebtissin an den Gerichten die Bußen, denn sie bezahlte die Gerichtssassen. In dem alten Recht waren die Bußen meist bestimmt; sonst ist es ein großer Fehler, daß die Richter ein Theil der Geldstrafen ziehen; die Gesetze werden alsdann durch unendliche Erfindungen verdunkelt oder verborgen, die Streithändel vervielfältiget und verwickelt, es werden häufig unnütze und harte Verordnungen ge macht [316]). Erblich war die Maierei zu Glaris im Hause der Edlen von Glarus, Tschudi [317]) genannt; sie sollen von einem eigenen Mann herstammen [318]), welchem Ludewig, Sohn Arnulphs, König der Teutschen, den Pfennig aus der Hand schlug [319]) und hiedurch die Freiheit gab. Von derselben Zeit nun bald neunhundert Jahre leben die Tschudi als freie Männer: dreihundert Jahre haben sie ihrem Vaterland als Maier in ununterbrochener Geschlechtsfolge, hierauf als Landammanne siebenzehnmal vorgestanden; der beste Geschichtschreiber des ewigen Bundes der Schweizer und viele gute Kriegsmänner sind von diesem Stamm entsprossen. Als der erste Tschudi Maier ward, hatten in Glaris die Berge und Flüsse ganz andere, ohne Zweifel rhätische, Namen [320]); wie

die vergötterten Helden vor dem trojanischen Krieg alles anders nannten, als zur Zeit Homers die neuern Stämme[321].

(Das hohe Rhätien.)

Die Alpengründe im hohen Rhätien[322]) kamen langsam zu zahmen Gewächsen und Sitten, zu einem Namen in den Geschichtbüchern. Der Anbau des Landes mag unten im Land vom Hochstift her, ob dem Wald[323]) von den Gütern der alten Vorsteher sich ausgebreitet haben. Die Eisenwerke im Julierberg wurden für die Welfen, Grafen zu Altorf, getrieben[324]); doch scheute sich der Adel, so wenig als bei den alten Griechen, aus den Burgen am Eingang der Pässe zu rauben[325]). Vieles um den Flecken Chur[326]), vieles in Druschauna[327]), Montafun, Wallgau[328]), Engadein[329]) und wo jenseits ein einsames Münster[330]) stand, und wo die Maira den Alpenstrom durch die Felsen von Chiavenna dem Comersee zuführt[331]), viele Güter an diesen und andern Orten gaben die Kaiser dem Hochstift in Chur[331 b]). Ebendemselben oder Unser Frauen und S. Lucius[332]) ihr Gut und ihren Hof zu Chur[332 b]), die halbe Stadt mit ihren Bauten[333]), Maierhöfen[334]) und Kirchen[334 b]), dem Weinberg, und allen Pflichten deren von Curwalchen (zinsbarer und freier Leute), mit Hut und Wacht[335]), Münzrecht[335 b]) und Schultheißenamt[336]). In den obern Landen kämpfte das Kloster Disentis mit den Bischöfen von Brixen[336 b]). Dem engen hohen Thal

Bergell (wo Septmer und Maloja sich scheiden, an den Quellen der Maira, im untern Bergell) bestätigten die Kaiser[337]), daß die Einwohner des Thals an diesem Paß[338]) Wald und Wasser ohne Hinderniß brauchen und ohne Grafen oder Herzoge nur dem Kaiser (die Lage ist wichtig) in Freiheit unterthan seyn sollen[338 b]). So alt ist in diesem rauhen Thal, wo aus dunkelm Alterthum die von Salis ihre angestammte Burg[339]) bewohnten, Liebe der Freiheit.

Wie bei einem so kleinen Volk Selbstgefühl sich damals schon zeigte, die Aufnahme des Hochstifts, den Anfang des Hauses Tschudi, den Ursprung der Bürgerschaften, den Anbau des finstern Walds[340]) um die Einsidlen, das Ansehen von Kiburg, den lenzburgischen Reichthum, wie groß und ruhmwürdig St. Gallen war, das mannichfaltige Glück von Habsburg, die Bevölkerung des Nugerol, und wie in dem welschen Helvetien durch die Muttersorgen der Königin Bertha und Königs Konrad gefahrvolle Jugend und lange stille Regierung manche Stadt und viele Klöster anhoben und in Wachsthum gediehen, ist erzählt.

(IV. König Rudolf III.)

Konrad, König von Burgund, hatte drei Töchter und einen oder zwei Söhne. Gisela, seine älteste Tochter, gab er Herzogen Heinrich von Bayern und sie gebar ihm Kaiser Heinrich den Zweiten; Bertha, ihre Schwester, wurde Gemahlin Odons

von Blois und Chartres, Grafen von Champagne; nach dessen Tod heirathete sie Robert, König von Frankreich; Gemahl der Gerberge war Herzog Herrmann der Zweite zu Schwaben[341]). Man glaubt, auch Boso, Statthalter der Herrschaft von Arles,
993 sey dieses Königs Sohn gewesen[342]). Als Konrad starb, hielten die Burgunder, wie vor sieben und fünfzig Jahren, einen Tag zu Lausanne, und wählten König Rudolf den Dritten, seinen Sohn[343]).

Der neue König war trotziger und verzagter Gemüthsart und weibischer Natur[344]). Er unternahm, einem Herren sein väterliches Erbgut abzunöthigen[345]). Solche Unternehmungen heißen bei uns Herstellung des königlichen Ansehens[346]), denn wir vergessen, daß die Könige nicht Eigenthümer, sondern Verwalter des Landes und unter den Gesetzen sind. Als die Großen dieses hörten, sie durch deren Willen Rudolf König war, bedachten sie die Gefahr solcher Beispiele. Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein[347]), worauf sie furchtbar fortschreitet, und alle widerspenstige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freiheit begräbt. Sie beschlossen, dem König nicht länger zu gehorchen als er dem Recht. Sie schlugen seine Macht. Aus dieser Noth half ihm die Kaiserin Adelheid, seine Muhme, der Königin Bertha Tochter, Kaiser Otto des Großen Wittwe, welche seit vielen Jahren durch außerordentliche Klugheit und gottseligen Wandel einer allgemeinen zutrauensvollen Ehrfurcht

genoß[347 b]). Ihre Tugend vermochte mehr über die burgundischen Herren, als das Kriegsvolk ihres Neffen; sie erwarb ihm guten Frieden. Bald nach diesem starb die Kaiserin Adelheid[347 c]).

Es war in der Welt kein so dürftiger König als Rudolf König von Burgund[348]). Ein König hatte 1001
damals nur so viel Macht, als er zu verwalten wußte. Gemeine Könige mußten sich des gesetzmäßigen Ansehens begnügen, die Gewalt großer Könige hatte keine andere Gränze als das Zutrauen der Nation. Rudolf war so arm, weil die Stammgüter veräußert worden, oder schlecht verwaltet wurden. Wenn er in der Versammlung der Großen ein Hochstift vergab, so wurde ihm ein Theil des Einkommens vorbehalten; davon lebte er[349]). Hinwiederum vergabte er dem Hochstift Lausanne den Ort Ivonant, welcher am See unweit Iverdun auf einer schattichten Ebene liegt, und wegen Hochverrath an die königliche Kammer fiel[350]). Eben diesen Bischof von Lausanne machte er zum Grafen der Waadt[351]). Dem Hochstift Basel übergab er das Münster in Granfelden, das Thal Arguel und S. Ursitz[352]); viele Güter im Wivlisgau, in der Grafschaft Nion[353]), auf seinen Höfen zu Orbe, Wüfflens, auf der Herrschaft la Sarraz und an andern Orten gab er dem Hochstift Romainmostier[354]) zurück. Dem Kloster St. Moriz that er eine Rückgabe aller durch die Kammer ihm entfremdeten Güter[355]), Gerichte[356]) und Leute an vielen Orten der Waadt und am Eingang des

Gebirges[357]), der Mühlen, des großen Backofens und Salzzolls in dem Flecken selbst. Aber König Rudolf that nichts aus Großmuth, alles aus Furcht oder Haß.

(Ende des neuern Reichs der Burgunder.)

Da er weder den Muth eines Königs hatte, noch die Burgunder als ein weiser Vater zu beherrschen wußte, suchte er einen Schirmherrn. Also erkannte er frühzeitig[358]) den Sohn seiner ältesten Schwester, den teutschen König, Heinrich den Zweiten, zu seinem Erben[359]). Dessen erschrack Graf Odo der Zweite, von Champagne, Sohn seiner Schwester Bertha; vielleicht weil die Stammgüter hätten vertheilt werden sollen, vielleicht weil er die Krone gehofft, als der nicht so gefährlich groß und in Sitten und Sprache dem Volk nicht so fremd war wie König Heinrich. Nicht weniger mißfiel die teutsche Herrschaft Graf Wilhelm dem Großen von Poitiers[360]), mächtig in den südlichen Gegenden. Auch war zu Besançon der Erbgraf Otto Wilhelm von Vaterseite aus einem den Teutschen feindseligen Stamm[361]), und von seiner Mutter[362]) allzumächtig in Burgund, um zum Gehorsam willig zu seyn. Diese Großen bereiteten sich zum Widerstand gegen die Unternehmung des Königs Rudolf, die sie für Hochverrath hielten an dem Wahlrecht Burgunds.
1016 Rudolf, mit Hermengarde, seiner zweiten Gemahlin, und mit ihren beiden Söhnen von der ersten Heirath, eilte nach Straßburg, und über=

gab dem Kaiser Heinrich das Land Burgund[363]), als hätte er selbst eine nicht bloß anvertraute, sondern wie über eroberte eigene Leute unumschränkte Gewalt. Als diese Verschwendung dessen, was nicht sein war, in Burgund landkundig wurde, hielten die Burgunder für ungerechte Privatgewalt, was der König ohne ihren Rath wider ihre Gesetze gethan, und wollten Kaiser Heinrich keinen Gehorsam leisten, weil er nie erwählt worden war. Da sandte der Kaiser seine Macht von Schwaben unter seinem Jugendfreunde, dem Bischof Werner von Straßburg[363b]). Mit Wernern zogen seine Brüder, Graf Radbod von Habsburg, und Lanzelin, Ritter[364]). Obwohl Habsburg auch in Burgund gelegen war, mochten sie als Teutsche dem Kaiser geneigter als einem Ausländer seyn, oder sie wollten verhehlen und versöhnen, was in Lothringen nicht ohne ihr Zuthun wider den Kaiser geschehen[365]). Es fehlte dem burgundischen Reich an Festigkeit, weil seine Herrschaften an Sprache, Landesart und Rechten unterschieden, und vor kurzem vereiniget waren. Die Gränze der teutschen und romanischen Sprache läuft von dem Alpgebirg mitten durch Wallis, die Grafschaft Greyerz, Uechtland und Nugerol. An den meisten Orten sind jenseits kleiner Bäche, oft in der gleichen Stadt[366]), in dem gleichen Dorf[367]), Sitten, Gesetze, Sprache und äußerliche Gestalt schnell unterschieden. So waren die Teutschen im Aargau und Oberland[368]) von dem Reich der Teut-

schen durch die Regierung abgesondert, doch unter sich mehr als mit Welschen verbunden; freigesinnt, und in sich stark. Die oberländischen Herren wohnten auf ihren Burgen in engen Pässen rauher Wildnisse; hinter ihnen ewiges Eis; von Berg zu Berg waren gewaltige Schutzwehren[368 b]. Werner zog Uechtland hinauf und bis an den Genfersee; an demselben wurden die Burgunder, angeführt von dem Grafen von Poitiers, so geschlagen, daß ihnen gut schien, dem Kaiser Heinrich zu gehorchen[368 c].

Von dem an wurden die Jahre der Verwaltung des letztern gezählt[369]. Er setzte Berolden von Sachsen zum Statthalter seines Königreichs zu Arles[370]. Dem Sohn der Königin, mit Namen Hugo[371], gab er das Hochstift Lausanne, der vorige Bischof war umgebracht worden, als er dem Volk rieth, in diesen Sachen dem König zu folgen[372]. Damals erneuerte Kaiser Heinrich bei der Pfalz[373] zu Basel am Rhein das große Münster dieses Hochstifts[374], dem er wohl gethan; seit Untergang der alten Augusta war in dieser Gegend keine Stadt so groß und blühend wie von dem an Basel wurde.

1024 Als hierauf Kaiser Heinrich vor König Rudolf unbeerbt starb, und Konrad aus einem alten Adel des Bliesgau's[375], von den Fürsten zu seinem Nachfolger gewählt wurde, ward aufs neue ungewiß, wer in Burgund folgen soll. Jener Odo, Graf zu Champagne, Sohn der zweiten Schwester, hatte

Recht an die Stammgüter des königlichen Hauses; der neue König der Teutschen war nur zweiter Gemahl einer Tochter der dritten Schwester[376]), so daß, wenn Odo ausgeschlossen würde, Herzog Ernst der Zweite von Schwaben, der Teutschen Königin Sohn von ihrem ersten Gemahl, das nächste Recht hatte. Als Konrad sah, daß er selbst an das Erbe von Burgund keinen Anspruch machen könne, wandte er vor, dieses Reich gehöre zum Kaiserthum, und Rudolf habe es dem vorigen Kaiser nicht als dem Sohn seiner ältesten Schwester, sondern als dem Kaiser aufgetragen. Er stieg in die Zeit hinauf, als von dem Stamm Karls des Großen der lotharingische Zweig erstarb, und Ludewig von Ostfranken der nächste Erbe war; es kam ihm zu statten, daß Karl der Dicke Boso mit Arles belehnte, und Otto der Große den unmündigen König von Burgund in seine Gewalt nahm[376]); doch in diesen Sachen war mehr Schein als Grund: erstlich, weil das lotharingische Erb nicht einem einzigen Bruder Lothars zukam, und, wenn es vertheilt wurde, die gallischen Länder natürlich bei Frankreich blieben[377]), zweitens ist von Karl dem Dicken schwer anzugeben, ob er in diesen Gegenden als Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, oder mit eigener Macht herrschte[378]); drittens gab die von Otto geübte Gewalt eben so wenig ein Recht, als wenn die Ungarn und Araber in Burgund hätten regieren wollen[379]). Das Land

war ein Eigenthum seiner Einwohner, welche von den alten Römern berufen und von den eingebornen gallischen Stämmen aufgenommen worden; obwohl sie nicht mehr vom Hause der alten Könige regiert wurden, so hatten sie noch ihre Rechte, so daß weder das Geschlecht Chlodwigs, noch der Stamm Karls des Großen, so wenig als die Nachkommen Rudolfs des Ersten ohne ihren Willen, ohne förmliche Wahl, regierten.

Der König der Deutschen aber zog mit Heeres-
1026 macht nach Basel; die Burgunder waren uneinig oder nicht gerüstet. Da vermochte Gisela, Konrads Gemahlin, daß Rudolf, ihr Oheim, nach Basel kam, und, mit Uebervortheilung seiner Neffen von Champagne und von Schwaben, ihren Gemahl, und Heinrich, ihren Sohn von Konrad, zu Erben ernannte. Von dem an that König Rudolf nichts ohne Konrad; die großen Grafen waren nicht so gehorsam. Zuerst gebot Konrad vergeblich dem Hause Habsburg die Zurückgabe der Güter, welche Werner, Bischof zu Straßburg und Kastvogt von Ebersheim, zum Schaden dieses Klosters ihnen, seinen Brüdern, verliehen. Da sie durch Geist und Macht auf dieser Gränze viel vermochten, verstellte Konrad seinen Unwillen. Er sandte hierauf den Bischof als Botschafter an Kaiser Constantin den Achten; der griechische Kaiser, auf Bitte des Teutschen, hielt Wernern auf einer Insel gefangen bis er starb[380]. Graf Werner von Kiburg, vertrauens-

voll auf seine starke Lage, und Welf, sein Vetter, Graf zu Ravensburg, traten zu Herzog Ernst von Schwaben, da er (vermuthlich wegen seines Rechts an Burgund) in den Aargau zog. Nachdem der Kaiser diesen Fürsten gebeugt, lag er drei Monate vor Kiburg, einer nach damaligen Waffen sehr starken Feste. Endlich wurde sie geöffnet, nachdem der Graf entwichen. Obschon der Kaiser jedermann vergab, so schwer war das Reich der Burgunder zu vergessen, daß Herzog Ernst nach wenigen Jahren 1030
die zweite Fehde erhob. Es war in seiner Unternehmnng mehr Zorn als Plan; Mangold Graf zu Veringen oder Nellenburg, vermochte, die Getreuen des Kaisers zu sammeln; Herzog Ernst und Graf Werner erschlugen ihn, aber sie kamen zu gleicher Zeit um [331]).

In dem sechshundert fünf und zwanzigsten Jahr, 1032
nachdem die Burgundionen über den Rhein gegangen, anderthalbhundert Jahre, nachdem Boso und Rudolf dieses Reich den Karlowingen abgenommen, an dem sechsten Tag des Herbstmonden, starb Rudolf, dieses Namens der Dritte, letzter König der Burgunder.

Dreizehntes Capitel.

Die Zeiten der Kaiser vom fränkischen Stamm.

(1032 — 1125.)

(Wie der Kaiser König der Burgunder wurde.)

Da machte sich auf Graf Odo der Zweite zu Champagne, nächster Erbe König Rudolfs, ging

über den Berg Jura, nahm das welsche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne, und setzte sich auf den Stuhl der arelatensischen Könige. Dieses hörte Konrad, römischer Kaiser, König der Teutschen, da er Krieg führte wider einen Stamm der Slawen, ließ ab von diesem Feind, eilte und wandte den Zug das Land hinauf, zum Streit um König Rudolfs Reich. Der Fuß der Alpen war schon voll Schnee, als die kaiserlichen Schaaren in das Lager vor Murten zogen. Es fehlte dem Kaiser und seinem Sohn Zeug [1]) und Geschoß; darum vermochten sie nichts wider die Burg zu Murten [2]) und wider den Thurm Neufchatel [3]), welcher wegen der Höhe des Felsen durch den Wald und Morast kaum zugänglich war. Da die Pferde vor Kälte starr wurden (zumal weil diese Gegenden zur selbigen Zeit noch sumpfiger waren), zog der Kaiser nach Peterlingen; dahin berief er aus Burgund alle die ihm anhingen oder die ihn fürchteten; sie wählten ihn zum König [4]). Vier Geschlechter hatten seit Untergang der Römer über dieses Land regiert, Gundiochs Geschlecht, Chlodwigs, Karls des Großen und Rudolfs. Nach diesem fuhr der Kaiser zurück in sein Land. Als er nach Costanz kam, begegneten ihm die verwittwete Königin Hermengarde, Graf Humbert, Stammherr von Savoyen, und eine Menge burgundischer Großen, und schwuren ihm Gehorsam. Als Odo dieses vernahm, wich er dem Stärkern, da er auch in seinem eigenen Lande

bedrohet wurde. Die Zeit war voll großer Parteiung, verwirrt von mancherlei Fehden, unglücklich durch alle Landplagen der Waffen.

Dieses Unheil milderten die großen Prälaten. 1033
Auf Antrieb Bischofs Hugo von Lausanne versammelten sich zu Romont in der Waadt mit allen ihren Bischöfen die drei Bischöfe von Arles[5]), Vienne und Besançon, und machten einen Gottesfrieden[6]), so, „daß wöchentlich von der Sonne Untergang „Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Aufgang „Montags, und jährlich von des Herrn Advent „bis am achten Tag nach Epiphania, und von Septuagesima bis am achten Tag nach dem Osterfest, „als an den Tagen und in den Zeiten, welche Unser „Herr Jesus Christus durch seine Geburt und Leiden „geheiliget hat, kein Christ wider den andern die „Waffen aufheben soll; wenn einer dieses nicht „halte, und auf dreimal wiederholte Ermahnung „nicht ablasse, den soll der Bischof, in dessen Sprengel er ist, von der Gemeine der Christen ausschließen, und kein anderer Bischof möge ihm „die Sacramente darreichen; die Prälaten dieser „Vereinigung sollen allein auf Gott und auf das „allgemeine Beste sehen, ohne Rücksicht auf Gunst „noch Partei; welcher dem nicht nachkäme, der soll „von seinem Bisthum verstoßen werden.“ Im sechsten Jahr, nachdem zum erstenmal in Roussillon diese löbliche Anstalt gemacht worden[7]), trat Burgund in den Stillstand Gottes, von welchem

fast allgemein und mit Recht geglaubt wurde, er sey von Gott eingegeben [8]); Friede ist Gottes Geschenk.

Als indeß der Graf zu Champagne sein Volk gerüstet, hob sein Anhang bei den Burgundern das Haupt wieder empor. Konrad, als es darauf ankam, einen langen oder einen sehr nachdrücklichen Krieg zu führen, waffnete in Teutschland und in
1034 Italien seine beste Macht. Indeß er selber durch die unwegsame Gegend mit einem starken Heer das Land hinauf an den Genfersee zog, erschien Heribert, Erzbischof zu Mailand, mit Markgraf Bonifacius und auserlesenem Volk von Italien auf dem Bernhardsberg [9]), drang unschwer vor und kam zu dem Kaiser. Die Pässe im Gebirg sind hoch und steil, sie währen viele Stunden; allein kein Paß ist undurchdringlich, kein Berg unersteigbar, wenn ein thörichtes Volk die Pforten und Vormauern des Landes versäumt, oder ein feiges Volk sie verläßt, oder innerliche Unruhen sie öffnen. Gerold, Graf zu Genf, ein Fürst [10]) des Landes, ein Verwandter des vorigen Königs [11]), wurde zu Uebergabe der Stadt Genf gezwungen; da zog der Kaiser über jene Brücke, die alte Gränze zwischen Allobrogien und Helvetien. In solchem Glück ehrte er die Formen der Freiheit. Nach wiederholter Wahl [12]) wurde er von dem Erzbischof gekrönt. Odo fürchtete seine Gewalt, und schloß unwillig Friede. Als nachmals die Italiener auch den Kaiser Konrad ungern

gern ertrugen, erbot sich Graf Odo, um die Kronen von Arles und von Italien an ihrer Spitze wider ihn zu streiten. Dieses hinderte Gozzelo [13]), des Kaisers Getreuer, Herzog zu Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geschah im Feld bei Bar-le-Duc: da stritt Graf Odo mit eben demselben standhaften Muth, womit er mehr als zwanzig Jahre wider zwei Kaiser die burgundische Krone 1037
suchte, aber er verlor sechstausend Mann, und über 11 Nov.
dem harten Kampf auch sein Leben. Eher nicht bediente sich der Kaiser seines ganzen Ansehens bei den Burgundern.

Nachdem der Graf erschlagen worden, stellte er die Schranken her, welche durch Rudolfs Fehler und in seines Vaters langem stillem Alter von dem Adel überschritten wurden [14]). Dieses that er auf 1038
dem Reichstag zu Solothurn, einem alten Ort, welcher durch St. Ursus Münster seit Pipin [15]), Vater Karls des Großen, mehr und mehr aufblühete. Am vierten Tag dieser Versammlung erwählten die Burgunder [16]) seinen Sohn Heinrich zum König; der Kaiser übergab ihm dieses Land [17]).

Noch weigerte sich Gerhard, Graf zu Vienne, und Reinold, Graf zu Hochburgund, ihm zu gehorchen. Reinold war der große Erzgraf in und an dem Gebirg Jura, fast über die ganze Sequanerprovinz der alten Römer (so wie der Erzbischof zu Besançon sie in geistlichen Sachen verwaltete); das romanische Helvetien bis an den Fuß der Alpen war

ein Theil seines Landes Waraschken [18]). Seine Macht nahm den Anfang von seinem Vater Otto Wilhelm, einem Verwandten der burgundischen Könige [19]). Als die Teutschen Ivrea plünderten, wo er geboren war, brachte ein Mönch das Kind Otto Wilhelm nach Burgund zu seiner Mutter und ihrem zweiten Gemahl Herzog Heinrich [20]); Otto gefiel seinem Stiefvater wohl, er gab ihm eine lehensfällige Grafschaft; nach diesem erbte er Macon und Auxonne von dem Hause seiner Mutter [21]), ward groß im Königreich und Herzogthum, und
102 starb in einem guten Alter. Sein Sohn, dieser Graf Reinold, nahm die Erbtochter von Vienne seinem Sohne Wilhelm zur Gemahlin. Damals
1044 legten sich Reinold und Gerhard vor Mümpelgard. Auch Mümpelgard lag in Waraschken, an einem wichtigen Ort für Burgund und Frankreich, wo zwischen den Gebirgen Wasgau und Jura das Land einigermaßen offen ist, aber der Graf dieses Orts, auch zu Lothringen und im Sundgau gewaltig [22]), machte sich von Reinold frei; ihm half der Kaiser. Endlich (Heinrich der Dritte war Kaiser und desselben Gemahlin Agnes eine Enkelin Otto Wilhelms [23])) begab sich Reinold mit Gerhard nach Solothurn, und erkannte den Kaiser als des Landes König [24]); es gehorchten ihm die Völker von den Ufern der Tiber bis an die Eider. Von dem an regierte Reinolds Geschlecht lang ruhig über viele Große und ihr Volk auf beiden Seiten des Jura [25]).

In den Wüsten wurden Klöster gestiftet, auf den abgetheilten Herrschaften Burgen gebauet; um die Schlösser und Klöster entstanden Dörfer und Städte.

Zum andernmal, nach der ersten Freiheit und nach dem römischen Kaiserthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einzigen Herrn. Zuerst hatten die Burgunder und Alemannen abgesondert unter ihren Anführern gewohnt; hierauf als das Land unter die Merwingischen Könige kam, blieb es zwischen Burgund und Austrasien getheilt, bis der Hausmaier Warnacher die Königin Brunhilde verrieth; alsdann folgen mehr als zweihundert Jahre allgemeiner Herrschaft von den Zeiten des zweiten Chlotars bis auf die Landestheilungen durch die Enkel Karls des Großen; worauf nach vierzigjährigen Verwirrungen im königlichen Hause bei den Burgundern die Gewalt Rudolfs entstand, aber das Alemannische blieb unter Ostfranken, bis Heinrich der Dritte, König der Teutschen, Burgunder und Lombarden, Kaiser von Rom, die oberste Würde in den stärksten und in den schönsten Ländern von Europa in sich vereinigte. Unter allen diesen Königen wurden im helvetischen Land auf allen Hügeln Burgen, vielfältig Münster und auf den Feldern Maierhöfe gestiftet und mit Rechten versehen, so daß mehr und mehr in der grausen Wüste Höfe in Dörfer, und Geschlechter zu Völkerschaften wuchsen. Unter so vielen Fürsten blieb die Freiheit unversehrt, weil

über bewaffnete Völker der höchste Name ohne Soldaten keine willkürliche Macht gibt, und kein König sich unterstand, den Eltern die Kinder, dem Landmann seinen Sparpfennig, und geistlichen und weltlichen Herren ihre Güter und Rechte zu nehmen.

(Die Kriege zwischen Kaiser und Papst.)

Anderthalbhundert Jahre saß auf dem Thron des teutschen Reichs mehr als Ein großer Mann, kein träger oder schwacher König; daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiser wurden vor allen europäischen Fürsten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherstellung eines allgemeinen Kaiserthums mochte nicht unmöglich scheinen. Gleichwie die Gefahr einer so unnatürlichen [76]) Verfassung in spätern Zeiten durch den Arm Gustav Adolphs und König Wilhelms Bündnisse abgewendet worden, so wurde damals vor dem teutschen Kaiser Europa durch den Papst bewahrt.

Alle Kronen Kaiser Heinrichs des Dritten trug sein Sohn gleiches Namens. Man könnte Kaiser Heinrich den Vierten dem König von Frankreich Heinrich dem Vierten in Einigem vergleichen. Beide waren heldenmüthig und wollüstig, beide mußten sich vor den Päpsten demüthigen, beide waren unglücklich in ihrem Hause, und starben in fast gleichem Alter nach einem arbeitvollen Leben, eines Todes der ihrer Thaten unwürdig war. Aber wider den französischen Heinrich stritten die Päpste

fast unwillig für den spanischen Tyrannen; wider den Kaiser mit äußerster Anstrengung für sich, die ganze Hierarchie, für viele Fürsten und Völker. Gleichwie der Sieg über Frankreich allgemeine Fesseln bereitet haben würde, so wurde durch den über den Kaiser damals die Freiheit gewähret.

Ungefähr dreißig Jahre, nachdem die kaiserliche Obwaltung durch die Huldigung Reinolds in Burgund allgemein ward, verwaltete Rudolf, Graf Cuno's zu Rheinfelden Sohn, Verwandter der Grafen von Habsburg [16] b), das Herzogthum Schwaben, und Burgundien dießseit des Jura [16] c). Einen Feind hatte er, Namens Berchtold von Zäringen; der Thurm Zäringen liegt auf dem Schwarzwald nicht weit von den Ufern der Treisam [16] d); in diesen Bergen bis in die Alp, in dem Breisgau und in der Ebene der Markgrafschaft Baden waren Berchtolds [16] e) Stammgüter. Heinrich der Dritte versprach mit einem Ring dem Fürsten Berchtold, ihn als Herzog über Schwaben zu setzen; die Kaiserin Agnes, in der Minderjährigkeit Heinrich des Vierten, gab dieses Amt seinem Nebenbuhler, Grafen Rudolf [16] f). Zwar Berchtold erhielt gleiche Würde in Kärnthen, und wurde zugleich Markgraf zu Verona; doch blieb zwischen ihm und Rudolf ein Groll, bis Kaiser Heinrich seine Gunst andern gab. Darüber wurden Rudolf, Herzog zu Schwaben, und Herzog Berchtold von Kärnthen Freunde; hierüber zutrauensvoll auf ihre Macht, entfernten sie sich

vom Hofe. Da gab der Kaiser das Herzogthum Kärnthen Marquarden von Eppenstein. Vor seinen Unfällen war er dem Zorn und andern Leidenschaften unterworfener als einem weisen Fürsten zusteht. Berchtold von Zäringen, ein hochgesinnter Mann, wurde durch das Unglück trotziger, so daß der Kaiser im Krieg wider die Sachsen, besorgt wegen der obern Lande, ihn aufs neue suchte; vergeblich, Rudolf und Berchtold leisteten ihm pflichtgemäßen Zuzug, aber der Kaiser mußte Friede machen, da sie dieses nachdrücklich wollten [27]).

1075 Zu derselbigen Zeit erging von Rom an die ganze Geistlichkeit ein Gebot wider Simonie und Hurerei; Simonie war die Empfahung eines geistlichen Amts von Laien, bei welchen Geld und weltliche Dienste das Meiste vermochten; Hurerei nannte man den Ehestand geistlicher Personen [28]). Rudolf und Berchtold hielten über diesen Befehl [29]), zu großem Verdruß des Kaisers; durch diese Anstalten wurde die Kirche frei von ihm, der Altar kam dem Thron zur Seite. Wäre die Hierarchie nach einem vollkommnern Plan verwaltet worden, sie konnte die Rechte der Nationen wider den Mißbrauch der Macht auf so lang behaupten, als unter den Menschen gesunder Verstand und Religion wohnen wird. Aber die meisten, durch Leidenschaften blind, handeln in großen Sachen klein. Teutschland und Italien gerieth in eine Bewegung und Spaltung, dergleichen seit Untergang des römischen

Kaiserthums im Abendlande nie entstand; andere Kriege wurden von dem Kriegsvolk in einigen Provinzen geführt; was die Sacramente des Glaubens anging, hielten alle Menschen ohne Unterschied Alters, Geschlechts und Lebensart für die größte ihrer persönlichen Angelegenheiten. Für den Kaiser stritt sein sieghaftes Heer, die Hoffnung glänzenden Weltglücks, eifersüchtiger Unwille, endlich zorniges Mitleiden. Anderseits wirkte der Papst mit feiervollem Ernst auf die Seelen. Da zerfielen alle Hochstifte, Klöster und Gemeinen; der Zweispalt kam in das Innere der Familien[29 b]). Als der oberste Bischof des christlichen Volks wider den Kaiser den Bannfluch ergehen ließ, erschracken alle Parteien. Hoffnungsvoll traten Berchtold und Rudolf zusammen mit vielen Fürsten, ihn von dem Thron zu stürzen.

Da ergriff die Zwietracht auch die Länder im Gebirg. Die Bischöfe zu Lausanne und Basel waren zweier Brüder Söhne vom Hause der Grafen zu Oltingen[29 c]); Bischof Burkard von Lausanne, in allem kühn und kriegerisch[30]) und nach des Apostels Rath[31]) eines Weibes Mann[32]). Er, Graf Cuno sein Bruder, und Bischof Burkard von Basel sein Vetter, war, nach der Sitte burgundischer Bischöfe, aus Furcht vor den Großen der Partei des Kaisers; zumal aus dessen Untergang die Uebermacht Rudolfs, aus dem Fall des letztern eine vortheilhafte Theilung benachbarter Herrschaften folgen mußte.

Also verkaufte der Bischof zu Lausanne eilf Höfe des Hochstiftes und bewaffnete Unser Lieben Frauen Knechte, an ihrer Spitze zu des Kaisers Heer zu ziehen. So war auch gesinnt Bischof Hermanfried von Sitten, Reichscanzlar durch Burgundien [33]), und Otto, welchem als Bischof zu Costanz unter allen Prälaten des Reichs über das größte Volk Hirtensorge [34]) oblag. Bischof Heinrich zu Chur, vom Hause Montfort, ein Mann, der in Geschäften seiner Andacht folgte, war dem heiligen Stuhl zugethan; Rhätien war kaiserlich. Deßwegen verheerte Herzog Welf zu Bayern, der altteutschen Welfe italienischer Erbe [34 b]), mit Feuer und Schwert bis in Engadin. Indeß besetzten Berchtold und Rudolf die Pässe der Alpen. Der Kaiser zog mit wenigen bis an den Genfersee, in der Absicht, nach
1076 erworbener Absolution von dem Papst, seinen Sachen eine bessere Wendung zu geben. Zu Vevay fand er Adelheid, Odo's Wittwe von Susa, Markgräfin Italiens, welche in dem Thor von Turin über die Sachen vieler benachbarten Völkerschaften gewaltig richtete [35]). Piemont, Val d'Aosta, viele Burgen am Meer haben die Fürsten von Savoyen eher nicht als nach ihrem Tode bekommen [35 b]). Damals besaß dieses Haus an dem Genfersee das Land Chablais [36]) und über St. Morizens große Güter die Abtei mit fürstlicher Macht [37]). Obwohl der Kaiser ihre Tochter verstoßen und auch Rudolf ihr Eidam war [37 b]), kam sie nach Vevay zu einer Unter-

handlung über die Gebirgspässe. Der Kaiser gab ein schönes Land [38]), nur nicht was unbescheiden begehrt worden [38 b]). Sie und ihr Sohn Amadeus öffneten die Alpen und geleiteten den Kaiser nach Italien.

(Von der Zeit als Rudolf Gegenkaiser war.)

Als Rudolf durch Vorschub Herzog Berchtolds die teutsche Krone zu behaupten unternahm, wurden die Hochstifte Basel und Lausanne verheert, von Costanz Bischof Otto vertrieben, und ein Mönch Lütold über das Kloster St. Gallen gesetzt; da wurde von den Conventherren, Freunden kaiserlicher Hoheit, im Chor der Hirtenstab gebrochen [39]). Auch zu Chur war das Hochstift ein Jahr ledig, nachdem Bischof Heinrich in übergroßer Trauer um das Unglück Rhätiens gestorben war. Das ganze Haus Montfort, der Welf, der Herr von Zäringen, Landgraf zu Thurgau, Graf Burkard zu Nellenburg, Landgraf des Zürichgaues, Graf Hartmann von Dillingen auf Kiburg, Graf Cuno von Achalm auf Wülflingen, Werner, Graf auf Habsburg, zu Zürich eine Partei, die Herren von Tokenburg, Rapperschwyl, Regensberg, zu Rheinau Abt Gerung, der Zäringische Eckardt Abt zu Reichenau, bei Allenheiligen zu Schaffhausen der eifrige Siegfried und der Abt von Stein waren für den König Rudolf; Chur unter Montfort sein, unter Hohenwart kaiserlich; Costanz unter Otten von Lie rheim kaiserlich, alsdann wurde Gebhard von Zäringen Bischof.

Die von Montfort waren durch Hohenrhätien, am Bodensee und in dem Linzgau an Herrschaften mächtig; reich an Gut und Leuten Hartmann Graf zu Kiburg[39 b]); aber Graf Lütold von Dillingen[39 c]) war dem Kaiser ergeben, einer seiner zwölf Gesellen, seiner Freunde in aller Noth[40]); hingegen Graf Mangold, von Veringen[41]), welcher zwischen dem Papst und König Rudolf als Gesandter ging, war für keusches Leben so eifrig, daß, als eine Priestersfrau seine Gemahlin vergiftet, er nicht mehr heirathete, um vor dem Richterstuhl Christi nicht mit mehr als Einem Weib zu erscheinen; seinen Söhnen drohete er, sie zu enterben, wenn einer bei einem fremden Weib schlafe[42]). Das Haus Nellenburg[43]) war vornehm und reich am Rhein, von Rhätien bis an die Wasserfälle; Eberhard, Burkards Vater, hatte bei dem Flecken Schaffhausen, wo die Strudel anfangen den Strom unschiffbar zu machen, Aller Heiligen Kloster gestiftet; an diesem Ort befahl über die Menge der Einwohner des Stifts Abt Siegfried mit jener ursprünglichen mönchischen Strenge, ein kluger Mann, der seine Zeit kannte. Er, seine Freunde, Bischof Altmann von Passau[43 b]), Abt Wilhelm zu Hirschau, und Ulrich, ein cluniacensischer Propst, waren Hersteller kanonischen Lebens bei den teutschen Priestern, Mönchen, verschlossenen Schwestern und Nonnen[44]). Die Bürger von Zürich schirmten eine Zeit lang Adelheid, Rudolfs Gemahlin[45]). Obschon das Glück

der Waffen für den Kaiser war, und viele Herrschaften durch ihn wüste lagen, blieben diese Freunde mit Herzog Berchtold von Zäringen und Welf Herzog zu Bayern dem König Rudolf ergeben. Er vermochte das Meiste in dem schwäbischen, der Kaiser in dem burgundischen Helvetien.

Außer den Grafen und Prälaten vom Hause Welschneuenburg[46]) war der alte Graf Arnold von Lenzburg, Herr von Baden und Zug, Erbe alles Reichthums dieses alten Geschlechtes[47]), dem Kaiser getreu. Er fing und legte auf Lenzburg die päpstlichen Botschafter, welche von dem Wahltag des neuen Königs zurückzogen, einen Abt aus Marseille, und Christian, einen italienischen Gelehrten, nachmals Bischof zu Aversa, mit ungefähr sechshundert Mönchen, ihrem Gefolge[48]). Ihm gab der Kaiser die zürichgauische Landgrafschaft; das Haus Nellenburg verwirkte die Gnade. Den Bischof zu Lausanne setzte der Kaiser wegen seiner Treue über die Reichsgüter und Herrschaften Rudolfs in dem romanischen Helvetien[49]), und machte ihn zum Canzlar des Reichs Italien[50]); Cuno, seinen Bruder, welcher bei Veltheim unweit Winterthur den Fürsten von Zäringen schlug, belehnte er mit Arconciel, einer Burg an der Sane[51]). Da wurde Wivlisburg über den Trümmern der alten Hauptstadt Aventicum zu des Kaisers Dienst mit Mauern umgeben[52]). Zwar Burkard, Bischof zu Lausanne, als er für den Kaiser stritt, mit Waffen, seiner

Geburt geziemender als der erworbenen Würde, fiel in der Schlacht bei den Gleichen im Lande Thüringen[53]); doch blieben dem Hochstift vier Kirchspiele der Waadt[54]); an andern Orten[55]) wurden die burgundischen Freiherren zu mächtig. Das Hochstift kam durch ungeistliche Mittel[56]) an Herrn Lambert, von einem Hause, das mit fürstlicher Würde[57]) die Freiherrschaft Granson und viele Güter in Hochburgund besaß. Dieser Bischof machte unter dem Schein der Nothdurft kaiserlichen Dienstes verwandte Freiherren groß; dem von Blonay, seiner Schwester Sohn, gab er die Rechte des Hochstifts über Vevay[58]). Die dem Hause Blonay, von vielen Voreltern angestammte Burg liegt ob Vevay auf einem Felsen, mit weiter Aussicht auf den Lemanischen See, unzählige Burgen und bewohnte Oerter bis an das ewige Eis der Gletscher. Die Baronen wurden durch des Kaisers Noth groß; nach und nach steigen die Geschlechter des alten Adels aus der Dunkelheit empor, wie man von einer Alpenspitze die Hügel ihrer Burgen erblickt, wenn die Sonne die Nebel vertheilt.

So treu als unglücklich stritt für den Kaiser Bischof Burkard von Basel; dieses armen[59]) Hochstifts erbarmte sich weiland Heinrich der Dritte, dieses Kaisers Vater, und gab ihm[60]) die Grafschaft in dem Sißgau und Augstgau[61]), wo die raurachische Augusta gewesen. Aus gleicher Bewegung[62]) vergabte Bischof Dietrich diesem Hochstift

Sißgauische Erbgüter, und Burkard schenkte ihm die Hasenburg, in dem Wald bei Luxeuil im Jura, seiner Voreltern Gut[63]). Alles verwüstete der Herzog von Zäringen.

Endlich, aus Unmuth wegen der Siege des Kaisers, starb Herzog Berchtold von Zäringen[64]). Sein Sohn, gleiches Namens, König Rudolfs Eidam[65]), setzte den Krieg fort; ein guter und freigebiger Feldhauptmann, welchen das Volk liebte, und welchen die Großen als Haupt ihrer Partei wider des Kaisers Gewalt ohne Furcht hochachteten; ein unerschütterlicher Mann, denen, welche böse Zeitungen ungern und langsam erzählten, pflegte er zu sagen: „Fürchtet euch nicht, redet; im Leben wechselt Sonnenschein mit finstern Wolken[66]).“ Dieser stritt um sein Erbgut und um die Landgrafschaft seines Vaters[67]), und vernichtete mit glücklichen Waffen[68]), die Schenkungen, welche Kaiser Heinrich von seinem Gut an Basel gethan[69]).

(Die Thaten Ulrichs von Eppenstein.)

Diesem Herzog und allen Grafen und Prälaten des päpstlichen Anhangs widerstand Ulrich von Eppenstein, Sohn Herzogs Marquard von Kärnthen, vom Kaiser als Abt zu St. Gallen verordnet[69 b]). Die Berchtolde und Herzog Welf, die von Kiburg und Montfort legten Hand auf all sein Einkommen, so daß er den Kirchenschmuck um Brod verpfänden mußte. Er, gestützt auf seinen Fürstensinn, harrete zwei Jahre der Hülfe von Kärnthen

und aus dem Reich; alsdann verbrannte er die feindlichen Burgen [70]) und befestigte die Pässe. Vergeblich; diese Gaue sind voll rauher Berge; einem landeskundigen Anführer ist leichter sich mit einem Haufen durchzustehlen, als den Besatzungen, über die Berge hin sich zu unterstützen, und alles wohl zu bewachen. Vor allen andern Waffenthaten erfordert ein Postenkrieg einen genau zusammenhangenden Plan, damaliger Kriegskunst viel zu hoch [71]). Also brach der Feind auf Einmal von vielen Orten in das Land, indeß die Mannschaft Ulrichs nicht mehr unbesoldet für das Kloster dienen wollte [72]). Da beschloß der Abt, weil der Krieg wider seine Person geführt wurde, dem Land alles aufzuopfern, ausgenommen seine Ehre; er begab sich mit nur drei Knechten in die Stadt Agen an der Garonne; der ganze Convent floh in die Alpen, um nichts zu thun wider ihren Eid noch wider den Abt. Der Feind zog in das Land, und herrschte, doch nicht
1080 über die Herzen. Sobald Kaiser Heinrich Rudolf seinen Feind erschlagen, erschien der Abt von St. Gallen unversehens in seiner Herrschaft, besiegte und erschlug Volkrath Grafen von Tokenburg [72 b]), den Befehlshaber der feindlichen Macht, brach die Reichenauische Burg, wo seither Frauenfeld ist, und übernahm, sicher durch Heldenmuth, die Regierung seines Volks.

Hinter dem Kloster St. Gallen steigt ein sehr hoher Alpenstock, abgesondert von der Kette des

großen Gebirges, aus grünen Vorbergen und von dem Fels Gamor[73]) empor, bis wo der hohe Sentis[74]) das graue Haupt in reine Luft jenseit der Wolken trägt; in dieser Wüste flossen die Gränzen der Alemannen und Rhätier zusammen[75]); die Leute von St. Gallen weideten ihre Heerden daselbst; vor kurzem unter Abt Norbert, welchem diese Einöde gefiel, wurde eine Zelle in einem Thal für die Hirten zu einer Kirche geweihet[76]); daher der Ort 1070
Appenzell[77]) genannt wird.

Neben diesen Alpen westwärts, in einem etwas zahmern Bergland, nach dem Walenstadter See hin, waren die mancherlei Herrschaften über die Thäler[78]) in dem Hause der Grafen von Tokenburg vereiniget worden; ihr Schloß lag auf einem steilen Berg sehr hoch[79]). Diese Burg überraschte 1083
und verbrannte Abt Ulrich; weil unschwer ist, auszuführen, was der Feind unmöglich glaubt. So nahm er von Diethelm, Grafen zu Tokenburg, Rache um sein Land, als Diethelm an ihm die Blutrache Volkrath, seines Bruders, verfolgte. Dessen ergrimmten andere große Grafen des Thurgaus, und schwuren, St. Gallen zu strafen. Zu dem Ende zog Herzog Berchtold von Zäringen den Bodensee herab; mit großem Volk erschien von den Appenzeller Gebirgen Adelgos, ein Held, in des Gotteshauses Gebiet; einen andern Weg zog Diethelm an der Spitze der Macht von Tokenburg, von den Ufern des Rheins alle Nellenburgischen Dienst-

mannen, jeder mit seinen Knechten. In dieser großen Gefahr mahnte Ulrich das Volk von St. Gallen und Appenzell unter die Waffen. Als er hörte, daß Diethelm in seine Gränze gezogen, legte er sich an die Sitter; sein Muth überwältigte den Grafen; der Abt gab ihm Friede um großes Geld [80]). Allen übrigen ließ er keine Gelegenheit, von ihrer überlegenen Macht entscheidenden Gebrauch zu machen, und vergalt ihnen zu künftiger Warnung die Verwüstung seiner Dörfer. Ulrich von Eppenstein verband Gelehrsamkeit nach dem damaligen Maß [81]), und von Gottesfurcht [82]) wenigstens den Anstand [83]), mit solchen Eigenschaften, wodurch er in alten Zeiten als Haupt einer griechischen Republik hätte blühen können. Sechs und vierzig Jahre [84]) herrschte er, zu St. Gallen Abt und Patriarch zu Aquileja, mitten unter seinen Feinden, in des Papstes Bann, in Fehde mit seines Klosters Kastvogt, und obwohl Gebhard von Zäringen (welchen der Herzog sein Bruder dem Hochstift Costanz aufgedrungen) Feuer und Schwert bis an die Mauern des Klosters, ja Berchtold bis in den Chor des Münsters trug. Durch kein Unglück wurde Ulrich so klein, daß er seine Feinde um Friede gebeten oder den Kaiser verlassen hätte; der Fortgang der Waffen gab ihm auch nie den Uebermuth, einen Krieg anzufangen, oder seinem Kloster oder seinem Hause fremde Herrschaften zu erwerben [86]). Hingegen fiel Burkard von Lausanne, weil er den Krieg in Thüringen gesucht,

und

und Bischof Lambert mußte abdanken, weil er zu Vergrößerung seiner Verwandten die Sachen des Hochstifts verdarb[86]); Otto, Bischof zu Costanz, und Norbert von Hohenwart[86 a]), welcher sich in das Hochstift Chur gekauft hatte, starben in Armuth in fremden Ländern.

(Anfang der Herrschaft von Zäringen.)

Um das Herzogthum Schwaben war nach dem Tod König Rudolfs langer Krieg zwischen seinem Sohn Berchtold von Rheinfelden, und Friedrich von Hohenstaufen, Eidam Kaiser Heinrichs. Nach dem Tod Berchtolds von Rheinfelden erbten alle seine Güter auf Berchtold von Zäringen, seinen 1090
Schwager[86 b]). Da versammelten sich die Herren des Landes in der Stadt Ulm, nahmen ihn als ihren Herzog an, schwuren ihm, und machten eine Verbindung wider die Störer des Landfriedens; zu derselben trat Herzog Welf mit seinem Lande Bayern und mit allen seinen Vasallen bis an die Landmarken von Ungarn. Friedrich, Nebenbuhler von Zäringen, bereitete dem neuen Herzog viel größern Krieg; das Land ward müde von langem Unglück. Dieses wußte Berchtold von Zäringen, ein weiser und gerechter Mann, und beschloß, zweifelhaftes Glück dem Frieden aufzuopfern. Also, in dem vier und zwanzigsten Jahr der Feindschaft sei- 1097
nes Hauses wider Kaiser Heinrich, zog er zu dem Kaiser auf den Reichstag zu Mainz. Daselbst übergab er Friedrichen von Hohenstaufen das herzogliche

Amt[87]) über Schwaben; ihm gab der Kaiser über den Gau, die Stadt und Münster Zürich, Kastvogtei und kaiserliche Macht[88]). So wurde das Land ruhig. So erhob sich in Helvetien der Fürsten von Zäringen wohlthätige Macht, welche nachmals viele Thaten ausgeführt, wodurch unvorgesehenes Glück veranlasset wurde. Darum wollen wir des Landes Zustand betrachten, um, nach Vollendung der Zeiten des Zäringischen Hauses, deutlicher zu sehen, wie sie es empfangen und hinterlassen.

(1. Zustand Rhätiens.)

Das Thal des Rheins in Rhätien oder dem Gau Churwalchen[89]) war von dem Gebirg bis jenseit Chur an den Fluß Lanquard und bis an die Gränzen des Klosters Pfävers[90]) Wald[91]). Schwäbische Landleute suchten Freiheit und Eigenthum an dem Ursprunge des Stroms[91b]). In Hohenrhätien und an dem Walenstadter[92]) See wurden viele Güter von den eigenen Leuten der Grafen zu Bregenz[93]) und Lenzburg, viele in Prätigau unter den Herren von Vaz[93b]) angebaut, einige Bergwerke getrieben[94]) und in Bächen kostbare Metalle gesucht. Aber oft waren Mißverständnisse zwischen dem Domcapitel und Bischöfen[95]); oft wurde in Erfüllung der Naturtriebe von den Mönchen der Anstand vergessen[96]). Adelige lauerten in kaum gangbaren Wegen auf Raub[97]). Selbst Graf Arnold von Lenzburg beschädigte das Nonnenkloster Schennis, dessen Schirmvogt er war, bis er bei zunehmendem

Alter mit Gütern, die er verlassen mußte, Gott noch versöhnen wollte [98]); doch war unter ihm in Gastern gute Bauernwirthschaft [99]), auch wurde hölzernes Geräthe gedrechselt [100]); Gastern ist schon milder als das rhätische Gebirg.

(2. Zustand Helvetiens.)

In Helvetien bereitete sich der Uebergang aus der alten Verfassung zu größern Dingen. Als die nordischen Krieger die Herrschaft Roms gebrochen, verfloß ein halbes Jahrtausend in Herstellung des verwüsteten Landes und Anbau des Nordens. Indeß hemmte der Adel, der allein viel verlieren konnte, den ersten Fortgang der königlichen Macht unschwer; der König konnte die Kriege nicht führen ohne Beistand des Adels. Als die Güter vertheilt, als die Länder volkreicher wurden, und noch keine feinern Künste die müßigen Knechte beschäftigten, wurden für die beschwerliche Menge in einem Zeitraum von achtzig Jahren in dem engen Umfang Helvetiens mehr als zwanzig Klöster gestiftet [101]). Nach diesem wurde durch aufblühenden Arbeitsfleiß das Zeitalter zu Vermehrung der Städte reich; bis dahin blüheten in mittelmäßigem Flor nur an Handelswegen wenige Bürgerschaften; weil die Freiherren zu begütert waren, um in Städten zu leben, ehe die Zweige der Geschlechter die Herrschaften vertheilt, und weil wenige Landleute das gute Auskommen hatten, welches zu städtischen Künsten Mittel und Muße gibt [102]).

(Stiftungen.)

In den Unruhen der Kriege zwischen der päpstlichen und kaiserlichen Macht begaben sich viele edle Herren, ermüdet, oder von Unfällen betroffen, in das Kloster zu Einsiedeln, oder gaben ihren Reichthum zu einem neuen Stift; Grafen und Markgrafen weideten die Heerden der Gotteshäuser und bereiteten den Brüdern ihre tägliche Nahrung[103]. Als der Freiherr Selinger von Wollhausen durch Wassersnoth seine Kinder verloren, ging er in das Kloster Einsiedeln, war zwanzig Jahre ein wohlthätiger Abt, und bereitete sich neun Jahre in einer einsamen Zelle zum Uebergang in das andere Leben[104].

(Engelberg.)

In dem größten Krieg des Kaisers wider den Papst baute der Freiherr Konrad von Seldenbüren das Kloster zu Engelberg[105]), mitten in einer großen
1083 Wüste, in einem engen Thalgrund, wo die Sonne nicht alltäglich gesehen werden kann[106]), wo das hohe Joch, der Plankenkulm und Stozigberg, das Gemsenspiel, der Walenstock und Surenenalp in gewaltige Klumpen aufgethürmt bei einander stehen, und, wenn menschliche Wohnungen das Taglicht lange nicht mehr sehen, der Rollen des Titlisbergs seine Krone von ewigem Eis goldroth über die umliegenden Berge empor trägt. Aus Oberhasli und Uri leiten wilde Bergpfade dahin, aus Unterwalden ein einsamer einziger Weg an einem Waldwasser

zwischen grausen Felsenwänden. In dieses Kloster begaben sich viele fromme Männer, für die Welt zu beten, wo nur Gott sie sah. Man hat noch den Stab Aldhelms, des ersten Abts, einen Stab aus Ahorn, mit einem Gemshörnchen geziert. Konrad von Seldenbüren gab dem Kloster Einkünfte auf seinen Gütern im Thurgau; die von Bonstetten und andere freundschaftliche Ritter halfen mit milden Gaben[107]). Hierauf erwarb der Stifter dem Kloster einen Schirmbrief Kaiser Heinrichs des Fünften[108]); Papst Callistus der Zweite unterwarf Engelberg unmittelbar dem heiligen Stuhl; auf St. 1125
Peters Altar wurde das Kloster übergeben[109]). In seinem Alter begab Konrad von Seldenbüren sich selbst in den Gehorsam des Abts und lebte wie der Brüder einer in Demuth und in Gottesdienst. Als der Abt ihn auf eine Reise gesandt, brachte ein Meuchelmörder ihn um sein verdienstvolles Leben[110]).

(Schaffhausen.)

Eberhard Graf zu Nellenburg Ebbons[110 b]) Sohn von Hadewig, der Tochter Herzog Hermanns von Schwaben[110 c]) war ein wohlbegüterter, weiser Herr und frommer Mann, vieler Söhne Vater; er beschloß, durch die Stiftung eines Klosters den übrigen Reichthum zu heiligen. Der Hegau, in welchem Nellenburg lag, erstreckt sich von dem Rhein, wo er aus den Seen fließt, bis an den Donaustrom, neben ihm am Rhein der Klekgau; viele Hügel erheben sich von dem nördlichen Ufer bis zur Höhe des

Randen; dieser Berg umfängt wie mit einem halben Mond eine Anzahl der Hügel und sondert sie von dem übrigen Schwaben; durch ihre Thäler sendet er seine Wasser dem Rhein zu. Man findet viele Spuren der Gewässer, deren Bewegung in unbekannten Jahrtausenden den Berg Randen und alle seine Hügel zusammengespült und aufgehäuft haben mag. Diese Gegend war wie die übrigen urbargemachten Plätze des alten hercynischen Waldes; nur waren Schifferwohnungen [111]) am Ausfluß der wilden Durach in einer Vertiefung zwischen vielen mit Wald bewachsenen Hügeln; denn von demselben Ort brechen sich mit großem Brausen die Wasser des Rheins zwischen vielen Felsen, wo sie sich in tiefen Wirbeln drehen [112]) bis tausend Schritte weiter der ganze Strom, dem Auge wie ein Schaum, den Ohren wie ein ferner Donner, von Felsen in eine Tiefe stürzt, welche durch des Wassers Macht mehr und mehr gehöhlet wird; von dem Lauffen (des Ortes Name) liegen die Klekgauischen Thäler in zahmer Gestalt bis an den Randen. Da sie breit und offen sind, entstanden im Anfang des Anbaus teutscher Länder daselbst bald viele Bauerhöfe [113]), vermuthlich durch den Fleiß der Franken, welchen Feldbau nach den Waffen der liebste Betrieb war; die Alemannen suchten gute Wiesen, wozu der Klekgau zu thonartig und wasserarm scheint. Bis an die dürren Hügel der obersten Thäler am Randen drang der Fleiß [113 a]), auf die Spitzen der Berge wurden

Schlösser gebauet, von welchen die Herren ihre Edelknechte und eigenen Leute beobachteten, vor Ueberfall warnten und zu Führung der Fehden mahnten; besonders von der hohen Randenburg sahen sie eine große Menge der klekgauischen Flecken, viele starke Thürme der Grafen, Herren und Ritter, eine sehr große Landschaft in mehrern Gauen, silberhell vom Rheinstrom durchronnen, in weiter Ferne von dem Schnee der Alpen begränzt. Es erhob sich durch den Fortgang des Wohlstandes benachbarter Länder ein Ort Schaffhausen [114]), Wohnung der Schiffer, wo wegen der Natur des Flusses alle Waaren ausgeladen wurden. Daselbst entstanden neun Bierhäuser, zwei Weinschenken, Mühlen, Fleischbänke, Weinberge und ein Markt [114 b]); es mehrte sich die Zahl der edlen und freien Männer, sie wohnten in mehr als hundert Häusern [115]) und (wegen der Räuber des benachbarten Waldes) in zwölf Thürmen. Mit ihnen hielten im Namen der Kaiser [116]) die Grafen zu Nellenburg das Gericht, weil Schaffhausen in dem Hegau entstand.

In diesem Lande baute Graf Eberhard auf seinem Gut [117]) bei Schaffhausen das Kloster St. Salvators und aller Heiligen [118]). Zwölf Mönche unter einem Abt berief er aus dem Kloster Hirschau, welches auf einer Höhe zwischen Tannwäldern in einem grünen Thal an der Nagolt gelegen ist, und seine ersten Mönche von Einsiedeln hatte [119]); damals war Hirschau unter dem Abt Wilhelm, einem

Lehrer des ersten strengen Geistes der Benedictinischen Regel[110]). Als Papst Leo der Neunte nach Teutschland kam[111]), weihete er den Altar zu Schaffhausen. Nach zwölf Jahren versammelten sich mit Rumold, Bischof zu Costanz, die Aebte vieler benachbarten Stifte zu Weihung des Münsters. Der Bischof, entsprossen von dem alten Stamm der Freiherren von Bonstetten, war unter den Prälaten durch Tugenden groß; darum empfahl Heinrich der Dritte sterbend ihm die Sorge für die Erziehung seiner Tochter; als ein Abt einen Knecht so schlug, daß derselbe im sechsten Monat starb, hielt Rumold ihn des geistlichen Amtes unwürdig, weil er kein Mensch war[112]). Das Kloster zu Allerheiligen wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den benachbarten Flecken mit drei und achtzig Pfund an Zoll und an Zinsen[113]), vielen Wiesen, vielen Gütern, zerstreut vom Schwarzwald bis Churwalchen, vergabte er dem Kloster[113 b]). Nachdem er zu Bezahlung seiner Gelübde nach Compostella gewallfahrtet, vermischte er sich in die Zahl der Brüder; da wählte auch Ita die Gräfin mit ihren edlen Frauen das verschlossene Leben[113 c]).
1073 Er starb im sechsten Jahr, nachdem er die Welt verlassen[113 d]). Das Kloster Allerheiligen lag einsam zwischen Wiesen, Wald und Wasser, nahe genug bei zerstreuten Wohnungen; so daß die Einsamkeit angenehm war; daher vermehrten sich die Mönche und ihre Diener bis auf dreihundert Mann.

Es bestehet ein Kloster in dem Beisammenleben [114]) solcher Menschen, die sich selbst verschlossen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortreffliche Anstalt, wenn die einige Seele so vieler Menschen durch das Institut groß wird, wie zu Sparta [115]), oder nützlich für das gemeine Wesen wie zu St. Maur. Der Abt Siegfried wollte die Verfassung des Klosters Allerheiligen (gemäß den Grundsätzen des Gesetzgebers der Spartaner) auf strenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Also gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine so strenge Reformation, daß dieses Kloster mit Hirschau und St. Blasien vor allen andern schwäbischen Klöstern bewundert wurde [116]). Von dem Grafen Burkard, Sohn und Nachfolger Eberhards, erhielt er Befreiung von der Nellenburgischen Erbkastvogtei [117]). Von dem an mochte der Abt, von den Brüdern gewählt [118]), ungestört herrschen, und in den weltlichen Sachen zum Vogt nehmen, wen und auf wie lang er wollte [118 b]). Es ist nicht rathsam, daß bewaffnete Hand über Gesellschaften friedsamer Menschen mehr Gewalt habe, als es ihnen lieb ist; jene Strenge war nicht verwerflich; eine feste Ordnung und gewisse Kasteiungen (wenn auch an sich gleichgültig) geben den Menschen ein Beispiel und eine Fertigkeit in der Selbstbeherrschung, aus der große Eigenschaften hervorgehen können. Das Kloster Allerheiligen wurde

mit mehr als zweihundert Höfen [129]) bereichert, anderer Klöster Gesetz [130]) und Vorbild [131]), eine Freistätte deren, die um Todschlag und andere Noth oder Schuld wider Gewalt und Blutrache Schirm suchten und Recht [132]). Es blieb unbekümmert in damaligen großen Kriegen [133]), so daß viele aus den Dörfern nach Schaffhausen zogen, um seinem Schutz näher zu seyn. Der Flecken wurden weniger [134]), Schaffhausen so groß, daß auf des Klosters Wiesen für die wachsende Bürgerschaft [135]) eine Kirche [136]) in der Ehre St. Johanns gestiftet, und von dem Abt mit einem Leutpriester und vierzehn Caplanen besorgt wurde [137]). Ueberhaupt baute in Helvetien die Klerisei mehr an, als die Legionen zerstört hatten; jene unterwarf das Volk Gott, letztere dem Kaiser; auch die Geistlichkeit beherrschte die Fürsten, welche es ihr zuließen, die Legionen erwürgten die Kaiser.

(M u r i.)

In dem gleichen Jahr mit Allerheiligen Kloster durch denselben Bischof Rumold von Bonstetten wurde in der burgundischen Grafschaft Rore im Aargau [138]) das Kloster Muri geweihet; Schaffhausen, Hirschau und St. Blasien gaben ihm ihre Reformation, und erwarben ihm die Freisprechung von der Erbkastvogtei des Hauses Habsburg. Doch der Graf Werner vermochte mit Aufwand und Mühe, daß der Abt seinen ältesten Sohn zum

Schirmvogt ernannte, nicht von Rechts wegen, sondern weil der Mächtigste am kräftigsten schirmt[139]).

(Beronmünster.)

Auch sorgte Graf Ulrich zu Lenzburg, da er seine Söhne verlor, besonders für seiner Voreltern Münster im Aargau, damit nicht seine Schirmvogtei von den Kaisern versäumt, oder unter ungetheilter Verwaltung aller seiner Enkel eigennützig verwaltet werde. Er übergab sie vor dem Landgericht in Rore[140]) Graf Arnolden, seinem Enkel vom erstgebornen Sohn; dem Hochstift Costanz, wenn Arnold nicht wie seine Väter gerecht sey: und wenn der Bischof nicht gewissenhaft sorge, den Kaisern und Gott[141]).

(St. Alban bei Basel.)

Jener Burkard, vom Hause Welschneuenburg, Bischof zu Basel, nach langer Arbeit für die Sache des Kaisers, und eben so angelegener für die Verbesserung der Umstände des Bisthums und für die Sicherung der Stadt, stiftete in einer angenehmen Gegend bei Basel für Cluniacenser Benedictiner das Kloster St. Albans[142]), und gab demselben viel von seinem Gut[143]) und einen Gerichtsbann bis an die Birs: über die Höfe an dem Rhein setzte er den Grafen von Honberg und einen Herrn von Röteln zu Schirmvögten[144]).

(Bellelay.)

An dem Fuße des Berges Moron errichtete Propst Sigenand von Münster in Granfelden das Kloster

Bellelay, nach der kaum entstandenen Reformation der Prämonstratenser [145]).

(St. Johann.)

Cuno von Oltingen und Arconciel, Bruder Bischofs Burkard von Lausanne, stiftete das Kloster St. Johanns [146]) auf der morastigen Landenge zwischen dem Bieler und Welschneuenburger See.

(Frienisberg.)

Auf einer anmuthigen Höhe in der Mark Seedorf stiftete Graf Udelhard [147]) eine Cistercienser Abtei zu Frienisberg [148]). Er gab derselben den tiefen See, welchen bei Seedorf das unsichere Ufer zum Theil bedeckt [149]), in seiner Waldung Weide für ihr Vieh, und alle Freiheit, um Bauernwirthschaft anzulegen [150]).

(Buchsee.)

Auch zu Buchsee, welches von Reichs wegen unter den Herzogen war [151]), beförderte eine Propstei die Urbarmachung einer ähnlichen Gegend [152]). Ueberhaupt war der Sumpf am Fuß des Gebirges noch nicht getrocknet; vor Alters wurden meist nur die Hügel bewohnt [153]).

(Rügisberg.)

In dem hohen unbevölkerten Land Aufgau [154]) baute der edle Mann Lütold von Rümlingen auf seinem Gute [155]) Rügisberg [156]) ein Cluniacenser Kloster. Diesem gab der Kaiser den Wald auf dem benachbarten Guggisberg [157]), der vorn an dem Fuß der Alpen liegt, so daß das Gebirge, die Hügel

und Ebenen von der Aare bis an den Jura mit ihren Wäldern, Wassern, Burgen, Flecken und Städten vor Augen sind. Er ist nun voll Wiesen, Feld, Wäldchen und Gärten; aus gesunden Quellen labet ihren Durst eine noch immer zunehmende Völkerschaft freigesinnter, verständiger, munterer Bergbewohner, welchen in der Sprache ihrer alten Sitten jetzt noch nur Käse eine Speise und nur Vieh Waare ist, gewohnt in Ruhe und Freiheit ihr Leben zu genießen und fortzupflanzen, um andere Sachen unbekümmert [158]).

(Interlachen.)

Viel näher dem ewigen Eis liegt Interlachen [159]) zwischen zwei Felsen einsam und wild, seitwärts der grünen Landenge, durch welche aus dem Brienzer die Aare in den Thuner See gewaltige Fluthen wälzt. Selinger von Oberhofen, ein wohlbegüterter Freiherr, gründete an diesem Ort für Augustiner Chorherren Unser Lieben Frauen Stift [160]). Es wurde ihm von den Kaisern ihr Gut an den Gletschern des Grindelwalds und in der Iseltwalder Wüste gegeben [161]). Höher nicht stritt wider die Natur der menschliche Fleiß; die Alpenwasser kann er dämmen; das aufgethürmte Eis bricht aus den hohen Thälern, wenn sie voll sind, mit grausem Geprassel unaufhaltbar herunter in das niedere Land.

(Seedorf.)

Von Interlachen an steht bis fünfhundert Fuß tief, auch vom Schatten der hohen Berge dunkel,

der Brienzer See. Grafen zu Brienz hatten die Vogtei der Gegend, und einzelne Güter an vielen Orten der hohen Alpen um die Quellen der europäischen Ströme. Einer derselben, Arnold, veranstaltete ein benedictinisches Nonnenkloster zu Seedorf an dem noch tiefern, großen Waldstettensee, bei Uri. Dieser Graf zog nach Syrien, zur Zeit als mit großem Volk aus ganz Abendland auch Graf Emich von Leiningen zwölftausend Mann vom Rhein dahin führte [162]), mit und unter Gottfried von Bouillon dem Fatemidischen Chaliphen Aegyptens das heilige Grab zu entreißen [163]).

(Rougemont.)

Das äußerste Uechtland [164]), wo dieser Gau sich in das Gebirg verliert, wurde unter den Grafen von Greyerz angebaut. Von ihrer Abkunft, von ihrem Alter, sind nur Sagen [165]). Ihre Burg liegt stark und groß, mitten in Tine [166]), auf einem Hügel wie an der Pforte der Alpen. Der Markt Boll ist nordwärts [166 b]); auf der andern Seite führen rauhe Straßen hoch durch den Wald; an vielen Orten ist über gefällte Tannen von Menschenhänden ein Paß gegründet; es brauset und schäumt in der Tiefe der Strom der Sane [167]); bald öffnen sich viele wunderbar in einander geschlungene Thäler, in deren vielen von ehemaligen Seen urkundliche Spur ist [167 b]). Lang war das Land sumpfiger Wald, bis dieser durch die Alpenwasser überschwemmt versank; da wurde von den Felsen gespültes Erdreich in dem

Sumpf festes Land; endlich trieben die Leute des Grafen von Greyerz Heerden an die wärmsten, sichersten Berge; Feldbau war des Landmanns Gewinn; der Krieg des Hauses Greyerz war wider Wölfe und Lüchse, Wildnisse zähmen, Menschenwohnungen rüsten, ihre Manier zu erobern. Eine Waldburg [168]) war das Erbgut jüngerer Söhne, mit Weiden, wo der Fels Rübli das kahle Haupt über alle Vorberge der Alpen hoch empor hebt [169]), mit einem Gut in dem einsamen Thalgrund, wo der See Mokawsa noch stand [170]), oder wo die Tourneresse, die Ongrins, die Fleindruz, in der Gewalt ihrer Fluthen Tannen und Felsen hervorwälzen, und an dem steilen Rücken der Berge im Etivaz die dünne Erdschichte an dem Fels kaum haftet [171]). In diesen Gegenden wohnten sie mit ihren Rittern [172]) bei dem Hirtenvolk in gleichen Sitten. Es wurde von ihnen beschirmt aus dem Thurm des runden Hügels ob Oesch [173]), von welchem ein großer Theil dieser Gründe und Felsen sich dem Auge darstellt, und aus der starken Burg Vanel [174]), auf der Gränzmark des teutschen und romanischen Volks. Denn jenseit des Vanel hatten die Grafen von Greyerz das teutsche Land Sanen [175]), bis in die Gegend, wo die Natur verhüllt wird von ewigem Eis [176]) und bis an den Pfad [177]) nach Wallis, längs welchem aus dem Berge Sanetsch die schon große Sane in ungemein hohem Fall herunterstürzt [178]). In diesen Alpen kann so wenig als bei den Holländern das

Erdreich ohne die Einwohner bestehen; wenn das Gebirg die vollen Wasserkammern ergießt, wird (was Feuer, Pest, Hunger und Sklaverei übrig lassen) das Erdreich selbst unwiederbringlich fortgeführt. Es unterfressen die Ströme den Fuß der Berge, und reißen die Wiesen von den Höhen [179]); Dämme [180]) sind Festungswerke in diesem Land. In der damaligen Wüste gaben die Grafen dem Kloster zu Clugny eine Capelle, Zehnten und Güter [181]); hierauf thaten sie ihre Kreuzfahrt [182]); Rougemont breitete sich aus, von der Propstei bis an die Burg Vanel, ein langes Dorf am Fuße des Rodomont.

(Hautcrest.)

Eben diese Grafen [183]) stifteten das Kloster Hautcrest [184]) in einem Thalgrund nicht weit von den Quellen der Broye, wo die Alpen sich zu der Ebene des Berges Jorat herablassen. Es wurde von den Grafen zu Savoyen mit Rechten und mit Gütern ihrer Burg Chillon begabt [185]). Chillon bei Vevay, auf und in einem Felsen im See gegründet, war eine Burg ihrer Väter. Von den Händen der Mönche zu Hautcrest [186]) wurde auf dem öden Berge Desaley [187]) der beste Ryffwein [188]) hervorgebracht.

(Marsens.)

Zu Marsens in Uechtland stifteten drei Ritter von Grüningen [189]) ein Prämonstratenser-Kloster [190]) an dem Fuß eines angenehmen Berges.

(Hauterive.)

Keiner der Großen von Hochburgund übertraf

an

an Reichthum und Adel die Castlane [191]) von Glan, entsprossen, in den Zeiten der Abenteuer, vom Hause der Grafen zu Vienne [192]); sie wohnten auch in Uechtland, in großen Gütern, auf einer Burg und an einem Fluß [193]) ihres Namens. Als Wilhelm der Dritte, Graf zu Hochburgund, in die Herrschaften dießseit des Jura kam [194]), begleiteten sie ihn. Sein Vater Graf Wilhelm der Zweite, der Teutsche genannt [194 b]), war, da er ein Rittermahl hielt, verschwunden; die Herren erzählten, er sey, als zum Empfang eines Ritters, hinausgerufen worden, worauf eine Person von Riesengröße auf einem schwarzen Pferd durch die Lüfte mit ihm verschwunden. Dieser Tod war dem Ausgang des Romulus gleich, nur in der Auslegung verschieden. Eben die, welche des Vaters Leben gefürchtet, besorgten Rache von dem Sohn, sie gaben Geld auf sein Blut; als Graf Wilhelm der Dritte (das Kind hieß er noch) in der Kirche zu Peterlingen betete, wurde er nebst Peter von Glan mit seinem Bruder und andern edlen Herren ermordet [195]). Wilhelm von Glan, Peters Sohn, gab großes Gut an Hauterive, ein Kloster, welches er an der Sane stiftete [196]); der übrige Reichthum dieses Zweiges der Herren von Glan [197]) kam durch Erbtöchter an die Grafen von Greyerz [198]) und an die Grafen zu Welschneuenburg [199]).

(Montheron. Bonmont.)

Das Cistercienser Kloster Montheron [200]) im Jo-

rat wurde von den Bischöfen zu Lausanne gestiftet; Bonmont, in der Einsamkeit am Fuß der Dole (deren Spitze sechshundert Fuß fast über den ganzen Jura [200 b]) emporsteigt), von Aymo, Grafen zu Genf [201]), mit milder Unterstützung der Herren von Gingins [202]), von Divonne [203]) und andern umliegenden Burgen. Diese und andere Klöster wurden unter den Kaisern vom fränkischen Hause und in den ersten Zeiten der Zäringischen Herrschaft in Helvetien gestiftet, und haben während Krieg und Frieden mit eigener Hand [204]) und glücklichem Fleiß zu Urbarmachung der Alpenwüsten besonders viel beigetragen.

(3. Wallis.)

Außer den Grafen, deren Thaten oder Stiftungen Ruhm erworben, sind in Urkunden andere, von welchen die Geschichte schweigt, weil sie sich begnügt haben von reichem Adel zu seyn [205]). Die Grafschaft, welche der Fürst von Savoyen in dem untern Wallis verwaltete [206]), war weniger damals merkwürdig, als weil sie ein Anfang seiner Herrschaft über das romanische Helvetien wurde. Die meisten Thäler und Alpen seines Gebiets am Genfersee waren Eigenthum der großen Freiherren [207]) von Alinge und von Blonay, oder des Klosters zu St. Moriz. Aber das Institut fleißiger Mönche war zu St. Moriz verlassen worden; Chorherren, jeder für sich [208]), verzehrten die Güter des Stifts, versammelten sich nicht zum Gesang, liebten Hunde

und Jagd [209]). Graf Amadeus aber, nachdem er alles Veräußerte zu dem Stift reducirt [210]), führte reguläre Chorherren ein, mit Willen des Papstes, Oberaufsehers aller klösterlichen Orden [211]). Ein Kloster, in dem jeder für sich lebt, ist wie ein Heer ohne Mannszucht.

(4. Genf.)

In den Genfern wurde durch Streitigkeiten über die Verfassung ihrer Stadt nach und nach ein Selbstgefühl erweckt, wodurch sie nachmals unabhängig und für viele große Sachen besonders unternehmend wurden; dieses Gefühl ist die Quelle und edelste Frucht freier Verfassungen. Zuerst als Robert, Graf zu Genf, stark durch Dienstmannen und Burgen, sich vermaß, dem Kaiser den Gehorsam zu weigern, wurde die Obwaltung in der Stadt Genf, welche anderswo Grafen zukam, dem Bischof übergeben [212]). Die Bischöfe wurden von den zwei und dreißig Domherren, nicht ohne das Volk, gewählt [213]); auf der Liebe der Bürger beruhete die Sicherheit ihrer weltlichen Macht. Ganz Genf mit Herrschaft und allen Gerichten stand unter dem Bischof [214]); er hatte Zoll [215]), Frohnen, Strandgeld und Rauchsteuer [216]), Münze und Markt, Schenken und Weinhandel [217]), auf dem Lande Kirchen, Zehnten, Lehen [218]). Er war an der Spitze der Gemeine des Volks [219]). Diese Ordnung störte Bischof Wido von Faucigny [220]) durch unvorsichtige Freigebigkeit für Aymo, Grafen von Genf, Sohn seiner Mutter;

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

denn als Wido starb, und Humbert von Grammont, der folgende Bischof, die Tafelgüter selbst verwalten wollte, widerstand Graf Aymo. Da ließ der Bischof das Kirchenrecht wider ihn walten [221]). Diesen Streit vermittelte Erzbischof Peter von Vienne, so daß Aymo dem Bischof schwur, und sein Lehenmann und Blutrichter ward [222]), mit Beding, nicht wider seinen Willen zu Genf zu wohnen [223]), über keinen zu richten, der ihm nicht überliefert worden, und Geistlichen, welche von dem Grafen Lehen trugen, sie nicht abzunehmen, so lang der Bischof ihm gegen dieselben Recht hielt [224]).

(Damalige Herrschaft von Zäringen.)

Der Herzog von Zäringen herrschte unter allen diesen geistlichen und weltlichen Herren als Kastvogt über Zürich und Landgraf zu Burgund. Ueber die reichsfreien Leute [225]) und über die Münster zu Zürich verwaltete er mit kaiserlichem Ansehen das herzogliche Amt [226]). Die Münster durften doch Schirmvögte wählen, und hiebei ihre Freiheit wahrnehmen, damit ihnen der Vogt weder durch ungebetene Gegenwart, noch durch überflüssige Unterbeamte beschwerlich werde. Die Chorherren des großen Münsters hatten ihren selbstgewählten Propst [227]). Ein Schultheiß, ernannt von der Aebtissin, hielt Stadtgericht über Eigenthumssachen [228]); über alles Andere (nur das Blutgericht war unter dem Reichsvogt) urtheilten acht Bürger und halb so viele Ritter, je für vier Monate zu Räthen erwählt [229]);

gesprochen wurde nach den geschriebenen Rechten und nach Gewohnheiten, welche von weisen Leuten gut geheißen worden [230]). Die Landgrafschaft in Burgund liegt von Aarwangen bis Thun an dem östlichen Ufer der Aare [231]); Berchtold von Zäringen erbte sie von König Rudolf, seinem Schwiegervater [232]). Also hielt er die Landtage, und saß unter alten Eichen [233]), an Heerstraßen, über Blut und Appellationen zu Gericht [234]); er war über die wehrhafte Mannschaft [235]) und besorgte Harnischschau [236]); sein waren zu Hutwyl und Herzogenbuchsee die festen Kirchhöfe; er gab den Reisenden Geleit, an den Brücken hob er den Zoll; von seiner Hand wurden die Lehen genommen [237]), er hatte Münze, Hochflug, Tobwälder [238]) und Hochgewild [239]).

Vierzehntes Capitel.

Die Zeiten der Herzoge von Zäringen.

(1127 — 1218)

(I. Der Herzog von Zäringen, Regent in Burgund.)

In dem eilfhundert fünf und zwanzigsten Jahr starb Kaiser Heinrich der Fünfte, der letzte vom Geschlecht Kaiser Konrads, welcher durch die Waffen König zu Burgund wurde. Wenige Monate nach seinem Tod geschah die Ermordung Wilhelms des Dritten, Grafen zu Hochburgund; alle dessen Güter fielen an Graf Reinolden von Chalons und Macon, seines Großvaters Neffen [1]); in Burgund blieben die Güter allezeit bei dem Stamm, von

welchem sie ausgingen[2]). Von den Reichsfürsten wurde Herzog Lothar zu Sachsen, aus dem Hause Supplingenburg, an das Reich der Teutschen gewählt. Reinold weigerte sich, ihm zu huldigen, weil er die burgundische Krone, nachdem sie neunzig Jahre im Kaiserhause fortgeerbt, für erledigt hielt. Er fühlte in sich den hohen Geist, in welchem seine Väter der Unterwürfigkeit widerstanden, und gedachte der alten Freiheit, nach welcher die Burgunder Könige nicht empfingen, sondern wählten. Er war von Basel bis an die Isère Oberhaupt
1127 vieler Grafen[3]). Als er auf dem Reichstag zu Speier nicht erschien, erkannte König Lothar auf ihn die Acht, und befahl den Krieg Herzogen Konrad von Zäringen[4]), Oheim des ermordeten Grafen. Der König Lothar wollte den Herzog von Zäringen groß machen aus Eifersucht wider die Herzoge von Schwaben, des Geschlechts von Hohenstaufen, die den Thron der Kaiser suchten[4b]). Konrad, mit allem belehnt, was er erobern sollte, ging mit Macht über die Aare; Graf Reinold stritt mit eben der Kühnheit, womit er den Gedanken der Freiheit gefaßt; Lothar sandte Völker vom Reich zu dem Zäringischen Heer; er fürchtete die Folgen des Beispiels eines glücklichen Aufruhrs. Da überwältigten die vereinigten Schaaren den Grafen Reinold in einer kleinen Stadt[5]) und führten ihn zu dem König. Nachdem er sechs Monate gefangen gewesen, wurde er zu Straßburg vor den Reichs-

tag der Teutschen gestellt. Sein Betragen bewies, daß er die Freiheit, nicht aber den freien Muth verloren; die Fürsten wollten auch darum nicht bewilligen, daß er gestürzt würde. Entschlossene große Seelen sind nicht immer des Glücks mächtig, aber sie haben das Herz der Menschen in ihrer Gewalt. Nachdem er dem stärkern gehuldiget, blieb ihm die freie Grafschaft im Hochburgund [6]); was dießseit des Jura liegt, wurde im Namen des Reichs der Verwaltung des Herzogs von Zäringen aufgetragen. Reinold wurde lebenslänglich von Konrad beobachtet, es war weder offener Krieg, noch sicherer Frieden [7]).

(Kastvogt in den Hochstiften.)

Als nach dem Tod Lothars Konrad von Hohenstaufen den kaiserlichen Thron erwarb, war der Herzog von Zäringen in der Partei seines Gegners, Herzog Heinrichs von Sachsen, der ein Eidam Kaiser Lothars, ihres gemeinschaftlichen Wohlthäters, gewesen. Nicht nur hatte er wider den Stamm Hohenstaufen aus den vormaligen Kriegen Groll; kein Fürst sieht mit gleichgültigen Augen die Vergrößerung dessen, von dem er einen Theil seines Landes besitzt [8]). Aber Friedrich, des neuen Kaisers 1145 Neffe, fiel in das Zäringische Land, eroberte und besetzte Zürich, ging über den Rhein zurück, und brach bis an die äußerste Gränze die Burgen und die Macht von Zäringen [9]). Dieser Behendigkeit und Macht wich der Herzog; da er zu Bamberg sich

unterwarf, empfing er durch St. Bernhards Vermittlung von dem Kaiser sowohl die Belehnung der schon erworbenen Herrschaft, als eines Theils der Grafschaften Reinolds [10]). Aber dieser Vertrag verursachte den Krieg, worin Reinold und Konrad auch des Zweikampfs Glück zu versuchen beschlossen. Von diesen Waffen und von den gebenedeiten glühenden Eisen wurde noch dazumal das Urtheil Gottes erwartet [11]). Als Konrad von Zäringen, Reinold von Hochburgund und auch Kaiser Konrad III. gestorben [12]), wurde Berchtold, seines Namens der Vierte, Herzog von Zäringen, Beatrix, Frau zu Hochburgund, und Friedrich Barbarossa statt seines Oheims Kaiser. Dieser, der größten Gedanken voll, versicherte sich durch einen Vertrag, welcher dem Herzog von Zäringen in der That nichts als Friede gab, der Hülfe desselben für alle seine Kriege in Burgund und Italien [12 b]). Ulrich von Lenzburg, ein großer [13]) und reicher [14]) Graf, war des Kaisers Freund [15]); Friedrich ein Held, ein kluger Fürst und ein aufgeklärter Mann. Er sandte den Grafen zu der Erbfrau von Hochburgund; Ulrich gewann ihre Hand, für den Kaiser, seinen Freund. Als Reinolds Erb, das Herzogthum zu Schwaben, das Reich der Teutschen, das Land Italien, diesem einzigen und vortrefflichen Fürsten gehorchten, bestätigte derselbe dem Herzog von Zäringen die Statthalterschaft in den Herrschaften dießseit des Jura [16]), und gab ihm sowohl die kai-

serliche Regentschaft im Reich von Arles [17]), als die Schirmvogtei der drei Hochstifte, Sitten, Genf und Lausanne [18]). Aber Zürich wurde Welf, dem Herzog von Bayern, aufgetragen [18 b]).

(Lausanne.)

Zwischen der Freigrafschaft und Herzog Berchtold war von dem an Friede; der Kaiser wandte seine Waffen wider die trotzigen Communen Oberitaliens; Berchtold war ihm hiezu gewärtig [19]). Aber die geistlichen und weltlichen Herren von Burgundien, deren Unbeugsamkeit oder Freiheitsliebe den alten Königen widerstrebte, wurden durch mancherlei Sorgen geschreckt, sintemal der neue Statthalter und Kastvogt ein Fürst von großer Achtsamkeit war, von dem sie wenig eigene Vortheile hofften und mehr fürchteten. Das Hochstift Lausanne verwaltete Amadeus von Hauterive [20]), welcher zugleich mit seinem Vater und sechszehn Rittern in früher Jugend geistlich ward [21]). Kaiser Friedrich, dem er als Canzlar diente, gab ihm die Gewalt, veräußerte Tafelgüter einzuziehen [22]) und Unser Lieben Frau Baronen und Leute [23]) an seinen geistlichen Hof zu sammeln. Der Graf zu Savoyen, Humbert, als er in die Morgenländer zog, vertraute ihm [24]) die Vormundschaft seines erstgebornen Sohns [25]), und betrog sich in diesem Zutrauen so wenig, daß Bischof Amadeus, zum Schirm der Güter seines Mündlings, den Dauphin, seinen eigenen Vetter, schlug [26]). Eben so muthig und glück-

lich hinderte er, daß der Graf zu Genf am höchsten Ort in der Stadt Lausanne einen Thurm baue [27]). Dieser Bischof, da er wohl wußte, daß die Obrigkeit nicht ihr selbst wegen, sondern zum Wohlthun verordnet ist [28]), erklärte sich so billig über die Rechte der Domherren und Bürger [29]), daß diese Urkunde das Gesetz der Nachkommen ward. Er hatte auf dem Dom zehn Priester, so viele Helfer und Unterhelfer. In der Versammlung dieses Capitels wurde über die Räuber und über alle Sachen [30]) der Dienstleute [31]) und Angehörigen der Domherren gerichtet; in des Propsts Gegenwart die gerichtlichen Zweikämpfe gehalten. Die Bürger von Lausanne, Wivlisburg, Bulle und Courtille trugen des Bischofs Ausgabe, wenn er in Sachen des allgemeinen Wohls zu dem Kaiser zog; um Darlehne zu Vergrößerung des Hochstiftes blieben die alten Bürger [32]) unangesprochen; billiges Recht wurde
1157 dem geringsten Dorf [32 b]). Die Zäringische Kastvogtei erkannte Amadeus nicht ungern; Berchtold schwur [33]), die Bischofswahl nie zu stören; die Lehen der Kirche in des Bischofs Händen zu lassen; weder dem Palast, noch den Häusern der Domherren, Ritter und Bürger, oder den Höfen ihrer Leute mit Herberge, Fütterung [34]) und anderer Gewalt beschwerlich zu seyn, vielmehr allen Schaden der Kirche zu wenden. Also, nach gehaltenem Rath und gefaßtem Schluß der Domherren, Ritter und Bürger, wurde dem Herzog die gebührende Ehre

zugeschworen [35]), daß die Geistlichkeit ihn processionsweise einholen, die Bürgerschaft ihn, den Bischof und ihr Gefolge [36]) zweimal bewirthen [37]) werde. Bald nach diesem starb Amadeus von Hauterive in allgemeinem Ruhm vieler Tugenden; dem Capitel hinterließ er zwei Höfe [38]), um jährlich aus derselben Ertrag seinen Todestag mit Opfer, Mahlzeit und Almosen in Gedächtniß zu halten; den folgenden Bischöfen ließ er einen goldenen Ring mit einem großen Sapphir [39]) und acht Homilien [40]), durch deren Vorlesung [41]) seine Gemeine auch nach seinem Tod jährlich zu erbauen. In seinem großen Sprengel hatte er in den vierzehn Jahren seiner Verwaltung nicht mehr als vier Ehescheidungen erlaubt, und selbst einen unbefleckten Wandel geführt [42]). Sterbend gab er dem gläubigen Volk Ablaß der Sünden; doch sollte die Andacht seiner letzten Stunde dem Hochstift nicht nachtheilig seyn, er lud einen Herrn von Aubonne, welcher dasselbe 1158
beraubte [43]), vor den Stuhl des Richters der Welt.

Nach ihm wurde Landerich von Dornach Bischof. Dieser, als er die Unterkastvogtei Wilhelmen und Otto von Gerenstein [44]) auftrug, und sie dieselbe dem Herzog von Zäringen, kaiserlichem Statthalter verkauften [45]), weigerte sich dieses zu bewilligen [46]). Er brachte seine Klage an den päpstlichen Stuhl, befestigte die hohen Gegenden der Stadt [47]), gründete die Felsenburg Lucens und baute Thürme auf den Höfen [48]) und am See [49]). Denn das ganze

Land, auch die heiligen Oerter, wurden mit Krieg erfüllt, so daß der Kaiser dem Kloster Savigny für dessen Propstei zu Lutri einen besondern Schirmbrief gab[50]). Indeß der Herzog sich mit Gewalt bei der Kastvogtei behauptete, und Landerich für des Landes Bau und Befestigung fürstlich sorgte, wurde letzterer dem Papst als ein unkeuscher und in geistlichen Sachen unwissender Mann angege-
1174 ben[51]). Den Bischofstab, welchen er niederlegte, bekam Rogerius, ein Toscaner[52]). Dieser führte Klage wider den Herzog bei dem Kaiser[53]) und an dem päpstlichen Hof[54]). Nach dem Frieden des Papstes und Kaisers wurde der Vertrag hergestellt, welchen Berchtold mit Amadeus hatte[55]); doch nahm Haß und Uebermacht nicht eher ein Ende als das Haus Zäringen.

(Genf.)

Die Verwaltung der Kastvogtei über das Hochstift Genf wurde von dem Herzog dem Grafen Amadeus von Genf[56]) anvertraut, welcher beinahe das ganze nördliche Ufer des lemanischen Sees beherrschte[57]); dieses that Berchtold, weil Genf ein sehr wichtiger Paß in das arelatensische Reich ist. Arducius, Herrn Rudolfs Sohn von Faucigny, war Bischof zu Genf: die Sitten seiner Jünglingsjahre waren sehr frei gewesen[58]); die bischöfliche Oberherrschaft in der Stadt Genf und über die Lehen und Burgen des Hochstifts behauptete er gegen die Anmaßungen des Grafen Amadeus als ein

standhafter Fürst [59]). Als er hörte, daß Kaiser Friedrich dem Reichsstatthalter Burgundiens, dieser aber dem Grafen, seinem Feind [60]), über Genf Herrschaft verliehen, erinnerte er den Kaiser an den Tag zu Speier, als er ihn, den Bischof, mit hohen Ehren [61]) empfangen und nach dem Beispiel der vorigen Kaiser mit unmittelbarem unveräußerbarem Fürstenthum über Genf belehnt hatte. Die Reichsfürsten gaben dem Bischof Recht. Hierauf befahl der Kaiser, zur Nachricht aller Geistlichkeit und ihrer Angehörigen [62]), der ganzen Ritterschaft, aller Bürger und Ausbürger [63]) der Stadt Genf, und aller Burgmanne und Unterthanen des Hochstifts, dem Bischof Arducius eine goldene Bulle zu geben, des Inhalts, „daß er keinen Schirmvogt „haben dürfe außer den heiligen Petrus [64]); nur „unter dem Kaiser soll er stehen: wenn der Kaiser „nach Genf komme, so soll für das heilige römische „Reich eine dreitägige Litanei angestimmt werden." So blieb Arducius Fürst von Genf [65]), unmittelbar unter dem Kaiser [66]).

(Sitten.)

Diese Unabhängigkeit erhielt auch das Hochstift Sitten, als Graf Humbert von Savoyen, welcher ihm die Hoheitsrechte sonst zu verleihen pflegte [67]), in den damaligen Kriegen die Partei des Kaisers verließ [67 b]) und geächtet starb; denn als Graf Thomas, Sohn Humberts, die kaiserliche Gnade erwarb, wurde das Hochstift in Wallis dem Reich

vorbehalten [68]), damit nicht ein Einziger als Herr so vieler wichtigen Pässe den Kaisern zu gewaltig werde. Die Thäler bis an die Quellen des Rhodans [69]) wurden von vielen edlen Herren gebaut, welche aus französischen Ländern durch Savoyen in das Land Wallis kamen; auch begegneten jenseit der Pfade durch das große nördliche Eisthal den Herren von Wallis [70]) Herren aus dem Zürichgau [71]) in dem Anbau der Wüste. Der Freiherr von Thurn zu Gestelenburg [72]) war vor andern groß, und mächtiger als die Gesetze, so daß der Abt von St. Moriz, dessen Vitzthum er war [73]), und besonders der Bischof zu Sitten, von dem er das Lehen der Gestelenburg trug [74]), dessen Banner er führte [75]), und in dessen Stadt er die Maierei verwaltete [76]), in vieler Zweitracht mit ihm lebten. Der Erzbischof zu Tarantaise vermittelte, daß der Bischof in der Stadt Sitten die hohen und niedern Gerichte, im Nothfall den Gebrauch der Mannschaft, und sowohl die jährliche als außerordentliche Besteurung [77]) behielt, Herr der Fremdlinge [78]) blieb, und geringe Streitigkeiten zwischen dem Hochstift und Freiherrn durch die Gerichte, größere durch die meisten Stimmen der Landsassen [79]) entschieden werden sollen. Die Herren des Landes vermittelten auch, daß wenn der Freiherr, Dienstmann von Savoyen [80]), in Kriegen wider Savoyen dem Grafen persönlich diene, in Wallis die Unterthanen seiner Herrschaft nichts desto weniger dem Bischof beistehen, und

ohne Vorwissen desselben in keiner Sache einen Eid schwören dürfen[81]. Sie beschlossen auch, als der Freiherr Mord üben ließ[82], daß der Bischof das Recht habe, auf den Straßen Geleite zu geben[83].

(2. Das Haus des Kaisers erwirbt Lenzburg, Glaris, die Kastvogtei Chur.)

Als Kaiser Friedrich vieler Söhne Vater wurde, suchte er sie in den Gegenden groß zu machen, deren Lage Teutschland, Frankreich und Italien verwahret und öffnet, und welche sowohl dem angestammten Herzogthum Schwaben, als dem Erb ihrer Mutter nahe waren. Ein Jahr nachdem Ulrich von Lenzburg, sein Freund, unbeerbt gestorben[84], kam der Kaiser nach Lenzburg[85], machte Otto, seinen Sohn, zum Pfalzgrafen Burgunds[86], und ertheilte ihm das Lehen der Grafschaft Nore[87]; andere Güter, welche die Grafen von Lenzburg nicht von den Kaisern empfingen, sondern angebaut oder von ihren Vätern ererbt hatten, fielen durch die Erbtochter Richenza an die Grafen von Kiburg[88]. Das Münster im Aargau, unter dem Schirm der Kaiser[89], wählte einen Sohn der Gräfin Richenza zum Propst[90]. Kaiser Friedrich erhielt auch von dem Gotteshause zu Seckingen, daß der Pfalzgraf, sein Sohn, dessen Schirmvogt wurde; diesem Kloster war das Land Glaris unterthan[91]. Als die Kaiserin Beatrix starb[92], hatte Otto nicht nur Hochburgund, sondern die allgemeine Verwaltung der kaiserlichen Herrschaft im Reich von Ar=

les[93]). Zur Zeit als Humbert von Savoyen unter der Acht lag, mag von dem ganzen Volk an dem Rhodan diese Würde an dem Pfalzgrafen verehrt worden seyn[94]). Den Bischof zu Chur, Egen von Ehrenfels, des frommen Adelgots Nachfolger[94 b]), bewog der Kaiser, durch lebenslängliche Freisprechung von allen Reichsdiensten, Friedrich, seinem Sohn, die Schirmvogtei aufzutragen[95]). Die rhätischen Pässe und starken, einsamen Festen waren dem Herrn von Schwaben und Italien zu mannichfaltigstem Gebrauch gewärtig[95 b]). Das Hochstift war von Alters her in den obersten Thälern des Rheins, bei Chur und vor dem Arlenberg wohlbegütert; am Julier und an den Quellen des Inn erwarb es die Rechte der alten Grafen von Camertingen[96]); im und jenseit des Gebirgs, wo die Hochstifte Chur und Como gränzen, setzte der Gewaltigste seine Gränze am weitesten[96 b]).

Die Schirmvogtei des Hochstiftes Chur war sonst in der Hand Graf Rudolfs von Pfullendorf im Linzgau; dieser Erbe der alten Grafen zu Bregenz[96 c]), als er zu dem heiligen Grab zog, dessen Dienst er sein Leben geweihet[97]), übergab alle seine Mannlehen Friedrich, dem Sohn seines Neffen, des Kaisers. Einige Güter in dem Zürichgau überließ der Kaiser Grafen Albrecht von Habsburg[98]), Schwiegersohn des Grafen von Pfullendorf[99]). Dieser Zuwachs schien groß, wie als die Mönche von Zweyfalten einer Gräfin von Habsburg den vierten Theil

des

des Dorfs Dietikon verkauft [99 b]); jetzt bekam Graf Albrecht den Zunamen des Reichen [100]). Vier Jahrhunderte nach dem Pfullendorfischen Erb däuchte sich sein Enkel Philipp der Zweite nicht reich genug im Besitz von Spanien, Italien und beiden Indien.

(Wiederholung.)

Hieraus ist klar, daß der Herzog von Zäringen die Landgrafschaft in Burgund, über Uechtland, Waraschken [101]) und Lausanne die Statthalterschaft und meist immer die kaiserliche Schirmvogtei über Zürich verwaltete; Arducius, in den funfzig Jahren seiner Gewalt [102]), und seine Nachfolger waren Fürsten von Genf; in Wallis war der Bischof ein freier Graf; zu Rore im Aargau richtete Otto der Pfalzgraf; sein Bruder, Herzog Friedrich, war der größte Herr zu Churwalchen.

(II. Die Zäringischen Städte.)

Damals ließ Herzog Berchtold von Zäringen viele alte Flecken bemauern und baute freie Städte, auf daß die Landleute auf den Reichsgütern und andere freie Männer stark würden durch Vereinigung und Befestigung [102 b]). Er, als erblicher Schirmvogt, hatte alsdann Zins von den Hofstetten [103]), und von Waaren den Zoll, weil Straßen und Brücken überall des Herrn sind [104]). In die Städte sammelten sich viele, die nach menschlicher Art aus mancherlei Ursachen ihres Zustandes überdrüssig waren, und andere, welche Nahrung und Gewinn vom Zusammenleben hofften, die meisten aus Liebe zu

Freiheit, Ordnung und Ruhe. Gerichtet wurden die Bürger nach kurzen einfältigen Rechten [105]) unter einem jährlich von ihnen gewählten Schultheiß, von zwölf oder vier und zwanzig Räthen ihres gleichen [106]), zufolge eigener Geständniß oder auf das Wort genugsamer Zeugen. Keiner durfte bei fremden Richtern seine Mitbürger anklagen, oder Fremde zu Zeugen wider sie aufstellen; kein Mann in des Herzogs Pflicht mochte vor fremden Gerichten wider die Bürger zeugen, kein Richter sie greifen, sie hätten sich denn durch Falschmünzen oder Diebstahl entehrt. Nie wurden zweispältige Urtheile nach der Willkür des Herrn entschieden, sondern durch Zweikampf oder durch den Rath von Köln, dessen Gesetz das Muster der Zäringischen Stadtrechte war [106 b]). Jeder war, so lange er lebte, unbevogtet, Verwalter seines Vermögens; hierin folgte ihm die Wittwe; die Sorge für die Waisen war der ganzen Stadt gemein. Wenn ein geiziger Vormund an ihnen übel that, so fiel sein Gut in des Herzogs Hand, körperliche Strafe wurde ihm von den Bürgern auferlegt. Gewichte und Maße, auf die in dem damaligen Handel das Meiste ankam, waren unter ihrer Aufsicht. Sie waren im Lande zollfrei. Was beim Wein geschah, wurde beurtheilt wie Frevel, die bei Nacht geschehen. Die Preise für Wein, Brod und Fleisch, damals die vornehmsten Speisen [107]), wurden von den Räthen und Bürgern bestimmt. Fleischern [108]) war nicht erlaubt, vierzehn Tage [109]) vor oder nach

St. Martinsfest Ochsen oder Schweine zu kaufen; alsdann bereiteten die Bürger zum Hausgebrauch Winternahrung. Das Haus eines Mörders wurde niedergerissen und lag ein Jahr wüste [109 b]). Ueberhaupt redeten die Gesetze viel zu den Sinnen; diese Sprache weiß der Ungelehrteste. Nie wurde der Stadt von dem Herrn ein Bürger aufgedrungen und nie einer an freiem Abzug verhindert. Um desto lieber zogen freie vereinzelt wohnende Männer und leibeigene Leute in Städte. Die letztern, wenn der Herr in Jahresfrist sie nicht suchte und ihre Dienstbarkeit mit sieben Verwandten bewies, waren frei. Zu allgemeiner Nothdurft besteuerten sich die Bürger selbst [110]). In den Krieg ihres Herrn zogen sie nicht weiter, als daß jeder zu Hause schlafen konnte. Ihre Häuser waren das einzige Pfand ihrer Treu [111]). In guten und bösen Sachen standen die Bürger alle für Einen, Einer für alle: die Liebe des Nächsten erstreckte sich nicht überhaupt auf die Menschheit [112]), sondern auf die Zunächstwohnenden. Diese anfangenden Bürgerschaften waren zu entschuldigen, wenn sie zu gesellschaftlichem Emporstreben aus der Verwilderung die festesten Bande unter sich knüpften; die andern wollten ihren aufblühenden Stand mit gewaltigem Arm in Erniedrigung zurückhalten.

(Freiburg.)

Berchtold nach dem Beispiel solcher Errichtungen 1178
des gemeinen Wesens, wie sein Vater und Oheim

gegeben, erhob hiezu [113]) den Ort Freiburg, in Uechtland [114]), an der Sane und hoch über dem Fluß auf steilen Felsen gelegen. Diese Stadt bestimmte er, mitten unter den Grafen von Welschneuenburg und Greyerz, nahe an den Gütern des Bischofs zu Lausanne, eine feste Burg des niedern Adels zu seyn [115]). Er stiftete sie zum Theil auf Gütern des Klosters Peterlingen [116]), größtentheils auf seinem eigenen, mit Beistand und Rath vieler [117]) Baronen [118]), und mit großem Widerspruch anderer Gewaltigen, so daß die Bürger, beschäftiget mit Erbauung der Mauer, Soldaten [119]) miethen und hiefür [120]) auf alle geistlichen [121]) und bürgerlichen Häuser eine Abgabe legen mußten. Es war nicht leicht, auf so unebnem Erdreich den weiten Umfang der Stadt mit wenigem Volk zu verwahren. Aber Freiheit und Ungleichheit kamen zu Freiburg mit einander empor, nicht allein weil die ersten Bewohner in ungleichen persönlichen Verhältnissen waren, und von Anfang her jedem Sterblichen ein eigenes Maß von Geist und Kraft gegeben ist, sondern weil die Baronen, welchen die bürgerliche Verfassung neu war, die unfreundliche Thorheit begingen, andere den Unterschied merken zu lassen [122]). Auch am Weihungstag der Kirche baten sie den Bischof um die Freiheit, sich in benachbarten Klöstern begraben zu lassen [123]). In sechshundertjährigem Beisammenleben [124]) wurde der teutsche und romanische Stamm der Bürgerschaft nie zu Einem Volk; man spricht noch teutsch am

Fluß [125]) und romanisch auf dem Felsen, ohne daß alle Bürger beides verstünden.

Das benachbarte Uechtland hatte vor vielen Gegenden voraus, daß nicht sowohl große Lehen daselbst waren, als viele angestammte Erbgüter des Adels, durch dessen Väter diese Wüste ausgerodet worden; daher, als neben dem Fleiß der Mönche zu Hauterive der Schutz einer Stadt für das Volk hinzukam, mit besonderm Eifer alles angebaut wurde. Hiedurch kam Freiburg in kurzem zu stärkerer Volksmenge als in verschiedener Lage andere Städte [126]) unter gleichen Gesetzen; an Verdiensten und Einkünften wetteiferte Hauterive mit ihr [127]).

Viele aus Liebe ruhigen Friedens gaben ihr Gut unter das geheiligte Ansehen des Klosters, andere schenkten ihm ein Erbtheil, wenn sie sich selbst Gott übergaben [128]), oder es vergabte eine Mutter, wenn der geliebte Sohn seine erste Epistel gelesen [129]) oder ein Jüngling, der die gefahrvolle Reise nach fernen Schulen unternahm [130]), oder Freiherren, wenn sie sich zur Kreuzfahrt entschlossen [131]), oder ein Graf, durch schnellen Tod eines hochgehaltenen Ritters gerührt [132]), Kirchen um Hostien [133]), und Sterbende in Besorgniß einer peinlichen Seelenreinigung [134]). Das Kloster empfing die Gaben vermittelst wohlbestätigter Urkunden [135]), oder durch einen Stein, welcher auf den Altar gelegt wurde [136]), oder auf dem Gottesacker vor der Gemeine [137]). Doch konnte ein Vater nicht immer das Alter des einwilligenden

Sohns beweisen [138]), und mancher kaum die fünf Selbstlauter mit einem Strich dadurch unter den Brief zeichnen [139]), es war damals in sieben Dörfern [140]) kaum einer, der schreiben lernte; die Menschen in weite Feldmarken zerstreut, waren um ihre Nachbaren wenig bekümmert; man mußte um die Besitzungen des Klosters die Mönche selbst hören [141]). Mit ihrer eigenen Hand [142]) (sie scheuten sich der Arbeit selbst am Feiertage [143]) nicht) wurde über die wilden Thiere viel brauchbares Land gewonnen [144]); verlassene Güter [145]), Weiden im Gebirg [146]), und große Gefilde voll Busch und Wald [147]) wurden ausgetheilt: Weizen, Mischelkorn [148]), Haber, Erbsen, Wein, Birnen, Castanien [149]), so mancherlei Pflanzungen wurden versucht, und nach dem Erdreich verändert [150]). Es wurden von dem Kloster Tuchwebereien besorgt [151]), und mehr und mehr der zunehmenden Volksmenge die Arbeit vertheilt; so entstanden Walkmüller, Pelzmacher, Zimmerleute, Maurer, Schmiede [152]) und Glaser [153]); Schießen und Laufen [154]) wurde Gewerb, und Kaufmannschaft in Uechtland eine Lebensart [155]). Von dem an wurden statt sehr gemeiner Namen [156]) den Geschlechtern der Vornehmen und Geringen bestimmtere eigenthümlich, von Städten und Schlössern ihrer Geburt oder Herrschaft [157]), von Aemtern [158]), von andern Zufällen [159]). Die Menge nöthigte sie, sich zu zerstreuen, und in dem volkreichern Land wurde die Unterscheidung nothwendiger und schwerer. In die-

ser Aufnahme war Uechtland, als die Stadt Freiburg entstand; es hielten sich zu ihr die Herren und Leute des umliegenden Banns in einem dreistündigen Kreise; es wurde aus der Stadt und Landschaft [160]) eine Gemeine unter einem Schultheiß, welchen bis auf diesen Tag jährlich alle wählen.

(Bern.)

Dem Beispiel Herzogs Berchtold folgte sein 1191
Sohn [161]), dieses Namens der Fünfte; denn sie hatten einen Plan, der nicht von Leidenschaften angegeben war, sondern von den Umständen ihrer Zeit. Alle großen Freiherren im Gebirg, alle Gewaltigen ihres Landes zu Burgund, erhoben ihre Macht wider den Herzog Statthalter. Die Geschichtschreiber der Zäringischen Städte melden, daß es aus Haß einer gerechten Verwaltung geschehen; die Gegner glaubten sich in ihrer Voreltern Freiheit angetastet. Aber sie wurden zweimal geschlagen [162]), weil sie nicht mit vereinigter Macht auf Einmal handelten [163]), und anstatt viele günstige Lagen zu nutzen, vor dem Feind sich zurückzogen in solche Thäler tiefbeschneiter Alpen [164]), wo Felsen und Eislasten gute Bewegungen unmöglich machten [165]). Um diese Zeit machte der Herzog bei einem alten Erbschloß [166]) in der Landgrafschaft einen Ort, Namens Burgdorf [167]), und
im Jorat den Ort Moudon, zu kleinen Städten [168]). 1190
Doch suchte er einen sichern reichsfreien Platz, gleich nahe allen seinen Feinden, seiner Partei unverdächtig.

Ein kleiner Ort, Namens Bern [169]), lag bei der

Burg Nidek, auf einer Halbinsel, welche die Aare macht, die aus dem Thunersee pfeilschnell das Land herabströmt. Alle benachbarten Ufer, zwischen welchen ihre Fluthen in hundert Krümmungen tief einher rauschen, sind hoch und abgebrochen steil. Es lag eine beträchtliche Viehweide um Bern, hinter derselben ein weit größerer Wald. Von dem nahen Hügel des Gurten wurden einzelne Maierhöfe[170]), auch wohl ein Pfarrdorf[171]) und in einsamen Wildnissen starke finstere Burgen unterschieden; gegen den Aargau hemmt eine Anhöhe den Blick; die Herrschaften des Hauses Welschneuenburg verloren sich jenseit des Walds bis an den Fuß des blauen Jura, dessen immer mittelmäßige, wellenförmige Kette Hochburgund und Helvetien trennt; hinter dem Gurten sind vieler hinter einander liegender Berge immer höhere Rücken, wie Stufen, bis über das Eis des großen Gebirges, in die Luftgegend, wohin zwei oder drei unbetretene Gipfel einsam sich emporheben. Einen Monat ungefähr, nachdem die Freiherren in der höchsten Thäler einem von Herzog Berchtold geschlagen worden, ließ er durch Cuno von Bubenberg[172]) den Ort Bern mit Graben und Mauern umgeben[173]); Cuno überschritt den vorgeschriebenen Umfang; auch nach ihm wurde die Gränze, welche er der Stadt gegeben, erweitert. Lang schien das Glück der neuen Stadt ungewiß, die Luft ist rauh, die Gegend war meist wild, aber die Liebe der Freiheit vereinigte den benachbarten Adel,

weil diese Stadt nicht von einem Fürstenstamm beherrscht wurde, sondern als Reichsgut unter dem kaiserlichen Schirm war. Von des Kaisers Majestät war auf den reichsfreien Mann und Bürger kein viel größerer Abstand als auf den großen Baron; der Bürger unter seinem Schirm war in seinem Hause so sicher als der Freiherr auf der Burg; die großen Kaiser von Hohenstaufen hielten die ganze Reichsordnung zusammen durch den Glanz ihrer überlegenen Geisteskraft, sie erfüllten Europa durch den Ruhm großer Thaten, und gaben hundert Völkerschaften Schirm, wenn sie gehorchten, oder Gesetz. Bern wurde von den edlen und freien Männern der umliegenden Landgerichte gebauet; eine Gasse baute der Herr von Egerdon [174]); auf der Höhe gegen die Aare wohnte der Herr von Bubenberg, sein war mit Fischrecht und Mühlen das grüne Ufer [175]); Rudolf von Erlach, Ritter [176]), aus einem alten burgundischen Adel, dem Hause Welschneuenburg mit Lehen, wo nicht im Blut, verwandt [177]); von Muhlern [178]) und viele andere edle Ritter, von deren Leben und Adel nichts übrig ist, als diese Stadt Bern, zogen hin, sie zu bauen. Alle überlebt der Name von Erlach [179]); zweimal ist von diesem Hause das gemeine Wesen aus der Gefahr des Untergangs gerettet worden, sieben Erlache haben der Stadt in der Schultheißenwürde vorgestanden [180]). Von Zürich und von Freiburg im Breisgau brachten gute Bürgergeschlechter den bürgerlichen Sinn nach

Bern [181]). Viele Handwerker sammelten sich, bewogen durch die Hoffnung bessern Gewinns. Durch die Vereinigung und Nacheiferung wurde das Leben mit ungewohnten Bequemlichkeiten erleichtert; so daß die wohlgemuthe und wohlgenährte Menge in Sicherheit aller Dinge mit Vergnügen sich fortpflanzte. Die Stadt wurde von Holz aufgerichtet; eine Kirche von dem Bischof zu Lausanne in der Ehre der Mutter Gottes geweihet [182]); aber nachmals der standhafte Märtyrer Vincentius dieser Stadt Patron. Hierauf wurde ein Schultheiß mit einem Rath angeordnet [183]). Gesetze wurden wie zu Köln und in dem breisgauischen Freiburg ertheilt. An Menge war die Bürgerschaft nicht groß, aber durch Sitten stark; sie waren gute Landmänner und Kriegsleute, welche unter den menschlichen Dingen die Freiheit für das höchste Gut und für die wahre Würde hielten. So ist, unter Kaiser Heinrich dem Sechsten und unter Herzog Berchtold von Zäringen dem Fünften, das gemeine Wesen der Berner entstanden.

(III. Zustand 1. der Zäringischen Herrschaft.)

Bald nach diesem erhob sich zwischen dem kaiser-
1196 lichen Hause und Herzog Berchtold eine Fehde, wozu unter mächtigen Benachbarten mehr als Eine Ursache zu seyn pflegt. Aber als Konrad, Herzog zu Schwaben, des Kaisers Bruder, dem Herzog einen großen Krieg bereitete [183 b]), wurde er umgebracht von einem, den er durch Buhlschaft mit seinem

Weib aufgebracht hatte [184]). Bald nach dem Herzog starb Kaiser Heinrich der Sechste. Das Haus Zä= 1197
ringen war in besonders großem Ansehen durch das thatenvolle Leben fünf auf einander folgender Fürsten, und den alten [185]) Reichthum, welchen Herzog Berchtold, mit besserm Glück als Lob [186]), sehr vermehrte. Hiedurch wurden die Feinde des Hauses Hohenstaufen bewogen, ihm die kaiserliche Krone anzubieten; sie wünschten einen König, der alle Macht ihnen schuldig seyn würde. Doch der Herzog wollte lieber in den Würden seiner Väter gewaltig herrschen, als ein schwacher Kaiser seyn [186b]); also nahm er von Philipp, des verstorbenen Kaisers Bruder, in fast gedoppelter Summe [187]) den Ersatz des Aufwandes für die ersten Schritte zum Thron [188]). Hierauf blieb er mit ihm und mit Pfalzgraf Otto, dessen Bruder, in Friede, und verwaltete noch zwanzig Jahre die ererbten Herrschaften seines Hauses, reich an Gold, stark durch sieghafte Waffen, strenger Statthalter über die Großen, Vater der Städte.

(2. Genf.)

Ferner kämpften Recht und Gewalt um die oberste Macht über Genf. Da die alten Städte, der Sicherheit wegen, meist auf Hügeln erbauet worden, von welchen sie sich in die Ebene ausgebreitet, wurden oft hohe Orte in ihrem Umfang [189]) der Freiheit gefährlich; die Einwohner des untern Theils betrachteten eifersüchtig die obere Stadt [190]).

Als Arducius in abgelebtem Alter dem Fürstenthum und Hochstift vorstand, befestigte Graf Wilhelm von Genf [191]) ein Schloß in den obern Gegenden der Stadt. Es widersetzte sich dieser Unternehmung der Greis; der Erzbischof zu Tarantaise legte den Bann auf diesen Bau [192]). Als aber im Hochstift Nantellin auf den großen Arducius folgte, wurde unvermeidlich, den Grafen bei dem Kaiser anzuklagen; der Graf entwich von dem kaiserlichen Hof; darum wurde er als des Reichs Feind geächtet, so daß die Lehen der Kirche an sie zurückfallen, und Wilhelm den Schaden um zwanzigtausend Schillinge [193]) büßen soll [194]). Im Lauf dieser Unruhe fiel plötzlich auf alle Christen der Schrecken Saladins des Curden [195]), Sultans von Aegypten, welcher das heilige Grab mit Jerusalem der mohammedanischen Gewalt wieder unterwarf. Als alle Könige ihre Kriege schlossen, verschob auch Bischof Nantellin den Verfolg des erhaltenen Rechts [196]); nur bedung er Sicherheit für die Klerisei, für seine Unterthanen und für die von seinem Anhang, an die Graf Wilhelm Eigenthum ansprach [197]). Der Friede wurde zu Genf durch den Grafen vor St. Peters Altar auf den Fronleichnam, und von seinen Brüdern [198]) und edlen Dienstmannen auf heilige Reliquien geschworen, seine Edlen [199]) wurden Gewährleister [200]); dreißig Edelknechte versprachen, jährlich zweimal für Friedbrüche in Genf Geiselschaft zu leisten [201]).

Das Fürstenthum der Bischöfe blieb nichts desto weniger allezeit wankender und schwächer als nachmals die Unabhängigkeit der Stadt in Kriegen wider größere Fürsten; jeder Bischof hatte nach seiner Gemüthsart verschiedene Maßregeln. Peter von Sessons[202]) vernachlässigte vieles, worüber Arducius Papst und Kaiser bewegt haben würde[203]); er suchte seine Sicherheit nicht in freier Behauptung dessen, was ihm zukam, sondern in Trennung der benachbarten Großen[204]). Da Graf Thomas von Savoyen zuerst in dieser Zeit in Genf Oberherrschaft suchte[205]), so möchte vieles den Umständen zugeschrieben worden seyn, aber Peter verlor die Herzen durch den Leichtsinn seiner Gebärden[206]), durch seine kurzen Kleider, dadurch daß er zur Frühmette manchmal nicht aufstand, in den Gassen den Segen auszutheilen vergaß, die Vogelbeize liebte, und mit wohl dreißig Pferden zu armen Priestern kam, daß er Geistlichen erlaubte, in Schach und mit Würfeln[207]) zu spielen, und wegen Beischläferinnen sie nur einmal für allemal um vierzig Schillinge, wegen Ehebruch um fünf und zwanzig büßte. Er hatte die Sitten seines Amtes nicht. Vergeblich vermehrte er auf tausend Mark[208]) die Einkünfte der bischöflichen Tafel[209]), baute in Genf auf der Insel eine Burg zum Schirm seines Volks[210]), ließ bis nach Marseille Tuchhandel[211]) führen, und gab oft armen fähigen Jünglingen die erledigte Stiftspfründe. Er war sich selbst ungleich, und vergaß,

daß bei einem Fürst-Bischof das fürstliche Ansehen auf Prälatentugenden beruhet. Er versäumte Canzel, Beichtstuhl, Visitationen und Firmung, und hielt in seiner Domkirche nicht immer die jährliche Send [212]); er schien der Gesellschaft [213]), welche den Brückenbau übernahm, günstiger, als der, welche St. Peters Kirche in baulichem Stand hielt. In vielem war er den Päpsten gleich, deren Schuld im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert vieles beitrug zum Fall der Hierarchie; sie hatten bei vielen vortrefflichen Eigenschaften die nicht, welche ihr Amt erforderte.

Genf würde durch eine so ungleiche Regierung eine savoyische Landstadt geworden seyn, wenn nicht Herzog Berchtold von Zäringen der Ländersucht Grafen Thomas durch eine verwüstende Fehde [214]) widerstanden [215]), und wenn nicht in Genf das Capitel gewacht hätte wie ein Senat. Als vormals Wilhelm, Graf zu Genf, unter das Interdict fiel, mag ein Bischof die Rechte, welche derselbe in Genf geübt, Grafen Thomas vertraut haben [216]): das Lehen der Vitzthumei war durch Pfandschaft in den Händen der Bischöfe [217]); das Hofgericht hielten sie lang selbst; endlich setzte Peter von Sessons einen Richter [218]), weil damals der häufigere Gebrauch des römischen Gesetzbuchs die Rechte verwickelte [219]). Die Landgüter, welche seine Vorfahren bauen ließen, gab er in ewige Pachte [220]); viele besorgten, er werde für den Vortheil des Landmanns von dem

an gleichgültiger seyn; denn auch sonst hielt er Geld für den besten Reichthum. Als die Menschen sich mehrten und allerlei Gewerbfleiß aufkam, verließen die Großen die alte Einfalt, und hielten kein Mittel für unedel, wodurch Geld in ihre Hände kam: die Auflagen wurden Fürstenkunst, und von den alten Sitten blieb keine länger als die Gewaltthätigkeit: unsere Trägheit möchte allezeit ernten, wo sie nicht gesäet hat.

Schon damals beklagte der Landmann um Genf die ungewohnte Last neuer Steuern [221]); von dem Bischof zu Lausanne wurde die Münze verändert [222]). In dem Paß nach Hochburgund an der Orbe lag eine Räuberburg, Les Clefs [223]). Da die Gesetze verstummten, wurden die Dörfer mit Mauern oder Thürmen verwahrt [224]). Mordbrenner waren häufig; zu Genf in der Stadt wurden Weiber geraubt [225]); Wido von Marlagny wurde wegen der Verdorbenheit seiner Sitten [226]) von dem Hochstift Lausanne verstoßen. Auf der andern Seite fing der Kampf des Volks für die Unabhängigkeit an; Städte wurden zur Bewahrung und Klöster zum Bau des Landes gestiftet; alles war noch unerschöpft, es war noch nicht klar, was aus jedem Volk werden sollte.

(3. Wallis.)

In dem Krieg wider Savoyen wollte der Herzog von Zäringen das Land Wallis wegen dessen Freundschaft für seinen Feind unterwerfen oder strafen [227]). Er zog einen kaum gangbaren Pfad in 1211

den höchsten Alpen über dem Grimselberg, aus dessen Eisklüften die Aare entspringt. Als die Walliser den Rauch der obern Dörfer sahen, erwarteten sie den Feind bei dem Dorf Ulrichen, alle Mannschaft unter dem Banner Bischofs Warin zu Sitten. Die burgundischen Herren stritten als die, welchen die beschwerliche Größe des Herzogs durch einen Sieg zu erhöhen unklug schien; die Freiheit wurde von den Wallisern behauptet [228]).

(4. Die hochburgundischen Güter.)

Ruhige Unabhängigkeit vergnügte Wallis und Genf. Unter den Laien war neben Zäringen der hochburgundische Pfalzgraf groß; ihnen wurde Savoyen gleich; Greyerz und Welschneuenburg waren reich durch Güter. Nachdem Pfalzgraf Otto, Sohn Kaiser Friedrichs, gestorben, wurde durch Beatrix,
1200 seine Tochter, Otto, aus dem Hause der Grafen von Andechs, genannt von Meranie, Graf zu Hochburgund, und erhielt auch von Lenzburg, was auf Weiber erben mochte [228 b]); die Schirmvogtei über Seckingen, wohin das Land Glaris gehörte, wurde dem Grafen von Habsburg aufgetragen [229]). Das freie [230]) Stift Romainmostier, welches in vorigen Zeiten sich des burgundischen Schirms freute [231]), hielt sich sicher ohne ihn, so lang der Herzog von Zäringen lebte. Der Propst in seinem geistlichen Hof hielt, mit seinem Generalvicarius und Castlan, Gericht um die Sachen seiner Leute am See des

Jura

Jura, in dem Thal am Ursprung der Orbe [231]) und an vielen andern Orten.

(5. Savoyen.)

Graf Thomas von Savoyen wurde von Philipp, König der Teutschen, mit Moudon, einer Burg des Herzogs von Zäringen, belehnt [233]): Philipp wollte den Herzog beschäftigen, oder er unterzeichnete, was er nicht wußte. Diese Anmaßung wurde durch die Waffen des Herzogs verhindert [234]).

Eben dieses Haus hatte sich der großen Güter bemächtiget, welche von den alten Landeskönigen dem Kloster St. Moriz vergabet worden; doch Amadeus der Zweite, vom Gewissen bewogen, setzte die Geistlichkeit in ihre Ehre wieder ein [235]). Als er mit König Ludwig dem Siebenten von Frankreich in das heilige Land fuhr, nahm er von dem Kloster nicht ohne hohe Versicherungen eine Tafel von fünf und sechszig Mark Gold. Aber Humbert, sein Sohn, war minderjährig. Da blieben eine Zeit lang viele Klostergüter in weltlicher Hand [236]); und in den Unfällen seiner Kriege wurden Leute und Heerden von St. Moriz bis an die Pforten beunruhiget [237]). Der Graf that zur Entschädigung, was und so viel er konnte. Diese Fürsten waren den Laien gefährlicher; die Unterdrückung der letztern wurde durch milde Gaben anderwärts versöhnt.

(6. Welschneuenburg.)

Im teutschen und im romanischen Land [238]), in zweierlei Rechten, trug das Haus Welschneuen-

burg [239]) viele Lehen des Hochstiftes Lausanne. Diese Grafen bauten den Fuß des Jura [240]), die Ufer des Bieler Sees [241]), der Zil und Aare [242]); sie hatten über Hauterive Schirmvogtei [243]). Sie waren reich an Kleinodien [244]) und Gütern. Viele Ritter, Edelknechte und geistliche Leute waren ihre Dienstmannen [245]). Sie gaben der Stadt Neufchatel die Rechte von Besançon [246]), der vornehmsten hochburgundischen Stadt; hoch in den Jura wurden Thäler [247]) bevölkert, ihr Grund mit Mergel zum Wiesenbau gebessert [248]).

(7. Habsburg und 8. Kiburg.)

Bei den Teutschen in dem helvetischen Land stieg das Haus Habsburg mit solchem Bestreben [249]) und mit so viel Glück, und Kiburg war so mächtig durch alten Reichthum, daß zweifelhaft war, welcher dieser Grafen auf Abgang des Hauses Zäringen das höchste Ansehen mit Savoyen theilen, oder allein behaupten werde. Als der Pfalzgraf starb, erwarb das Haus Habsburg nebst jener Vogtei über Seckingen das Mannlehen der Grafschaft in dem Aargau, welche sonst von Lenzburg an dem Ort Rore verwaltet worden war [250]). Die Grafen von Kiburg hatten die Lenzburgischen Güter im Gebirg. Sie bauten Diessenhofen [251]), eine kleine Stadt am Ufer des Rheins, nahe an einem Wald; in Freiheiten und Rechten machte sie Graf Hartmann den Städ-
1180 ten der Herzoge von Zäringen gleich [252]). Eben derselbe gründete Winterthur in der Ebene unter

Kiburg [253]). Diese Städtestifter, deren Freundschaft von den Kaisern hochgeschätzt wurde [254]), glänzten in Ritterspielen [255]), im Land ritten sie oft unbegleitet nach ihren Kirchen, den Falk auf ihrer Faust; alsdann genossen sie des Kirchherrn Mittagmahl, dem Pferd gab er Haber, dem Vogel ein Ei [256]).

(9. Rapperschwyl.)

Auf der Mark Rhätiens [257]) regierten die Grafen zu Rapperschwyl, deren Macht und Ruhm, wie deren von Tokenburg, auf dem Bau ihres Landes und auf den Handelspässen beruhete. Sie wohnten in Bergen an den Gränzen der Alpenwüste; ihre Lust war die Jagd, all ihr Glück auf ihrer einsamen Burg. Dieses fühlte Graf Rudolf zu Rapperschwyl an dem Tag, da er aus fernen Landen in die Arme seiner Gemahlin zurückeilte. 1091
Sein Verwalter begegnete ihm, und verkündigte mit vielbedeutendem Blick einen schweren Vortrag. Da sprach der Graf: „sage mir, was du willst; rede „nur nicht wider die Geliebte meines Herzens, „die Gräfin, die Freude meines Lebens." Da fürchtete sich der Knecht; er wollte sie einer Untreu anklagen. Behend wandte er den Vortrag auf die Bewahrung des Landes wider die Feinde seines Herrn, und rieth, an dem Ort, wo zwischen zwei Landspitzen der Zürichsee am engsten ist, eine Burg und eine Stadt anzulegen. Diesen Anfang nahm Neurapperschwyl [258]) an einem wichtigen Paß gegen Rhätien, Italien und Einsiedlen, über

welches Stift Graf Rudolfs Haus die Schirmvogtei verwaltete [259]).

(10. Tokenburg.)

Dieser edle Graf beweiset in Vergleichung Graf Heinrichs zu Tokenburg, mit wie viel besserm Glück
1180 gute Menschen zu gut als mißtrauische ungerecht sind. Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geschlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch ein offenes Fenster: ein Dienstmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an dessen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda und stürzte sie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienstmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felsen herunterschleifen. Indeß erhielt sich die Gräfin an einem Gebüsch, wovon sie in der Nacht sich losmachte; sie ging in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Wasser, im Glauben an den Retter der Unschuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein obschon Graf Heinrich viel bat, wollte sie nicht wieder bei ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem Kloster zu Fischingen [260]).

(11. St. Gallen.)

Der Abt von St. Gallen hatte mehr Einkommen als der Bischof zu Chur [261]); die Kaiser suchten die Kastvogtei seines Stifts [262]); er saß auf ihren Tagen bei des Reichs Fürsten [263]); an der Spitze von zwanzig Helmen zog er in ihren Krieg [264]).

Denn so sehr verlor das geistliche Amt seine schuldlose Natur, daß ein Abt von St. Gallen am Tag des Versöhnungstodes Mannschaft anführte, um die Burg Forsteck zu entsetzen[265]). Dadurch geschah, daß, obschon er an Rang und an Gut[265 b]) viele der Großen übertraf, der Verfall seiner Macht bereitet wurde; keine Regierung ist stark, welche sich von ihrem ersten Grundsatz entfernt.

(12. Basel.)

Unter den Städten, deren in allen Ländern viele aufblüheten, wetteiferten mit Freiburg und Bern im romanischen Land Genf und Lausanne, in dem teutschen Helvetien Zürich und Basel. Die Bürgerschaft von Basel begehrte billige Gleichheit in Verwaltung des gemeinen Besten. Sie war nach den vornehmsten Handwerken in Zünfte abgetheilt, weil sie den Fortgang ihres Wohlstandes glücklichem Fleiß in Gewerben zu danken hatte. Dieser sehr allgemeine Umstand gab unsern Bürgerschaften zugleich billige, gewissermaßen jedoch beschränkte Gesinnungen. Der Heldensinn der Landbesitzer gab in den meisten und wichtigsten Zünften des alten Roms dem Plan großer Unternehmungen Uebergewicht; unsere Zünfte wurden denen des griechischen Volks ähnlicher, nur weniger außerordentlich zu Gutem und Bösem. Zu Basel rathschlagten über das gemeine Wesen unter den Bischöfen vier Herren vom Ritterstand, und aus den alten guten Geschlechtern zweimal so viel achtbare[266])

Bürger; dieser Senat wurde aus den Zünften verdoppelt, jährlich an einem feierlichen Tag von acht Wahlherren erwählt und vor das Volk gebracht. Der Bischof ernannte die Wahlherren, je zwei vom Domcapitel, vom Ritterstand, aus den achtbaren Bürgern und von den Zünften; er selbst verordnete einen obersten Zunftmeister; den Bürgermeister bestätigte er [267]). So wurde die Regierung von allen Ständen verwaltet, welche je durch Rath, Gut und Blut für Basel wohlthätig waren, damit aus dem Gleichgewicht einseitiger Gedanken in allen Verordnungen und Anstalten das allgemeine Wohl entstehe. Damals wurde Basel die größte Stadt in ganz Helvetien und Rhätien; sie war Sammelplatz der fränkischen Mannschaft, welche die Befreiung des heiligen Grabes durch die Einnahme Aegyptens bereiten sollte [267 b]).

(13. Zürich.)

Zürich hatte eine solche Lage, daß ihr Flor der Wunsch der Nationen, und jeder Fortgang der teutschen und italienischen Länder Glück für Zürich wurde; sie war eine Handelshauptstadt, deren kaiserliche Vögte die Wasser und Wege der Kaufleute von Churwalchen bis in den Rhein in gutem Frieden, Lauf und Bau erhielten; dem nächsten Gau vertheilte sie Salz, teutsche Weine und Häringe des Nordmeers; nordisches Eisen wurde in Zürich gegen Früchte der südlichen Länder getauscht; von ihr bekamen viele Städte die ersten Muster des

Fleißes italienischer Weber [268]). Ihr edelster Gewinn war das Gefühl der Würde des Volks, welches vor andern Europäern die Städte des lombardischen Bundes emporbrachten. Von Zürich und aus der Lombardei kamen Gedanken von Freiheit und Eidgenossenschaft in alle Städte des Rheinstroms, den schönsten Theil des Reichs der Teutschen; sie wurden mit verschiedenem Erfolg ausgebildet, bis in die letzten Zeiten des Kaiserhauses Hohenstaufen.

Unter andern Fremden, welche aus dem Getümmel der Guelfen und Ghibellinen, aus Fehden und vor Tyrannen, über das Gebirg flohen, war Arnold von Brescia der Vornehmsten einer, Schüler Peter Abälards, eines Mannes, welcher viele verborgene Wahrheiten durch neue Gedanken oder Ausdrücke [269]) zu erläutern suchte. Arnold hatte einen hohen Sinn, welcher seinen Körper dem Joch strenger Enthaltsamkeit unterwarf [270]), die Verfassung der Hierarchie nach ihrer Absicht prüfte [271]), die Religion aber in der Majestät ihrer ursprünglichen geheimnißvollen Erhabenheit betrachtete. Denn er war des alten, großentheils wahren und erhabenen, etwa oft mißverstandenen Glaubens deren, welche dafür halten, „Gott sey Alles; das All „der Schöpfung einer seiner Gedanken; der All„vater, Jesus, unsere Seele Eines; in der Tren„nung die Sünde; der irdische Körper eine Strafe „der Sünde; wo Liebe sey, sey keine Sünde; der

„heilige Geist, der Sinn der Schrift [272]); man „müsse aus den Banden der Materie zum Urquell „des Lichts hinaufdringen; hiedurch vergöttliche sich „der Mensch, und seine Seligkeit bestehe in der „Beschauung; der, welcher dieses verkündige und „übe, der sey ein Geistlicher; der Teufel habe die „Klerisei mit vergänglichem Glanz und Reichthum „bezaubert; er pflege sich der (sonst gleichgültigen) „Materie zu Zerstörung des Reichs Gottes zu be„dienen" [273]). Diese Vorstellungen der Mystik wurden auf zweierlei Manier von den Menschen verunstaltet: erstlich, durch den gewöhnlichen Fehler, den Plan Gottes, den wir nicht wissen, ihren Einbildungen gemäß leiten zu wollen; viele verwarfen die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, welche in diesem Leben Gesetz der Natur ist; andere, um dem Versöhner vollkommen ähnlich zu werden, hielten eigene Erduldung eines gewaltsamen Todes für nothwendig [274]): zweitens, durch unvorsichtige Anwendung dieser Lehren auf weltliche Verfassungen, deren Läuterungszeit nicht gekommen war. Hieraus erfolgten blutige Aufruhre, der Tod vieler guten Menschen, Lästerungen des mißverstandenen Glaubens, und (wie menschlicher Schwachheit gewöhnlich) oft bei den Besten Ausartung des großen Gefühls in geistlichen Stolz. Die, welche diesen Glauben haben, dürfen entweder nicht in der Welt leben, oder sie müssen auch in Verwaltung des gemeinen Wesens durch Geistes-

gegenwart und edlen Muth allen andern vorleuchten [275]).

Als Arnold von Brescia über das Gebirg nach Burgund kam, fand er in dem Hochstift Lausanne schon ältere Schüler der mystischen Lehre [276]). Hierauf wurde er von den Zürichern gehört; seine Lehre in dem ganzen Gau und in dem Herzogthum Schwaben von vielen Bürgern und Landleuten angenommen [277]), ihr Sinn auf Reichstagen laut [277 b]) und (vergeblich verschwendete im großen Münster, im ganzen Gau, St. Bernhard wunderwirkende Kraft [277 c])) mit standhaftem Glauben auf die Enkel gebracht [278]). Arnold predigte nachmals zu Rom den Umsturz der päpstlichen Oberherrschaft [278 b]), bei Anlaß da das Volk, in Erinnerung der Väter, im Gefühl Roms, oder auch durch einige Große, wo nicht bloß durch Begierde eines Schauspiels bewogen, den römischen Senat hergestellt [279]). Die Sitten und Grundsätze der alten Welt waren diesen Römern fremder als die Namen. Als Kaiser Friedrich der Erste nach Italien zog und Papst Hadrian der Vierte ihm die Krone des Kaiserthums gab, wurde Arnold von der geistlichen und weltlichen Gewalt verfolgt, verurtheilt und verbrannt [280]). Im Zürichgau wurden, wie zu geschehen pflegt, am begierigsten die Theile seines Vortrags aufgefaßt, welche man mit Privatneigungen übereinstimmend fand [281]); überhaupt waren diese Städte, obwohl der Andacht [281 b]), doch dem Papst nicht geneigt, und

ihre Prälaten gern frei für sich [281 c]), der bürgerlichen Freiheit nicht günstig [281 d]).

(14. Die Klöster.)

Von den Großen wurden viele Klöster in eigennütziger Schirmvogtei [282]), viele mit offenbarer Gewalt [283]) beraubt oder unterworfen [284]), weil sie reich waren; andere wegen ihrer Nutzbarkeit im Bau des Landes oder in Stunden der Gewissensangst, oder einer geliebten Mutter zum Andenken [284 b]) gestiftet. Die Bürger begehrten Leutpriester [285]), weil das auflebende Gefühl ihrer selbst von dem Chorherrendienst nicht mehr befriediget wurde. Bei den Landleuten im Zürichgau fiel das Ansehen der Mönche, weil sie endlich ihre Regel und alle Reformationen vergaßen, und nicht wie die ersten Stifter, um das Vergängliche unbesorgt, ihre Seele Gott näherten [286]). Daher als der Freiherr von Regensberg an dem Ort Rüti ein Prämonstratenser-Kloster stiftete, das Landvolk, unterrichtet von einem Schuster Berchtold, die Gebäude zerstörte [287]). Doch gab Graf Diethelm von Tokenburg den Johanniterherren das Ritterhaus Bubikon [288]), die Freiherren von Eschenbach stifteten zu Cappell ein Cistercienser-Kloster [289]), durch die Frau von Fluntern wurden Augustiner Chorherren zu Zürich eingeführt [290]). Hierin thaten die Edlen, was Vätern vieler Kinder oder guten Landwirthen zukam, oder sie gedachten durch milde Gaben ohne mühsame Selbstbekämpfung den Himmel zu verdienen [291]).

Solche Stiftungen wurden im Verfall des alten Adels Zufluchtsörter seiner Töchter [192]). Auch bei geringen Ueberbleibseln des regelmäßigen Lebens, werden von einem Kloster mehrere genährt als aus einer Freiherrschaft. Und ohne Rücksicht auf das Mönchsleben schien diese Verwendung des Vermögens manchem Freiherrn, wegen der Unveräußerlichkeit geistlicher Güter, die wohlthätigste Vorsorge für sein und seiner Freunde Geschlechter, und eine, sowohl durch die kanonischen als alle andern Rechte, gesicherte Anstalt. In solchen Gesinnungen wurde in dem Aargau durch zwei Herren von Langenstein St. Urbans Kloster gestiftet [193]); nicht weit von demselben war Zofingen der Grafen von Froburg Stift [194]), welche auch im Hauenstein das einsame Schönthal gottgeweihten Schwestern zu anmuthiger Wohnung gerüstet [194 b]). Cuno von Buchsee, ein freier Mann [195]), welcher keine Kinder hatte, gerührt von der Gastfreiheit, welche er auf drei Wallfahrten zu Jerusalem bei den Johannitern genossen, vergabte ihrem Spital sein Erbgut Buchsee zu Beherbergung der Armen und Reisenden [196]). Der Freiherr Thüring von Brandis belebte ein sehr wildes Thal durch das Kloster vom heiligen Kreuz zu Trub [197]). An zwei Orten der Herrschaft Neufchatel wurde Thal und Morast von Mönchen in Feld verwandelt [198]). An jenem von allen Wohnungen der Menschen durch wilde Berge abgesonderten See des Jura, wo vor siebenhundert

Jahren Pontius in seiner Einsiedelei Gott suchte, stiftete der Freiherr Ebal von Lasarra [299]) ein Prämonstratenser-Kloster [300]); durch dessen Fleiß, mit Beistand von Romainmostier [301]), wurde dieses Thal in weniger als einem halben Jahrhundert bis an die Güter des burgundischen Klosters zu St. Oyan gebaut [302]), und kam von derselbigen Zeit in größere Aufnahme als Lasarra selbst.

(Wiederholung.)

Im Anbeginn des dreizehnten Jahrhunderts unter Obwaltung der Kaiser aus dem Stamm Hohenstaufen, unter der Statthalterschaft Berchtolds von Zäringen, waren Savoyen, Kiburg und Habsburg die mächtigsten Grafen in dem helvetischen Land; Rapperschwyl, Tokenburg und Welschneuenburg an Gütern [303]), nicht in dem übrigen Glanz, diesen gleich; geistliche Herren zu Genf, Lausanne, Sitten, Basel, Chur und St. Gallen lebten in Würde und Macht; die Bürger fingen an, durch Verbindung und eigenthümliche Sitten frei und andern Ständen gleich zu werden; vielleicht fehlten bloß Bündnisse, um sie den Großen überlegen zu machen; bei dem Fortgang des Landbaus, bei dem aufblühenden Arbeitsfleiß wurde die Geldgier der Fürsten immer gewaltthätiger und so viel kühner, da die Unterthanen jeder Herrschaft von Benachbarten abgesondert lebten und hülflos gehorchten. Zu Rettung der Freiheit mußten die sich fremd gewordenen Stämme der Nationen einander genähert werden.

Funfzehntes Capitel.

Wie die Schweizer in den drei Waldstätten bekannt geworden.

(Schwyz.)

In den Zeiten der Zäringischen Herrschaft wurde neben so vielen mächtigen Grafen und wachsenden Bürgerschaften der Name der freien Männer von Schwyz [1]) zum erstenmal genannt. Vorher war derselbe so gering, daß die Mönche von Einsiedlen bei dem Kaiser ihn verhehlen konnten [2]). Diese kleine Völkerschaft, als sie zuerst bemerkt wurde, zeigte sich in ihrer Gemüthsart eben wie sie nun ist. Mitten in schönen Wiesen, am Fuß des Berges Haken, der sich in doppelter Spitze hoch erhebt, unweit von dem Ufer des Waldstättensees (von hier an durch schreckliche Felsen in eine enge Kluft gedrängt) liegt Schwyz, von welchem alle Eidgenossenschaft und die Unabhängigkeit Helvetiens ausgegangen ist. An dem Rücken der umliegenden Berge wechselt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder [3]); viele Gipfel sind kahle Felsen; an deren Fuß auf sanftem Wasen athmen Menschen und Heerden reine Luft, und schauen den Fels vom Spiel der Sonnenstrahlen bald braun, bald roth, bald grau schattirt. Von Städten weiß dieses Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewisses freies Gefühl sichern Friedens [3b]). Die Männer von Schwyz haben, voraus

vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks, ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freiheit und ihre Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein Parteihaupt sie irre macht, einen geraden mannhaften Biedersinn.

(Des Volks Ursprung.)

Ueber ihre Abkunft ist von Vater auf Sohn aus alten Zeiten folgende Sage überliefert worden: „Es „war ein altes Königreich im Lande gegen Mitter„nacht, im Lande der Schweden [4]) und Friesen [4 b]); „über dasselbe kam theure Zeit. In dieser Noth „versammelte sich die Gemeine; durch die meisten „Stimmen wurde beschlossen, daß der zehnte Mann „das Land verlasse. Diesem Gesetz mußte jeder, „den das Loos traf, gehorchen [5]). So geschah der „Auszug unserer Voreltern von dem Land in Mit„ternacht mit großem Wehklagen von allen ihren „Verwandten und Freunden; wehklagend führten „die Mütter ihre unmündigen Kinder. In drei „Haufen unter drei Hauptleuten [6]) zogen unsere „Väter, sechstausend streitbare Männer [6 b]), große „Leute gleich Riesen [7]), mit Weib und Kindern, „Hab und Gut; sie schwuren, einander ewig nie „zu verlassen [8]). Sie wurden reich an fahrendem „Gut, reich durch sieghaften Arm, da sie am Rhein„strom Grafen Peter von Franken schlugen, welcher „ihren Zug wehren wollte [9]). Sie baten zu Gott „um ein Land wie das Land ihrer Altvordern, wo „sie möchten ihr Vieh weiden im Frieden, ohne

„Kränkung von böser Gewalt [10]); da führte sie Gott „in die Gegend Brochenburg [11]), daselbst bauten „sie Schwyz. Das Volk mehrte sich; in dem Thal „war nicht Raum genug; doch sie scheuten keinen „schweren Tag, um den Wald auszuroden [12]); ein „Theil der Menge zog in das Land an dem schwar„zen Berg [13]) und bis in Weißland [14]). Es ist im „Andenken der Greise in den Thälern des Oberlan„des [15]), wie in alten Jahrhunderten das Volk „von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, nach „Frutingen, Obersibenthal, Sanen, Afflentsch „und Jaun [16]) gezogen; jenseit Jaun wohnen an„dere Stämme [17]).“ Wenn man diese Sagen dem vergleicht, was aus bekanntern Historien zuverlässig scheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geschlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, so bleibt, „daß von Schwyz durch „das Gebirg bis in die Grafschaft Greyerz der ächte „Stamm [18]) der Schwyzer erkannt werden mag.“ Die Zeit ihres Anzugs, die Umstände der Wanderung sind unbekannt; erstlich, weil bei solchen Völkern die Zeitrechnung nicht ordentlich gehalten wird [19]); hierauf weil die Sage von der nordischen Hungersnoth in vielen Ländern ist (vielleicht haben Stammväter mehrerer Nationen davon gelitten; wo kein Feldbau und keine Magazinirung ist, bringt bald jedes unfruchtbare Jahr diese Noth); endlich als die Ursprache der alten Schwyzer nach und nach erloschen [20]), sind viele Namen, viele Umstände der

Sagen, wie in den Geschichten der Gothen und Lombarden [21]), zuletzt unkenntlich geworden; was der gemeine Mann in hohen Thälern aus der Nationalsprache noch haben mag, ist nicht genug untersucht [22]).

(Erste Verfassung.)

Ursprünglicher Unabhängigkeit rühmen sie sich in den Sagen; es ist von Kaisern urkundlich bekräftiget worden, dieses Volk habe den Schirm des Reichs aus freiem Willen gesucht und erworben [23]). Diese seltene Ehre war keinesweges allen Einwohnern der Waldstätte gemein, sondern dem Stamm der Schwyzer eigenthümlich, wie vor Alters in den Ländern des merowingischen Reichs, wo die Gesetze der Alemannen, Franken und Burgundionen überall denjenigen zugehörten, welche von solchem Stamm waren [24]). Bei den Schwyzern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinsen [25]) an Fürsten und Könige, an die Grafen zu Rapperschwyl, die Stifter zu Luzern, in den Einsiedlen, zu Beronmünster [26]), an das Frauenmünster von Zürich, andere geistliche und weltliche Herren, besonders an die Grafen zu Lenzburg. Das allgemeine Landrecht war das alemannische Gesetz [27]): nach demselben richtete der Herzog von Schwaben über Geschäfte, welche der Kaiser ihm auftrug [28]). Die Schwyzer pflegten die Schirmvogtei ihres Landes auf mehr oder weniger Jahre dem Grafen von Lenzburg anzuvertrauen [29]); sie

sie bedurften seines Ansehens wegen der Parteiungen im Lande und wegen der allgemeinen Unruhe der Zeiten, da der Kaiser oft weit entfernt und in großen Kriegen war. Doch geschah nichts Großes ohne die Gemeine aller, sowohl freien als zinsbaren Landeseinwohner; allgemeine Uebereinstimmung war unentbehrlich zu Behauptung eines Entschlusses; um diesen Antheil an den Geschäften wurden die eigenen Leute so wenig von den freien Männern beneidet, als von ihren Herren gehaßt; sintemal keine ehrgeizige Absicht in Anordnung der Verfassung dieser Waldstätte gewirkt; die Gleichheit entstand von selbst, aus der Natur. Die Gemeine erwählte über alles Volk einen Landammann [50]), von freier Geburt, ehrlichem Namen und gutem Wohlstand. Leibeigenen wurde diese Würde nicht gestattet, erstlich, wegen der Ehre der freien Männer [51]), zweitens weil der Vorsteher eines Volks keine Privatfurcht haben soll [52]), endlich, damit nicht scheine, der, welcher einem eigenen Mann gehorche, müsse vielmehr noch dem Herrn desselben dienen [53]). Die Armuth wurde durch kein Gesetz von der Landammannschaft ausgeschlossen; aber es würde einem armen Hirten, welcher sein Vieh von Berg zu Berg umhertrieb, unbequem gewesen seyn, an dem Hauptort im Thal die Gerichte zu halten. Zu Richtern erwählten sie überhaupt Männer, welche durch lange Sparsamkeit der Väter oder durch eigenen Fleiß Gut erworben; denn für

Freiheit und Ordnung sorgt am besten, wer etwas zu verlieren hat[34]). Geringer Zwist wurde von sieben oder auch neun Mann gerichtet; was die Ehre betrifft, von einer gedoppelten Zahl; größere Händel von weit mehreren, welche die Richter zu sich nahmen, oder welche die Landesgegend eines jeden Richters[35]) demselben zuordnete. Es ist noch zu Schwyz um kleine Sachen ein Gassenrath, bestehend aus den ersten sieben Landmännern, welche durch die Gasse kommen, wo die Parteien zu Entscheidung ihres Haders an der Gerichtsstätte sitzen[36]). Das Blutgericht wurde in des Kaisers Namen von dem Reichsvogt, aber öffentlich und in dem Lande, gehalten; es war kein anderes Mittel wider die Blutrache als das höchste Ansehen kaiserlicher Majestät.

(Beispiel der Vertheilung in Kantons.)

Anfangs wohnten die Schweizer in schwacher Anzahl weit aus einander in den Wüsten des Gebirges. Es war in dem ganzen Land eine einzige, endlich wurden zwei Kirchen[37]), bis durch den Fleiß mehrerer Menschenalter die zunehmende Menge des Volks das baubare Land vermehrt, und neben den alten Orten Schwyz, Altdorf[38]) und Stanz[39]) durch mancherlei Anlaß mehrere Dörfer entstanden. Da wurden die Thäler Schwyz, Uri und Unterwalden durch Vermehrung sowohl der Kirchen als der Gerichtstätten jedes nach und nach von dem andern in seinen Sachen unabhängig; doch gegen Ausländer

hielten sie so zusammen, daß die drei Völkerschaften wie nur Eine gehalten wurden[*]). Ihre Thäler öffnen sich gegen den Waldstättensee; die Landleute von Oberhasli und ihre Nachbaren im Oberländer Gebirg wurden dieser alten Eidgenossenschaft endlich fremd, als die nicht dieselben Freunde und Feinde hatten.

Die Art, wie die älteste Schweiz vor Menschengedenken in drei Länder getheilt wurde, ist aus dem abzunehmen, was in Unterwalden geschah, nachdem die Gegend über dem Kernwald volkreicher geworden, als die untere Gegend bei Stanz. Die Landesgemeine versammelte sich an dem Ort Wieserlen mitten im Land, aber die Gerichtstätte war noch zu Stanz, von welchem Ort alle Unterwaldner vor Alters zum Anbau des Landes ausgegangen; doch wählte das zahlreichere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte allemal zwei für einen; auch trug es an den Landkosten gedoppelten Theil. Dessen weigerte sich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meisten wohlhabenden Männer nach Stanz zogen, um dem Gericht näher zu seyn; darum wollten die Oberwaldner, daß die Landkosten aus einer Vermögensteuer, nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder daß die Gerichtstätte zu ihnen verlegt werde; die von Stanz wollten die Würde ihres Ortes nicht mindern lassen. Zuletzt kam das Volk überein, „daß ein Landammann und Gerichte zu Sarnen ob „dem Kernwald seyn sollen für die Oberwaldner;

„daß die von Stanz Landammann und Gerichte haben für das Land unter dem Wald; beide halten „besondere Landsgemeinden zu Stanz und Sarnen; „wollen sie alle zusammenkommen, so soll es nach der „Väter Herkommen zu Wieserlen seyn; das größere „Volk soll das Landbanner verwahren, doch mögen die „Unterwaldner von Stanz ein eigenes Banner haben." Diese beiden Landschaften am Kernwald sind so ganz unabhängig von einander, daß wohl eher die eine ohne die andere Krieg geführt: in der schweizerischen Eidgenossenschaft sind beide ein einiges Land, Unterwalden. Dieses Land hatte noch einige Uertenen[42]) weniger als nun; die von Schwyz hatten kaum die Hälfte ihres heutigen Gebietes[43]), die Urner keine Schirmvogtei über Urseren, keine Gewalt in Livinen; die Freiheit war ursprünglich, aber nicht allgemein; in ihrem Bund und andern Umständen waren die Schweizer den fünf Nationen hinter Canada zu vergleichen, aber menschlicher durch die christliche Religion.

Die Glaubensweise der Schwyzer hatte viel von uralter Einfalt und inniger Herzlichkeit, nicht ohne Nachdenken. Die Gothen, als Arianer, hatten sich von dem römischen Stuhle nicht beherrschen lassen. Um so leichtern Eingang fanden die geheimen Lehrer, welche aus den Morgenländern über Bulgarien, Bosnien, Ungarn[43b]), bis in das rhätische Gebirge[43c]) und auch unter sie gekommen[43d]). Der Geist, welchem sie die Freiheit ließen[43e]), entwickelte sich

nach den Anlagen der Nationen verschiedentlich. Das schwyzerische Alpenvolk stärkte er im Festhalten an Gottes authentischem Wort, wie die Apostel, ohne Bilder, ohne Heiligengebeine, ohne Papstthum und mannichfache Künstelei mit Gunst und Kraft es ausgesprochen [43f]). Dieses lernten sie auswendig [43g]), legten in dasselbe den Sinn, den Gott in ihre Seelen gelegt, redeten viel davon auf den lombardischen, bayerischen und schwäbischen Märkten [43h]), und hielten wenig auf Zusätze der Menschen [43i]). Darüber wurden sie verketzert, und (als die von Pflanzen und von dem was das Vieh gibt, mehr als von Fleisch zu leben pflegten) Manichäer genannt [43k]); weil vor Alters Manj, nach den Grundsätzen und Sitten südöstlicher Länder, die animalische Nahrung, wie den Wein, als vieler Leidenschaften Zunder verworfen; aber die Sitte dieser Männer war nicht auf die Einfälle der persischen Weisen gegründet, sondern auf Landesart.

(Wie sie bekannt wurden.)

Diese Waldstätte, nachmals Hersteller der Unabhängigkeit und Eidgenossenschaft, welche von dem Sieg Cäsars dreizehnhundert Jahre lang in Helvetien verloren gewesen, lebten unbekannt und nicht weniger glücklich, bis Gerhard, Abt in den Einsiedlen, vom Hause der Grafen von Froburg, die Landleute von Schwyz bei Kaiser Heinrich dem Fünften verklagt, sie weiden ihr Vieh auf Alpen des Klosters. Die zunehmendeu Heerden der Unterthanen von

Einsiedlen trafen an der Stagelwand, auf dem Sonnenberg, auf der Silalp und rothen Fluh[64]) zu den Heerden deren vom rothen Thurm, von Iberg und anderer Landleute von Schwyz. Die von Schwyz hatten diese Berge von ihren Vätern; als Kaiser Heinrich der Zweite dem Kloster die benachbarte Wüste verlieh[65]), waren die Landleute von ihm vergessen und von dem Abt verhehlt worden; also begriff der Abt unter dem Namen der unbegränzten Wüste so viel er durch seine Leute bauen und nutzen mochte. Die Hirten von Schwyz weigerten sich von dem Erb ihrer Väter zu weichen; es erhob sich unter ihnen vielfältiger Zwist, wie als die Erzväter Brunnen gruben in der Wüste von Gerar. Da verfolgte der Prälat die Männer von Schwyz mit geistlichem Recht, und (weil die Aebte meist von hohem Stamm waren) mahnte er das Volk getrost vor die Gerichtstage der Großen zu Schwaben. Der Landmann wollte dem geistlichen Recht keinen Gehorsam leisten, weil er unter Landrecht stand, und verwarf die Gerichte der schwäbischen Großen, weil nur der Kaiser Herr sey im
1114 Lande Schwyz. Da brachte der Abt seine Klage an Kaiser Heinrich des Fünften Tag zu Basel; vor demselben sprachen wider einander Graf Rudolf zu Lenzburg, Schirmvogt in Schwyz, und Graf Ulrich in Rapperschwyl, Kastvogt von Einsiedlen. Es mochten wohl damals nicht viele Männer von Schwyz lesen und schreiben können; sie hatten keine

andere Vertheidigung als das Zeugniß ihrer Väter und Ahnen wider den Vergabungsbrief, welcher ihnen zweideutig und unbillig däuchte, und sowohl ihnen als ihren Voreltern unbekannt gewesen war. Da mag, wie in andern Fällen das Recht Unrecht geworden seyn, weil jenem die Form fehlte; der Vergabungsbrief Kaiser Heinrich des Zweiten wurde nicht beurtheilt[46]); um die Berge sprach der Kaiser für den Prälaten[47]). Die Landleute, welchen aus Mangel an Kenntniß der Höfe so ein Ausgang unerwartet kam, kehrten sich nicht an des Kaisers Urtheil, und behaupteten ihrer Väter Erb[48]). Es ist bei den einsamlebenden Hirtenvölkern überaus große Ehrfurcht für das Ansehen und Herkommen der Väter; ihre Sitten beruhen darauf, ihr Muth für die Freiheit hat keine stärkere Grundfeste. Der Ungehorsam der Landleute von Schwyz blieb ungestraft in den eilf übrigen Jahren Kaiser Heinrichs des Fünften, und wurde nicht bedroht, als die zwei folgenden Kaiser um andere Sachen dem Kloster günstige Urkunden gaben[49]). Nach 1144
dreißig Jahren[50]) erwarben die Mönche von demselben Kaiser Konrad, welcher bald darauf die Kreuzfahrt unternahm, daß denen von Schwyz und ihrem Schirmvogt, Ulrich, Grafen von Lenzburg, unter Drohungen kaiserlicher Acht Gehorsam auferlegt wurde[51]). Da sprachen die Landleute: „Wenn „der Kaiser mit ihrem Schaden und mit Beschim„pfung des Andenkens ihrer Väter ihre Alpen un-

„gerechten Pfaffen geben wolle, so sey der Schirm „des Reichs ihnen zu nichts nütze; fürhin wollen „sie mit ihrem Arm sich selbst schirmen.“ Hierum wurde der Kaiser ihnen ungnädig; sie fielen unter die Acht; Herrmann, Bischof zu Costanz, legte Bann auf sie. Sie aber traten aus dem Schirm des Reichs; hierin folgte Uri nebst Unterwalden. Sie fürchteten sich weder vor dem Kaiser, noch vor dem Fluch des Banns; sie konnten sich nicht vorstellen, daß Behauptung der Gerechtigkeit vor Gott Sünde sey. Handel trieben sie nach Luzern und nach Zürich, wo nach den Stadtfreiheiten der Markt auch Geächteten offen war; sie hielten ihre Priester zum Gottesdienst an, und weideten das Vieh ohne Hülfe und ohne Furcht [52]). Hierin thaten sie nach den Lehren, welche Arnold von Brescia in der Nachbarschaft ausgebreitet; ihre Sache gefiel dem Volk.

Als Kaiser Friedrich der Erste auf den Thron kam, begab sich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt der Waldstätte, in die Thäler, und sprach zu dem Volk: „Der Kaiser liebe tapfere Männer, sie „sollen seinen Krieg thun wie ihre Väter, und sich „nicht bekümmern um die Rede der Pfaffen.“ Das
1155 Herz des Volks ist in der Hand edler Helden; die Jünglinge griffen freudig zu den Waffen, zogen aus an Zahl sechshundert unter Graf Ulrich von Lenzburg, den sie liebten, für den Kaiser, seinen Freund, über das Gebirg nach Italien [53]). Der Kaiser kam in den Bann; das ganze Kaiserhaus

Hohenstaufen wurde von dem Papst und vielen Fürsten mannichfaltig angefochten, Kaiser Friedrich der Zweite wurde zu Lyon in einer Versammlung der abendländischen Kirche als Gottesläugner verflucht, seine Fürsten, sein Canzlar, seine Söhne verriethen ihn, der Bann lag auf seinem ganzen Anhang; alle diese Strafen, Gefahren und Beispiele veränderten das Herz der Schweizer zum Hause Kaiser Friedrichs nicht.

Lang nach jenem Ulrich, dem letzten regierenden Grafen von Lenzburg, bald nachdem durch Vorschub Walthers von Attinghausen, Landammanns von Uri, der Schweizerbund erneuert worden [54]), wählte Unterwalden Rudolf, Grafen von Habsburg, zum Schirmvogt. Er, welcher als Kastvogt von Murbach große Gewalt in Luzern hatte, konnte sich den benachbarten Landleuten durch Lieb und Leid wichtig machen [55]). Eben diesen Fürsten gab 1210
Kaiser Otto der Vierte den drei Waldstätten zum Reichsvogt. Kaiser Otto aus dem Welfischen Hause Braunschweig wollte seinen Thron wider das Kaiserhaus von Hohenstaufen durch Gunst der Großen befestigen; am wenigsten wollte er die nicht unwichtige Freundschaft Rudolfs, Grafen zu Habsburg, Landgrafen zu Elsaß, durch Verweigerung einer ihm unschädlichen Gnade verlieren; er wußte, daß die Waldstätte dem Hause Hohenstaufen zugethan waren. Die Schweizer, im Gebirg bei den Heerden zerstreut, als Graf Rudolf, in seinen besten

Lebensjahren, mächtig durch Reichthum, und noch mehr durch Kühnheit und Klugheit, ihnen mancherlei Besorgniß und Hoffnung darbot, erkannten, obwohl ungern, sein Amt, auf eine Versicherung ihrer Freiheit und Rechte[56]). Also saß er über das Blutgericht, und hielt Wasser und Landstraßen rein von Raub und Fehden. Die Menschen handelten damals in Liebe, Haß und Rache mit unverstelltem äußerstem Nachdruck, getrost im Leben auf ihre Stärke, im Tod auf den Eifer ihrer Gesellen.
1214 Zu derselben Zeit schlug und schädigte Graf Heinrich von Rapperschwyl, Stifter des Klosters zu Wettingen, die Hirten und Heerden der Landleute von Schwyz auf allen Gütern in des Klosters zu Einsiedlen Wald, welche sie fortfuhren als ihr Eigen-
1217 thum zu nutzen[57]). Diesen Span schlichtete Graf Rudolf, als Konrad, aus den alten Grafen von Thun, Abt war zu Einsiedlen und Konrad Hunno[58]) Vorsteher des Volks von Schwyz, mit Rath und in Gegenwart vieler ehrbaren Männer, so daß die Berge theils getheilt wurden, theils in Gemeinschaft blieben[59]). Doch konnten in der damaligen großen Parteiung zwischen Thron und Altar leicht andere Fehden erwachsen durch die Menge der edlen Herren[60]), welche in den Waldstätten auf Lehen oder eigenen Gütern saßen.

1218 In dem Jahr der Geburt Rudolfs von Habsburg, welcher König der Teutschen wurde, lebten die Schweizer in uralter Freiheit und Eidgenossen-

schaft, in zunehmendem Wohlstand, unwillig unter seines Großvaters Reichsvogtei. In demselben Jahr, an dem vierzehnten Tag des Hornungs, in dem ein und neunzigsten Jahr der Zäringischen Statthalterschaft in Burgund, nach Stiftung der Stadt Bern im Uechtland in dem sieben und zwanzigsten, starb Herzog Berchtold von Zäringen, dieses Namens der Fünfte, dessen Hand in Helvetien vor allen andern gewaltig war zu Schirm und Unrecht[61]).

Sechszehntes Capitel.

Fortgang der Macht in dem Hause Habsburg und in dem Hause Savoyen.

(1218 — 1264.)

(I. Theilung des Zäringischen Gutes.)

Nachdem der Herzog von Zäringen, seines Hauses der Letzte[1]), zu St. Peter, auf dem Schwarzwald begraben worden, kam Graf Ulrich von Kiburg, sein Schwager, ein tapferer Mann, Kaiser Friedrichs des Ersten Genosse in dem heiligen Krieg[1b]), in sein Erb zu Burgundien; Albrecht der Zweite, Herzog von Tek, Urenkel Konrads von Zäringen, und Graf Egen von Hohenurach und Fürstenberg, der des Verstorbenen Schwester hatte, nahmen in Anspruch und Besitz, was die Herzoge von Zäringen im Lande Schwaben erworben; die angestammte Landgrafschaft über den Breisgau fiel an die Markgrafen von Baden[2]). Zürich und Bern sandten zu

Erhaltung der Freiheit an den Hof Kaiser Friedrichs des Zweiten. In allgemeiner Bewegung des Landes heirathete Graf Hartmaun von Kiburg, Sohn Ulrichs, Margareten, Tochter Grafen Thomas von Savoyen. Egen von Hohenurach hielt Clementia, die Herzogin Wittwe, von dem Hause Hochburgund [3]), in langer Gefängniß [4]), und nahm ihr die Stadt Burgdorf, ihr Witthum [5]). Die Städte Zürich und Bern, welche auf dem Reichsboden lagen, setzte der Kaiser in die Reichsfreiheit [6]); über beide Freiburg, die auf Erbgütern gestiftet worden, erbte die Schirmvogtei der Breisgauischen Stadt im Hause Egens, der üchtländischen im Stamm von Kiburg [7]). Die burgundische Statthalterschaft wurde anfangs König Heinrich, dem Erstgebornen des Kaisers [7 b]), nach diesem verschiedentlich vornehmen Männern reichsvogteiweise vertraut. Rudolf, Graf zu Habsburg, wurde in diesem Jahr geboren; Graf Peter von Savoyen trat in das Jünglingsalter; diese beiden haben nachmals die Verfassung des helvetischen Landes verändert; indeß verflossen mehr als zwanzig Jahre in Fehden, worin die Völkerschaften Proben ihrer Gemüthsart ablegten, und in friedlichem Landbau, dessen Geschichte vernünftigen Männern so angenehm ist, als dem Pöbel die Geschichte der abscheulichsten Eroberung.

(Beschreibung des Zustandes von 1. Zürich.)

Zu Zürich wurde nach alter Art von einem

Reichsvogt vor dem Volk das Blutgericht gehalten; die benachbarten Gegenden [8]) und Wasser [9]) mag mit ihm der bürgerliche Rath besorgt haben [10]). Die gefürstete [11]) Aebtissin des Frauenmünsters, die vier und zwanzig Herren des großen Münsters [12]) verwalteten ihre Maierhöfe nach bestimmten Rechten [13]) durch selbstgewählte Vögte [14]) unter dem Kaiser. Die Bürgerschaft stieg durch glücklichen Fleiß in die natürliche Gleichheit empor, welche in langer Knechtschaft und Verwilderung vergessen worden. Auch den Maierhöfen wurden bäuerische Gesetze gegeben [15]), die sie in ehrlichem Zweikampf mochten behaupten lassen [16]). Es war auf dem Hof zu Mur erlaubt, für die erste Nacht der Braut dem Maier fünf Schillinge zu bezahlen [17]); wer zu Neftenbach Vater eines Knaben ward, dem wurden zwei Wagen Holz gefahren, nur Einer, wenn das Weib eine Tochter gebar [18]); dem Wirth war nicht erlaubt, einem Wein und Brod abzuschlagen, der ihm Pfand der Bezahlung gab [19]). Darin war das Vorzügliche damaliger Verfassung, daß die eigenthümlichen Rechte jeden Standes gehalten wurden, so daß kein Fürst ohne Schranken regierte, aber dem niedrigsten der Weg offen war zu größerer Ehre [20]), und niemand ihn hinderte den Fleiß zu üben, welcher ihm die Mittel dazu gab [21]). Es ist ein großes Hinderniß des Fortgangs der Menschheit, wenn hierüber ein Stand dem andern Gesetze vorschreibt, und republikanische Verfassungen können kaum dann sich vor

diesem Vorwurf bewahren, wenn sie einen Senat haben, welcher nicht genöthigt ist, mehr dem Bürger zu schmeicheln, als für den Landmann zu sorgen [22]). Schon um diese Zeit wollten Handwerker die Aebtissin beim Frauenmünster nöthigen, ihre Arbeit ausschließend, nicht weil sie die beste war, sondern weil sie von Zürich waren, vorzuziehen [23]). Billiger wurde von dem Rath, so gern er die Geistlichkeit in andern Rechten schirmte [24]), diese genöthiget, Steuern zu geben zum Bau der Stadtmauer; denn da ihr Schatz nicht bloß im Himmel war, sollte sie irdische Schutzwehren mit weltlichem Gut bezahlen. Die Klerisei weigerte sich dieses Beitrages zu Bewahrung der Stadt, als würde nicht ihre weltliche Herrschaft besteuert, sondern ihr geistliches Amt. Aber die Gemeine schwur, durchzusetzen, daß die Pfaffheit [25]) Steuer geben müsse. Zugleich kamen die Bürger überein, sie zu nöthigen, mit Verstoßung der Beischläferinnen geistlichen Wandel zu führen. Sie bedachten aus der Lehre Arnolds von Brescia, welche Abgezogenheit von fleischlichen Begierden geistlichen Personen zukommt, und mochten ahnden, daß, was der Natur gemäß, den Brüdern Jesu, dem obersten Apostel [26]) und allen Bischöfen [27]) erlaubt gewesen, aus eigennützigen Gründen verboten seyn müsse. Diesen Eid der Bürger vernichtete Konrad von Andechs, Bischof zu Costanz [28]); denn des geistlichen Standes Unabhängigkeit von Gesetzen der weltlichen

Macht schien eine nützliche Schranke der letztern, und konnte auch mit bürgerlicher Ordnung bestehen, wenn die Geistlichkeit wie andere Landstände zum Rathschlag über Gütersteuern geladen wurde, und ihre eigenthümliche Verfassung für die öffentliche Ruhe ohne Nachtheil war. Die Züricher blieben bei ihrem Eid, nicht mit Unrecht, wenn die Pfaffheit von ihnen zu Berathschlagung der Steuer berufen worden [29]), und wenn die Metzen [30]) Töchter des Landes waren. Erbaulicher war die Sammlung der Schwestern im Seefelde bei Zürich am Oetenbach [30b]); die arme Gertrud brachte sie zusammen, und kümmerlich bestanden sie, bis nach achtzig Jahren Habsburgische Milde [30c]) sie erquickt [30d]).

(2. B a s e l.)

Die Bürger von Basel trachteten die Wahl des Raths ohne den Bischof zu thun; vergeblich, so lang von Kaiser Friedrich das Gleichgewicht aller Stände behauptet wurde [31]), und selbst kluge Freunde des Volks allzufrüher Unabhängigkeit eine so harmlose Vormundschaft vorzogen, welche in den Wahlen dem Bescheidensten günstiger als dem Kühnsten war. Die von Basel gingen den meisten Städten in Einrichtung der Zünfte [32]) und Schließung nützlicher Bündnisse vor. Zuerst traten sie in den zehnjährigen Bund, welcher von Richtern, Räthen und Bürgern [33]) vieler Städte am Rhein [34]) wider Fehden, Straßenraub und ungerechte Zölle geschlossen wurde; in jeder Stadt wurden vier Männer Friedensrich-

ter; auf Tagen wurde von den Boten der Städte über gewaltsame Friedbrüche geurtheilt [35]).

(3. Solothurn.)

Um eben diese Zeit wurde ein Aufleben bürgerlicher Freiheit in den Solothurnern und Schaffhausern bemerkt. Alle gewöhnlichen Sachen der Solothurner wurden von dem Rath besorgt [36]); in größern Angelegenheiten galten die Worte guter alter Geschlechter [37]); die Gemeine [38]) aber wurde in St. Ursus Münster zusammenberufen, wenn königliche Boten [39]) über die Rechte dieser Kirche an das gemeine Wesen der Bürger urtheilten. Von den Unterthanen [40]), wohl selbst von den alten Geschlechtern [41]), wurden die Bürger mehr als die Herren des Münsters gefürchtet. Schon suchten in vielen Städten bemittelte Handwerker an der Verwaltung mehr als gebührlichen und gewöhnlichen Antheil; und es ist Lehre der Erfahrung, daß die Menschen selten am billigsten von dem Stand regiert werden, welcher der nächste über ihnen ist; Mittelmacht ist allen Verfassungen heilsam.

(4. Schaffhausen.)

Der Flecken Schaffhausen wurde nach zweihundertjährigem Fortgang von dem Abt im Aller-Heiligen-Kloster und von den Bürgern mit Mauern und Graben befestiget [42]). und vermittelst einer Brücke an den Thurgau geschlossen [43]). Man glaubt, es geschehe zum Gedächtniß dieser Arbeit ihrer Voreltern, daß aus dem gemeinen Gut jährlich am

Pfingst-

Pfingstmontag den Bürgern Brod und Wein gegeben wird [44]). Der Kaiser gab einen Reichsvogt [45]): jährlich verordnete der Abt einen Schultheiß [46]) und einen Theil des Raths [47]) vom Adel; die übrigen Räthe setzte das Volk. Die vornehmste Macht in der Verwaltung des gemeinen Wesens war bei dem Adel [48]); er besaß viele Herrschaften in dem umliegenden Gau, den wahren Reichthum, welcher den vaterländischen Geist gibt. Neben ihm saßen im Rath einige andere Geschlechter [49]), welche durch gutes Glück in den Gewerben aufkamen, und von den alten Edlen regieren lernten, bis durch den Lauf der Zeit, ohne Gewalt, als der Adel seine Güter veräußerte [50]), die Verwaltung an bürgerliche Familien kam. Haushälterische Wirthschaft mit einem billigen mäßigen Erwerb erhob die Bürger dieser Stadt; auch waren zu viele adelige Herrschaften, um sehr groß zu seyn. Diese Städte wurden unter geistlichem Schutz durch sichere, still und langsam wirkende Ursachen größerm Glück und einer andern Verfassung nach und nach genähert, und von Flüssen und Bergen wider eigenen und fremden Ehrgeiz bewahret bei Unschuld und Ruhe.

(5. Bern.)

Ganz anders Bern im Uechtland, welche Stadt in neunzig Jahren bei noch engerer Gränze ihres allezeit kleinen Umfangs und im Besitz von mehr nicht als zwei Waldrechtchen [51]) und einer Weide [52]) großen Grafen und Königen widerstand, und zu

Zeiten in Burgundien etwa gleiches Amt wie die alten Herzoge von Zäringen [53b]) übte. Ihre Lage bestimmte sie zu eigenthümlichen Grundsätzen.

(Verfassung.)

Zur Zeit als der Kaiser den Bernern die unveräußerliche unmittelbare Reichsfreiheit gab [53]), und jenes Freiburgische Stadtrecht, welches nach dem Willen des Erbauers ihr Gesetz war, mit allen Zusätzen bestätigte, welche zum Wohl der Stadt und Ehre des Reichs mit gemeinem Rath gemacht waren [54]) oder werden mochten, damals war die Verfassung dieses gemeinen Wesens wie anderer Städte folgendermaßen beschaffen. Die Bürgerschaft bestand aus freien Männern, welche mit Freuden alsobald, und aus eigenen Leuten, welche aufgenommen worden, wenn nicht in Jahresfrist ihre Leibeigenschaft bewiesen wurde; jeder mußte, zum Pfand für seine Treu [55]), ein Haus besitzen [56]). Alle waren verbunden, die Stadt und jeden Mitbürger brüderlich zu vertheidigen. Blutrache ermordeter Bürger durch gerichtliche Klage und rechtlichen Zweikampf [57]) war jedem andern Bürger so frei als den Blutsverwandten. Zu Erfüllung dieser Pflichten pflanzten die Gesetze in alle Bürger einen männlichen Geist; sie traten in die bürgerlichen Rechte in dem vierzehnten Jahr ihres Alters [58]), in dem fünfzehnten schwuren sie dem Reich, der Stadt und ihrer Obrigkeit [59]). Selbstrache war in zwei Fällen unverboten; wenn Einer in seinem Haus überfallen wur-

de [60]), oder wenn ein Fremder, nachdem er einen Bürger verfolgt, in die Stadt kam [61]). Ihr Bürgerrecht nannten sie ihre Ehre [62]), Gerechtigkeit hielten sie für die Ehre der Stadt [63]). In stolzer Freiheit wohnten sie mitten unter ihren Feinden, in der Stadt so frei, als es bürgerliche Ordnung erlaubte; aber ihren Eltern waren sie unterthan [64]), so daß (nach der alten Art, große Sachen durch geringe sinnbildlich anzudeuten) ein Gesetz war, daß der Sohn, wenn er mit seinem Weib in dem Hause seiner Mutter wohne, am Feuerherd (wo man zu essen pflegte) der Mutter den besten Platz lassen soll [65]). Jährlich wurde mit gemeiner Einstimmung [66]) ein Schultheiß und Rath gewählt. Ueber die Sachen der Mannschaft, über Steuer, Vormundschaften und Erbrechte wurde nachmals ein Venner [67]) verordnet, und vier Venner nach den Viertheilen der wachsenden Bürgerschaft [68]), als der Geschäfte für Einen zu viele wurden; auch pflegte man über große Sachen dem Rath sechzehn Bürger beizuordnen [69]). In alle diese Würden kamen edle Herren [70]) und gute Bürger aus achtbaren Geschlechtern [71]), ohne Wahlordnung, ohne Ehrgeiz, ohne Eifersucht, als das gemeine Wesen zum gemeinen Besten unbezahlt verwaltet wurde. Zu Bern war wohl kein Richter höher als diese Obrigkeit [72]); nur das kaiserliche Hofgericht mochte ihr Urtheil ändern. In dem allem waren die Berner vielen andern Bürgerschaften gleich.

(Geist. Beschreibung des Oberlandes).

Die Natur des Landes machte einen Unterschied. Wenn man von Bern Uechtland hinauf zieht, erheben sich auf beiden Seiten des Thals der Aare viele Burghalden [73]) und nicht unbeträchtliche Berge, zwischen welchen aus lieblichen Thälern viele befruchtende Wasser hervor fließen. Bei Thun steht ein See, bei hundert und zwanzig Klafter tief, und wie fast alle helvetischen Wasser stürmisch. Die Berge des östlichen Ufers laufen an den großen Stock der hohen Alpen; im Westen wälzen unter dem Namen der Kander viele vereinigte Alpenwasser unglaubliche Lasten von Sand und Steinen daher, wodurch sie längs dem Eingang der Thäler ein Feld aufhäufen. Voran am Gebirg stellt sich das Stockhorn dar, Markstein der Alpen gegen das niedrigere Uechtland; sechstausend siebenhundert sieben und sechzig Fuß über das Meer. An seinem Fuß fließt aus den Thälern ihres Namens die Sibne [74]). Jenseits der Sibne sieht man das Niesenhorn aus einer finstern Waldung das zugespitzte Haupt bei achtzig Fuß über Stockhorn erheben, meist aus einem Wolkenkranz emporsteigend [74b]). An seinem Fuß führt die Kander aus Frutigenthal und Kandersteig die wilden Wasser hervor. Von dem Niesen steigt aus dem See und jenem Schuttfeld ein sanfter Berg, der Abendberg, anmuthig auf; die Wellen brechen an seinem Fuß, die Heerden grasen seinen Rücken, er endiget fast wo der See, in einem leb-

haft grünen Thal. Durch dieses wallt in mächtigen Fluthen die Aare in den Thuner-See aus dem von Brienz. Der Brienzer See füllt einen sehr tiefen Abgrund am Fuß hoher Berge. Je näher man den hohen Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menschlichen Geschlechts um unzählbare Jahrtausende übersteigenden Alters [75]) und ein gewisser Eindruck von unbeweglich fester Gründung bringt auf das melancholische Gefühl des Nichts unserer körperlichen Form; zugleich erhebt sich die Seele, als wollte sie höhern Adel todter Größe entgegensetzen. In diesen Gedanken kommt man in das Oberhasli Thal [76]), und am schaudervollen Rand finsterer Tiefen, auf gebrochenen zerrissenen Pfaden, steigend und staunend, aus dem Boden der Fruchtbäume den Tannwald hinauf, durch den gelben Enzian zu Arfeln und Bergrosen, zum Sevenbaum, zu den würzhaften, aber niedrigen Blumen der Schafweide, bis an steilen Wänden ungetreuer glatter Wasen Gränze scheint für die Nahrung des Viehs und für die Neugier des Menschen; sintemal über demselben unermeßliche Schneelasten die lebende Natur unterjochen, und jahrtausendaltes Eis Jungfrauhorn, Finsteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Vieschaarhorn, einsame Firne dieses Alpenstocks, verhüllt. Aus einem Eisgewölbe ergießt sich die lautere Aare [77]); so weit, breit und hoch das Auge blickt, ist Eis;

tief in der Kluft blinken die größten Krystalle; kaum flieht hier eine Gemse und wohnt in dem Fels unzugänglich ein Lämmergeier [78]); die Menschen haben ein paar Pfade, sonst ist ganze Tagreisen keine Spur des Fußes; man wird leicht in Eisschründe verschlungen, und vom Stoß des wachsenden Glätschers unter Eis und Felsenschutt nach mehrern Geschlechtaltern endlich starr hervorgesenkt [79]). So liegt alles Erdreich bis an den Gemmi begraben; der Gemmi steht nackend, wie verwittert; Giftkraut [80]) ist hier fast erfreulich, weil es doch sein Pflanzenleben hat. Von der Höhe des Daubensees und von dem Engstelenalpglätscher führt an einer kahlen Felsenwand ein langer Pfad, oft von den Felsen gebrochen, oft von Wassern gehöhlt, hinab nach Adelboden [81]). Zwischen dem langen Eisthal und jenen Ufern des Thuner-Sees, in den Bergen, welche dort am Niesenhorn und Stockhorn, westwärts in geringern Höhen gegen den Lemanischen See, enden, liegt das Oberland, eine unglaubliche Menge neben und in einander laufender Thäler [82]), wo die Sane, die Simme [83]), die Kander, der Engstelenbach und beide Lütschinen [84]), aus vielen Bächen groß, den wilden ungleichen Strom und Runs [85]), jegliche aus ihrem Thal, in die Aare oder den Thuner-See führen. So hoch in das Gebirg, als Gras fortkommen mag, wohnen Hirten und Heerden, indeß Asien wüste liegt, weil das Glück des Oberlandes, Freiheit, ihm fehlt [86]).

Von den Grafen zu Greyerz wurde Sanenland, Obersibenthal von mehrern Edlen, die untere Gegend von dem Edlen zu Erlenbach, nach ihm von dem auf der Weißenburg [87]), Frutigenthal nach einander von den Herren zu Frutigen, von Wädischwyl und von Thun zu Gestelen [87 b]), das vordere Land in Grindelwald und am Brienzer See von den Vögten von Strätlingen [87 c]), den Herren von Brandis [88]), dem Gotteshause Interlachen [89]), den Freiherrn von Uspunnen [90]), den Vögten auf Rinkenberg [91]), beherrscht. Alle Freien [92]) dieser hohen Wüsten herrschten wie Väter, oder sie fanden keinen Gehorsam; gekleidet in Landtuch, mit Speise versehen [93]), hinter den Lezinen [94]), welche den einzigen Zugang eines jeden Thals verwahrten, fürchteten sie auf hohen Felsenburgen weder die alten Könige von Burgund, noch die Macht von Zäringen. Die Landleute von Oberhasli [95]) hatten wie die Schwyzer einen Landammann aus ihrem Volk, und einen kaiserlichen Vogt über den Blutbann, wofür sie an das Reich jährlich fünfzig Pfund Geld bezahlten [96]); über die Reichsgüter mag ein Maier gewaltet haben.

Als der Herzog von Zäringen auf der Gränze von Aargau, Uechtland und Oberland [97]) Bern baute, um gegen die widerspänstigen Freiherren seine Partei zu verstärken, zogen in diese Stadt viele Edle, um durch Vereinigung ihr Gut besser zu behaupten. Aus allen obern Thälern und von ganz Uechtland

floß Volk nach Bern, bewogen durch die Liebe sicherer Freiheit und offenen bequemen Marktes. Da entstand (als der Umfang der Mauern die wachsende Menge, obschon vergrößert, bald nicht mehr begriff, und weil die Landeigenthümer auf den Gütern bleiben wollten) eine große Anzahl Ausbürger [98]) im ganzen Land von Solothurn bis in die Alpen, ein unsichtbares Heer des gemeinen Wesens, welchem sie nicht bloß jährlichen Udel [99]), sondern in aller Noth ihr Leben darboten. Der Adel trug die Regierungsbürde ohne Privatvortheil; es wurde über neue Gesetze, über Auflagen und Krieg nicht leicht etwas beschlossen ohne Versammlung der Gemeine aller Bürger [100]); nicht als verband hiezu ein Gesetz, aber das gemeine Wohl bedurfte vereinigter Gedanken der verständigen, der Beisteuer aller wohlhabenden Männer, und frohen Muthes, der besonders dadurch in freien Staaten herrschend wird, wenn die Geschäfte öffentlich und frei behandelt werden [101]).

Es herrschten im Rath von Bern keine gewöhnlichen Seelen, die (ohne Aufmerksamkeit auf billige Furcht vor fremden Mächten) vor einander oder vor ihren Bürgern sich gefürchtet hätten, erniedriget von Hochmuth und Liebe des Gewinns. Auf dem Stuhl der Schultheißen saß ein Freiherr von Jägistorff und sah seine zwei Söhne im Senat [102]), oder Egerdon aus einem Hause der Erbauer [103]), oder von Buchegk, der wohlbegüterte vornehme Graf [104]); neben ihnen Bubenberg, Sohn des Aufsehers der

Stiftung von Bern, in folgenden Zeiten Erbe des alten Reichthums von Strätlingen (er kannte die großen Grafen zu Kiburg und Greyerz [105]); Weißenburg und Uspunnen waren ihm benachbart; er wußte, wer zu ehren, wer zu fürchten, wer zu gewinnen oder zu bestreiten war); Eschenbach [106]), von Wädischwyl, von den Ufern des Züricher Sees, durch die Freifrau Idda verpflanzt auf Uspunnen, die Burg ihres Vaters, und Oberhofen, das Erb ihrer Mutter (sein Haus berühmt unter den Großen durch Ritterschaft und Reichthum, trug einen Namen, welcher durch Wolframs und Ulrichs von Eschenbach großen Gesang von den alten Helden [107]) und freundliche Minnelieder vor allen seiner Zeit unsterblich geworden [107b])); Wattewyl, Verwandter und Freund großer und alter Geschlechter [108]): Erlach, Seftigen, Rümligen, Kramburg und Krauchthal und Kien. Aymo von Montenach war Herr der benachbarten Berge; auf einem steilen Felsen wohnte der unmittelbare Reichsfreiherr von Thorberg; am Wald Cuno von Bremgarten [109]). Den Gottesdienst hielten teutsche Ordensritter [110]).

Bern handelte in allen Sachen herzhaft, mit kraftvoller Würde, als eine Eidgenossenschaft unerschrockener Edlen. Alle menschliche Gesellschaft ist Wirkung der Furcht vor Unrecht, wowider die Besten mit vereinigten Waffen zusammengetreten: der Kaiser war in entfernten Ländern durch unaufhörliche Kriege beschäftiget; hiedurch verlor sein Schirm

die Kraft; da suchte das Volk, in Unterdrückung oder Furcht, Rath und Hülfe bei Mitbürgern und bei seinem Schwert. Bern war unter Vorstehern, reich an liegenden Gütern, auf welchen sie bei ihrem Volk lebten, dessen Regierung sie, nach der Sitte guter Kriegsmänner, ohne Furcht, ohne Staatslist, mit Verstand und Muth leutselig verwalteten. Sachwalter werden gelehrtere Richter, Kaufleute suchen Gold besser, ein freies Land behauptet sich durch Eisen und Stahl [111]). Also da andere Städte in Gesetzen, Bündnissen und Unternehmungen den Flor der Gewerbe und Reichthum zum Augenmerk hatten, suchte Bern Volk und Waffen. Andere Städte zeigten sich nach langer Stille; Bern verwaltete früh kaiserliche Statthalterschaft, versuchte die Waffen wider den Grafen von Kiburg, zog mit Macht in das romanische Land, entschied große Streithändel, schloß mit Freiburg [112]), Laupen, Wallis [113]), Biel und Oberhasli [114]) Bundverträge, trat in Verein mit den vornehmsten Städten am Rheinstrom [114b]), und erregte die Eifersucht der Großen als Freistätte unterdrückter Freiheit. Eben diese Stadt, nachdem sie durch Klugheit und Waffen über einige hunderttausend Menschen die Oberherrschaft erworben, behauptete die letztere (wie ihre eigene unbezwungene [115]) Freiheit), ohne blutiges Mißtrauen [116]), ohne vorsetzliche Vernachlässigung öffentlicher Sitten [117]) über sechs Jahrhunderte.

(6. Kiburg)

Die Erbvogtei über Freiburg wurde von Graf Ulrichen zu Kiburg, des Herzogs von Zäringen Schwager, wenige Monate nach desselben Tod seinem ältesten Sohn Graf Hartmaun übergeben [118]), als das Einkommen einer Hauptsumme von zweitausend Mark Silber, welche dieser junge Graf, nach des Landes Brauch [119]), seiner verlobten Gemahlin Margareta von Savoyen zur Morgengabe [120]) setzte; dafür huldigten der Gräfin die Ritter und Leute der ihr zum Unterpfand gegebenen Burgen [121]). Auch Graf Thomas ihr Vater gab tausend Mark; Graf Berchtold von Welschneuenburg und Herr Wilhelm von Estavajel waren in seinem Namen Bürgen für andere tausend Mark. Dieses geschah, um Savoyen und Kiburg zu verbinden, auf einem großen Tag zu Moudon [122]), ehe Margareta volljährig war: darum wurde verordnet, daß nicht allein Graf Hartmann keine andere Frau nehme, sondern daß weder er noch sonst einer die Gräfin vor mannbaren Jahren fleischlich erkenne, und wenn er in tödtliche Krankheit fiele, Margareta ungeschwächt nach Savoyen zurückgesandt werde. Solche Heirathen waren um desto wichtiger, weil diese Grafen außer den Mannlehen viel Eigenthum hatten; auch auf Töchter erbte das [123]). Als Ulrich von Kiburg starb, erbte Hartmann, sein Erstgeborner, den Reichthum seiner Väter [124]), das Zäringische Erb Graf Werner, sein zweiter Sohn, welcher zu Burgdorf wohnte [125]), Vater

Graf Hartmann des Jüngern [126]). Die Landgrafschaft an dem östlichen Ufer der Aare gaben sie an die Grafen von Buchegk zu Lehen. Den Bürgerschaften ihrer Städte ertheilten sie Freiheiten und Ordnung.

(7. Freiburg.)

Zu Freiburg [127]) hielten die Grafen im Hornung, Mai und Herbst, besonders über Eigenthum und Lehensachen, ihr Gericht, gemäß den Rechten der Bürger ohne einige Uebung willkürlicher Macht. In eines Bürgers Haus mochten sie nicht kommen wider seinen Willen. Die Gesetze bestimmten die Grundzinse [128]) und Bußen [129]); kein Bürger gab Zoll als für Kaufmannswaare [130]). Sie steuerten zu keinem Krieg; ausgenommen wenn der König zu einer Heerfahrt mahnte. Dann nahm des Grafen Amtmann von jedem Schuster den besten Schuh nach dem allerbesten, von jedem Schneider die beste Hose, von jedem Schmied vier Hufeisen, und von jedem Kaufmann ein Stück wollen Tuch. Die Bürger thaten für den Grafen keinen Kriegszug, von welchem sie nicht mit der Sonne Untergang heimkommen mochten. Jeder hatte Gewalt, sein Eigenthum, so lang er gehen und reiten [131]) konnte, zu verpfänden, oder (nicht ohne Willen seines Weibs und seiner Kinder) zu verkaufen, seine Lehen zu leihen und sein fahrendes Gut zu verschenken; aber in tödtlicher Krankheit (wenn die Sünder am freigebigsten waren) durfte er nicht mehr zu Almosen vergaben, als bis auf sechzig Schillinge [132]).

Das Gut eines Unbeerbten wurde getheilt unter den Grafen, die Kirchen und Armen [133]) und an die Bauten der Stadt. Wucherer wurden von dem Grafen beerbt, wenn sie die Genugthuung für den unrechtmäßigen Gewinn nicht selbst geleistet [134]). Die Gemeine wählte, der Graf bestätigte den Schultheiß, den Leutpriester, Webel, Zöllner, Thorwarten, Schulmeister und Sigrist [135]). An die Schultheißenwürde kamen angesehene Männer [136]) von genugsamer Stärke des Körpers, um die Gefangenen zu meistern, welche der Webel nicht hüten konnte [137]). Der Webel mußte oft fürchten, Bürger für die vier und zwanzig beschworenen Richter zu laden [138]). Desto nöthiger war das Ansehen des Grafen zu Unterstützung des Willens der Stadt [139]), und er schrieb den rohen Menschen harte Rechte: auf einen Diebstahl von fünf Schillingen war der Tod [140]); zwölffach mußte der büßen, welcher ohne Bezahlung der Zeche aus der Schenke ging. Schlug ein Fremder einen Bürger, so wurde er an einen Pfahl gebunden, und man zog ihm die Haut von dem Kopf [141]); und wenn ein Bürger einen Fremden geschlagen, so mußte er demselben drei Schillinge geben. Es war in unsern Vätern, zur Zeit als die ersten bürgerlichen Gesetze sie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menschheit; bei ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzhaft seyen für ihre Städte, die Ritter für ihren Stand und Fürsten; Vaterlandsliebe war die Toch-

ter häuslicher Tugend; nun dient die Prahlerei mit allgemeiner Tugend für Erfüllung persönlicher Pflicht.

Freiburg hatte mit Bern einen Bund [141]), daß eine Stadt von der andern alle Gewalt abwende, und an bestimmten Orten zu gewisser Zeit Rathsherren beider Städte jeden Rechtsuchenden Recht finden lassen, die Sache des Gewaltbrauchenden sofort verwerfen. Doch entstand nachmals Mißtrauen, Zweispalt, Krieg und Haß zwischen Bern und Freiburg, durch den Einfluß der Herren letzterer Stadt.

(8. Greyerz.)

Um diese Zeit übergab Graf Rudolf zu Greyerz, Bulle, den Markt und Kirchgang der benachbarten Hirten, den vornehmsten Flecken seiner Herrschaft in romanischem Land, wenige Jahre vor seinem Tod, an das Hochstift Lausanne [143]). Dieses mißfiel so sehr Graf Rudolfen, seinem Sohn, daß er in dem Gebirg auf die Güter der Geistlichkeit griff [144]); da erging der Bann, wider welchen kein Fürst Waffen hatte. Also ließ er ab, erkaufte Vergebung seiner Sünde [145]), und wurde wie die Grafen von Welschneuenburg wohlthätig an Hauterive, ihrer Väter Stift [146]); dem Gottesdienst seines Volks weihete er ein Gebäude neben dem Schloß Greyerz [147]).

(9. Neufchatel.)

Ohne Zweifel durch Kaiser Friedrichs Vergünstigung waren die Grafen zu Welschneuenburg (schon sonst durch Mannlehen ihm pflichtig [148])) Landgrafen des westlichen Ufers der Aare [149]). Neben dem

Gut ihrer Väter [150]) und Weiber [151]) trugen sie Lehen vom alten Hause [152]) Hochburgund [153]). Bei ihren Burgen erhoben sie Flecken zu Städten [154]), viele Klöster begabten sie mit Ländereien und Rechten [155]). Doch waren sie an Macht nicht so stark, als durch ihren Hof [156]) und ihren Rittersinn glänzend und erhaben; weil die Grafen das Land unter viele Söhne theilten [157]), und weil einige in hohen geistlichen Würden das Beste ihres Hauses vergaßen zum Vortheil der Kirche. Durch diese Denkungsart erwarb das Hochstift Basel die Rechte auf dem Tessenberg [158]); eben demselben wurde von Graf Berchtolden um sechzig Mark Silber die Vogtei über Biel verpfändet [159]), auf Wiederlösung [160]), nun vor sechsthalbhundert Jahren.

(10. Lausanne.)

Als die erwünschte Nachricht von Erlöschung des Hauses Zäringen nach Lausanne kam, berief Bischof Berchtold von Welschneuenburg [161]) das Capitel, die Ritter und Bürger auf Unser Lieben Frauen Hof, und nachdem er das Andenken des verstorbenen Herzogs feierlich verdammt [162]), übergab er die Schirmvogtei auf ewige Zeiten zu eigenen Handen der Mutter Gottes [163]). Er bewies diesen Muth, 1219
nur auf Gott und sich zu zählen, über den Trümmern der ganzen Stadt Lausanne, welche vor drei Jahren verbrannt war [164]). Er hatte in jener Noth eine Kreuzfahrt gelobet, aber er wollte das Hochstift, welchem seine ganze Verwaltung nützlich ge-

wesen [164]), vor Wiederaufbauung der Stadt nicht verlassen; in alle benachbarten Länder sandte er das Bild Unser Lieben Frau mit Predigern und vielem Ablaß der Sünden, für die, welche steuern würden, das Unglück dieser Kirche zu wenden [166]). Eben dieser Fürst befestigte Lutri und erhob den Thurm Villarsel zur Zeit, als das Leben und Absterben Berchtolds von Zäringen dem Frieden des Landes fast eben so gefährlich seyn mochte [167]). Als die Grafen von Kiburg, Neffen von Zäringen, die Schirmvogtei als Erbgut forderten, erwarb er sich die Gunst ihres Freundes, Grafen Thomas von Savoyen, und gab in geringern Sachen diesem nach [163]). Da er endlich sich zur Wallfahrt gerüstet, schenkte er zu seinem Gedächtniß dem Domcapitel einen schweren silbernen Pokal [169]); an dem Tag, den er zu seiner Abreise in das heilige Land bestimmte, starb er.

Der Entschluß unabhängiger Verwaltung wurde
1220 standhaft behauptet von dem Bischof Wilhelm, des Hauses Escublens, wider die Macht Aymons, Freiherrn von Faucigny, welcher die Ansprüche des Hauses Kiburg erkaufte; Sonntags nach dem Frieden in dem Wald ob dem Ort Preverenge wurde alle fremde Schirmvogtei von der Geistlichkeit und allem Volk unter dem Bannfluch verschworen [170]).

Als Wilhelm starb und schon das vielbegehrende
1229 Ansehen der Grafen zu Savoyen wachsame Freiheit schüchtern machte, kamen die Parteien im Dom=

Domcapitel der Wahl nicht überein; da sandte der Papst, Vater verlassener Kirchen, einen fremden Gelehrten, Bonifacius, zum Bischof. Dieser 1230
Mann, welcher sowohl seine Theologie und Literatur [71]) in den Schulen zu Paris und Köln bewiesen [72]), als mit fürstlichem Sinn die Burgen [73]) und beschwornen [74]) Rechte [75]) seines bischöflichen Stuhls verwahrte und vertheidigte, und in damaligen Kriegen den Papst weder ungeistlich verließ, noch demselben schmeichlerisch alles einräumte, Bonifacius legte den Stab nieder, als die Gewalt allzumächtiger Parteien ihn Gutes zu thun hinderte [76]); seine Verwaltung hatte nur diesen Zweck.

Da nun bei damaliger großer Erschütterung des 1239
kaiserlichen Throns der Ehrgeiz der Großen sich ohne Scheu zu zeigen anfing, trug sich zu, daß, als von der einen Partei Prinz Philipp aus dem Hause Savoyen [77]), von andern Herr Johann von Cossonay erwählt wurde [78]), der Baron von Faucigny mit Gewalt in die Stadt Lausanne kam, die Wahl für Savoyen zu erzwingen. Die Feindseligkeiten verhinderte der Dompropst Cuno von Estavajel, derselbe, welcher nach den Feuersbrünsten [79]) die Urkunden und Nachrichten der alten Zeit zusammengetragen [80]). Als aber bald nach dem Frieden, welchen Cuno mit andern in dem Hafen Pully vermittelte, Johann von Cossonay mit ansehnlicher Verwandtschaft und bewaffneter Hand von den Bürgern aufgenommen wurde, als die festen Häuser

1240 und hohen Gegenden besetzt wurden, kam abermals Faucigny, zornig, vor die Stadt. Inner den Mauern stritten die aus den obern Gassen wider ihre eigenen Mitbürger in solcher Erbitterung, daß alle Gassen am Fuß des Felsen verbrannten. Auf der Seite nach dem Jorat erschienen und befestigten sich im Namen des Reichs tausend Mann von Bern und Murten [181]), welche zum Schirm des Herrn von Cossonay St. Mariusthor mit allem Belagerungszeug ernstlich nöthigten. Indeß in und außer der Mauer keine Partei der geweiheten oder weltlichen Gebäude schonte, brach Graf Peter von Savoyen an der Spitze von sechstausend Mann wuthvoll in die Stadt, so daß Blutvergießen, Raub und Brand in alle Gassen ausgebreitet wurde. Doch so viel wirkte in den Bürgern die Gefahr der Uebermacht eines gewaltigen Bischofs, oder so groß war in diesem Land noch der kaiserliche Name, daß Johann bei dem Hochstift erhalten wurde. Aber mehr und mehr wuchs die Kühnheit und Macht, wodurch nach den Fürsten von Zäringen die Grafen von Savoyen dem ganzen romanischen Land am furchtbarsten wurden. Alsdann erst verwaltete Cossonay in
1244 Ruhe die dreihundert Kirchen, welche unter seinem geistlichen Amt waren [182]), als er für lebenslänglichen Frieden viele alte Rechte an die Grafen dieses Hauses aufgab [183]).

(11. Wallis.)

Von der Zeit als ein Herr von Pontverre Gra=

fen Thomas dem Ersten Saillon und viele andere Güter in dem untern Wallis verkauft [184]), versuchten die Grafen, wie viel der Bischof zu Sitten von ihnen dulden, wie viel die edlen Herren von Wallis wider ihre Macht wagen dürften. Der Adel auf den hohen Burgen dieses Landes war zu viel größern Dingen behend und geschickt, als man glauben möchte bei dem Anblick des Volks, welches in dem Thal eine andere Luft athmet [184 b]). Als Graf Aymo, Sohn Thomas, den Frieden brach [185]), Kauf- 1333
leuten ihr Gut niederlegte [186]), und Burgen befestigte dem Wallis zu Troß, wurde er durch den Krieg, welcher unter Bischof Landerich geführt worden, gezwungen, die Burgen zu brechen und in den Verträgen seiner Väter zu leben; der Bischof behauptete Seyon und Gerstenberg [187]) auf hohen Felsen, Vormauern seines bischöflichen Sitzes wider die Grafen zu Greyerz [188]).

(12. Der ganzen Waadt [pays de Vaud].)

Fast alles römische Land in Helvetien [189]), welches nach dem Tod Berchtolds von Zäringen keinen allgemeinen Oberherrn von dem Kaiser hatte, wurde bei dem Fall der alten Kaisermacht nach der Kirchenversammlung zu Lyon von Graf Peter unter sein eigenes Ansehen vereiniget. Im Anfang der Herrschaft, welche die Fürsten von Savoyen bei dreihundert Jahre in diesem Land behauptet haben, war dasselbe in folgender Lage. Von dem großen Schlosse Chillon auf einem Felsen im Genfer-See,

über die benachbarte Neustatt [190]), über die Leute [191]) auch des Herrn von Thurn zu Ollon [192]), über St. Morizen Flecken [193]) und Paß, weit herein über die Zubehörden von Saillon, durch ganz Unterwallis und hinaus über Montey [194]) erging mehr oder weniger die Herrschaft Savoyens. Der Graf sandte einen Richter zu Entscheidung der angefochtenen Urtheile niederer Höfe [195]); sein war der große Zoll zu Neustatt am See [196]). Wo sich aber der Flecken Vevay gegenüber dem schreckenvollen Fels von Meilleraie an dem sanften Fuß weinreicher Hügel dehnet, übte der Graf, der Bischof zu Lausanne [197]), Herr Aymo von Blonay [198]) und Herr Wilhelm von Oron [199]), jeder verschiedene Gewalt in billigem Gleichgewicht. Ueber die Grafschaft Waadt war die Verwaltung im Hause der Grafen von Genf [200]). In den Bergen und bis an die Brücke von Ogo [201]) war Greyerz. Fast von dessen Gränze an lagen die zerstreuten Güter des Hauses Welschneuenburg [202]). Der Thurm auf Romont war Graf Peters von Savoyen [203]). Bischof Johann von Cossonay bemühete sich, das Hochstift Lausanne von gehäufter Schuldenlast [204]) und von Wucher [205]) zu befreien. Mauern, Wälle und Pfahlwerk sicherten des Domcapitels neugesammelte Bürgerschaft in St. Prex vor den Raubschiffen der Einwohner von Chablais [206]). Langsam wuchs der Ort Morges, dessen Fortgang von keinem benachbarten Herrn befördert wurde [207]). Ein Freiherr von Monts baute zu Rolle [208]) eine

Reihe Häuser; ihr gegenüber wurde eine andere Reihe von Ebal, seinem Neffen, gebauet; in der Mitte war der Markt; sie umgaben den Ort mit hölzernen Wehren, der ältere Herr wohnte in einem steinernen Hause [209]). Den Zoll, den See und Ort Nion trug ein Herr von Cossonay von dem Erzstifte Besançon zu Lehen [210]). In der alten equestrischen Landschaft waren Güter des Grafen von Genf [211]) untermengt mit Gütern des Klosters zu St. Moriz im Wallis [212]). Die Herrschaft und Ansprüche ihrer Verwandten [213]) zu Ger bis auf die Brücken von Genf [214]) waren (wie die Gewalt und Anmaßungen [215]) des Grafen selbst) allzunahe den Lehen und Burgen [216]) des gefürsteten Bischofs, als daß der Landfriede bestehen konnte. Im innern Land war die Herrschaft Aubonne des Grafen von Genf. In dem starken Paß, wo der Jura Helvetien und Hochburgund einigermaßen öffnet, hatte er die Burg Lesclefs. Unter Lehnsherrlichkeit Hugons, Pfalzgrafen von Burgund [217]), baute Amadeus von Montfaucon das alte Orbe wieder [218]). Der kleinen Stadt Iverdun schien durch Morast und Mauern ihre Reichsfreiheit gewähret [219]). Von dem Reich hatte Savoyen den Thurm zu Moudon [220]). Stephan, Propst von Peterlingen, hiezu bevollmächtiget von dem Abt zu Clugny, vertraute in der Noth seines Klosters [221]) Grafen Peter lebensländliche Vogtei [222]) über Stift und Marktflecken [223]) Peterlingen; der Graf schwur, daß wenn ihr Ge-

richt einen Zweikampf gebiete, dieses Gottesurtheil an keinem fremden Ort versucht, und überhaupt Armen und Reichen [224]) alle Rechte gehalten werden sollen. Dem freien Murten, wo Teutsch und Welsch zusammengränzen, hatte Konrad, römischer König, zu Stärkung der wohlvertheidigten Mauern [225]) vier Jahre die Reichssteuer geschenkt [226]). In dem hohen engen Paß nach Bern [227]) war Gümminen [228]) die Reichsburg, nach dem Willen der Inhaber in Krieg und Friede guten und bösen Thaten bequem. Diese und andere Prälaten, freie und edle Herren und Bürgerschaften bauten die Waadt oder das romanische Land, einen von unzähligen anmuthigen Hügeln durchschnittenen Boden, welcher sich von dem Berg Jura bis an den Fuß des oberländischen Gebirges ausbreitet, so daß die Hügel des Jura durch die Höhen des Jorat von den Bergen getrennt werden, welche von den Alpen ausgehen; Gegenden, welche durch das allezeit wechselnde Schauspiel einer großen und mannichfaltigen Fruchtbarkeit reizend schön sind; in alten Zeiten der Helvetier vornehmstes Vaterland, nachmals die liebste Sorge der Könige des zweiten burgundischen Reichs; das Land eines großen uralten Adels, welchem nichts fehlte zu Freiheit und Herrschaft, als Verbindung zu gleichem Zweck, und eines Volks, von welchem gesagt werden kann, daß wenn ihm die Teutschen überlegen sind, in stetem Fleiß zu einerlei Geschäft, in ihm zu ungleich größerer Mannichfaltigkeit von

Unternehmungen und ungezwungenerm Glanz des gesellschaftlichen Lebens Leichtigkeit und Anlage ist.

(II. Peter von Savoyen. 1. Unter Kaiser Friedrich.)

Nachdem Kaiser Friedrich der Zweite von den afrikanischen Gewässern bis an die dänische Gränze ein größeres Reich als irgend ein voriger König der Teutschen mehr als dreißig Jahre lang wider die Absichten der Priester und Fürsten und wider viele Verräthereien mit einem hohen und freien Sinn behauptet hatte, unterlag seine Macht dem Geist seiner Zeit. Als die fallende Majestät nicht mehr weder der Uebermacht Gesetze, noch Unterdrückten Zuflucht und Schirm zu geben vermochte, suchte jeder, welchem Stärke zur Selbstvertheidigung fehlte, die gelegensten Mittel zur Sicherheit, in Bündnissen, oder in eines benachbarten Schirmherrn Tugend und Macht. Um diese Zeit erwarb sich Peter, Grafen Thomas von Savoyen siebenter Sohn, durch alle Tugenden eines Ritters und fürstliche Klugheit vor allen seinen Brüdern das größte Ansehen; auch am englischen Hof war er gewaltiger bei Heinrich dem Dritten, als Engländer an Fremden gern ertragen. Er kam bei seinen Zeitgenossen in bewundernde Ehrfurcht, so daß die Gemüthsart Graf Peters dem hohen Geist Karls des Großen verglichen wurde, und in der Waadt lang nach seinem Tod alles wunderbar Kühne am liebsten von ihm geglaubt worden ist. In einem engern Wirkungskreise gelang ihm (durch etwas unausdrückbar

Besonderes, das von Cäsar bis auf König Friedrich von Preußen wenigen Helden eigen war), dem ganzen Volk den dauernden Eindruck mitzutheilen, „er sey ein großer Mann.“

Von ihm ging vor Alters[229]) zu Bern folgende Sage[230]): „die Stadt Bern hatte keinen Fuß breit „Erdreich jenseit der Aare, um eine Brücke anzu- „stützen, bis wir daselbst eine Wiese kauften, worauf „die Bürger mit gemeiner Hand unternommen eine „Brücke zu bauen; da sie mitten im Strom waren, „sandte der Graf zu Kiburg sein Verbot; wir, die „Waffen in der Hand, fuhren an dem Bau fort; „der Graf bewegte seine Macht. Zu derselben Zeit „war Bern an Volk noch schwach. Da stand in un- „serer Verlegenheit einer auf, und lobte den Hel- „denmuth Peters von Savoyen; dieser junge Graf „war vieler Prinzen Bruder und hatte geringes „Gut[231]). Also, ihn zu unserm Schirm zu berufen, „gingen zwei Herren in Mönchskutten über die „oberländer Berge nach Chillon. Ihn erfüllte un- „ser Zutrauen mit Vergnügen; schnell war er bei „uns. Bei dem Graf zu Kiburg, dessen Bruder „sein Schwager war, nahm er unserer Stadt sich „redlich an, und beredete ihn zu allem. Von ihm „kam er zurück nach Bern, und legte selbst Hand „an die Brücke, um das Volk zu ermuntern. Wir „gingen auch zu Rath mit ihm, als die Vorstadt „an dem Bärengraben angelegt wurde. Nachmals „zogen fünfhundert rüstige Jünglinge aus unserer

„Stadt, ihm in seinem Krieg zu helfen, als er „eben angreifen wollte; da schwur Graf Peter „wohlgemuth, wenn er siege, so wolle er den Ber„nern keine Bitte abschlagen. Er siegte, durch „Gott und uns. Da sprach der Bannermeister „von Bern, Gold und Silber wollen wir nicht, „aber wir bitten um den Brief der Schirmherr„schaft, welchen ihr von uns bekommen; ihr wollet „den uns schenken, und nicht unser Herr, sondern „unser Freund seyn. Graf Peter, zwar bestürzt, „gab den Brief, und machte einen Bund mit uns, „welchen er und unsere Väter gehalten haben, bis „Graf Peter bei gutem Alter in großem Ruhm ge„storben ist.“

(2. Unter König Wilhelm.)

So lang das Leben Kaiser Friedrichs in Ungewißheit ließ, ob seine besondere Geisteskraft das widrige Glück nicht endlich bändigen werde, geschah vom Hause Savoyen mit kluger Mäßigung, was Freunden des Kaisers [232]), die zugleich Verwandte des Papstes Innocentius waren [233]), zu thun geziemte. Graf Wilhelm von Holland, welcher von einigen zum König angenommen wurde, gab anfangs dem Hochstift Sitten urkundliche Vollmacht, hohenstaufisch gesinnter Fürsten Land einzunehmen [234]); hierauf nahm er zehntausend Mark von dem hochburgundischen Pfalzgraf Hugo um alles Reichsland im Hochstift Lausanne und in den alten Gränzen des Königreichs von Arles [235]). Die Leute

von Mörill im Land Wallis riefen wider Mangepan, ihren Herrn, welcher von einem hohen Schloß die Landschaft Mörill übermüthig zwängte, Graf Petern von Savoyen zu Hülfe; unter dessen Vogtei suchte auch Peterlingen, Vevay und Murten [236]) unverdächtigen Schirm. Boso von Gradetz, Bischof zu Sitten, und andere Herren, welche Mangepans gefährlichen Hochmuth nicht eingeschränkt hatten, da sie diesen Entschluß vernahmen, kamen überein, Wallis den Ausländern zu versperren. Peter, der auch sonst andere schlug, welche unter Vorwand kaiserlichen Anhangs tyrannisch lebten [237]), zog in das Land, brach die Mauer der Stadt Sitten, zog auf den Berg Rudolfs von Leuk [238]), und vor die Feste der Grafen von Blandra [239]), brach die Burg des Mangepan, und schlug das bischöfliche Volk das Land hinauf nach Brieg und bis in Gombs. Von da zog er zurück; bei St. Moriz erwartete ihn Johann von Cossonay, Bischof zu Lausanne, mit Boso von Gradetz, Bischof zu Sitten, und andern geistlichen Herren; da übergab ihm Rudolf, des Klosters Prälat, den Ring des heiligen Feldobersten Mauritius [240]), und Graf Peter verordnete, daß er in allen Zeiten seiner Nachkommen je vom ältesten im Hause Savoyen aufbewahrt werde. Die Hand, womit er Wallis demüthigte, war dem Kloster wohlthätig [241]), welches weniger stark als reich [242]) und wegen seiner Lage in dem Paß wichtig war. Da leistete oder erneuerte Graf Rudolf zu Greyerz die

Huldigung, wodurch er dem Hause Savoyen gewärtig wurde [243]), und für Arconciel und Illens [244]) schwur Ulrich von Aarberg, des Hauses Welschneuenburg, dem Abt von Hauterive [245]) zu Graf Peters Händen dieselbe Pflicht. Wallis machte einen zehnjährigen Bund mit Bern [246]), wegen ihres Ansehens bei dem Grafen, oder weil sie unter den Reichsgliedern in dieser Gegend Burgundiens am wenigsten gefürchtet wurde und unerschrockene Hülfe darbot. Peter fuhr fort, und strafte Rudolf Grafen von Genf [247]), welcher eine Huldigung vernachlässiget oder verweigert hatte [248]), um zwanzigtausend Mark Silber; für diese Summe nahm er die Burgen von ihm, deren Lage und Befestigung in den Grafen von Genf den Gedanken der Freiheit unterhielt.

(3. Unter K. Richard.)

Als auch Konrad von Hohenstaufen und Wilhelm von Holland, welche zu gleicher Zeit von verschiedenen Parteien Könige der Teutschen genannt worden, ihren Schatten von Ansehen durch den Tod eingebüßt [250]), als das Reich ungewiß war zwischen Alfonsus, König von Castilien und Leon, und Richard Grafen von Cornwall, wurde der Glanz der Majestät mehr und mehr verdunkelt; mehr und mehr die Gewalt kühn zu jeder Forderung, schirmlose Freiheit schwach und unhaltbar. Da Peter von Savoyen, als Graf zu Richmond, Herr von Essex und von Dover, einer der größten im

königl. Rath von England, um Richard, erwählten König der Teutschen, viel zu verdienen fähig war, machte Richard von seinem wenig erkannten Ansehen im romanischen Land solchen Gebrauch, wodurch er sich den Herrn von Savoyen verbinden
1263 konnte. Also auf Absterben Hartmann des Jüngern, Grafen von Kiburg, welcher keinen Sohn hinterließ, erhielt Graf Peter mit wenig Mühe die Belehnung mit allen Reichslehen Hartmanns für sich und seine männliche Nachkommenschaft [251].

(Die Waadt unter Savoyen.)

Es ist in den Jahrbüchern des romanischen Landes folgende dunkle, nicht ganz unwahrscheinliche Sage: „in den Jahren König Richards [252]) haben „die großen Baronen, welche Peters Macht ungern „erduldet [253]), oder die Vergrößerung derselben ge„fürchtet [254]), mit Rath und Willen der Städte, un„ter einem Feldhauptmann, der des Reichs Vor„wand genommen [255]), sich wider ihn rottirt; ihr „Haufe, als er Chillon, deren von Savoyen ur„alte Burg, zu erobern unterstanden, sey durch „Graf Peters behende List überrascht worden, und „in seine Gewalt gekommen; damals haben die „Männer von Sanen durch die Lösung ihres Herrn, „Graf Peters von Greyerz [256]), die ersten jener vie„len Freiheiten erworben, auf welche die Landschaft „bis auf diesen Tag stolz ist [257]); alle Ueberwun„denen haben dem Sieger geschworen; hierauf sey „er mit großem Zeug durch das Land gezogen, das

„ganze Land sey der Preis einer gewonnenen Schlacht „gewesen; zu Moudon, als die untere Stadt ein„genommen war, habe bei Anblick des Zeugs [258]) „der große Thurm nicht gehalten; zu Nomont sey „die Mauer durch die Steinwurfmaschinen von ih„ren Vertheidigern entblößt worden [259]); an diesem „Ort habe der Graf den Thurm gebauet, welcher „bis auf diesen Tag nach ihm genannt wird [260]); er „habe (gleich denen, welche sich über freie Völker „alter Zeit gewaltsamer Herrschaft vermessen) solche „Schlösser zum Schrecken seiner Feinde auch zu „Murten [261]), zu Iverdun [262]) und an andern Or„ten gebauet [263]). Um die Belehnung sey er vor „dem Reichshaupt [264]) erschienen in einer halb gol„denen, halb stählernen Rüstung, weil er halb durch „Gold, halb durch Waffen die Waadt erworben; „statt seiner Gewahrsame [265]) habe er auf sein „Schwert gewiesen. Als die Grafen Peter von „Greyerz, Rudolf zu Genf und Amadeus von „Montfaucon in seiner Abwesenheit abgefallen, habe „er sie durch plötzlichen Ueberfall mit englischen „Völkern [266]) von der Vergeblichkeit ihres Wider„standes überzeugt [267])."

Von seiner Wahl eines Vorwandes zu Eroberung der Waadt, ob er die Waffen wider Feinde König Richards ergriffen, oder ob er ein altes fremdes Recht geltend machte [268]), darüber mögen verschiedene anders muthmaßen; gewiß er erwarb die Hälfte der weltlichen Gewalt in Lausanne [269]),

verschiedene Burgen des Hochstifts in Wallis [270]), mehrere Anerkennungen seiner Oberherrschaft, und viele Burgen und Vogteien [271]) der Grafen von Genf und von Greyerz, und von dem Hause Welschneuenburg [272]), die Huldigungen von Montfaucon [273]), von Thurn zu Gestelen [274]), von Montenach [275]) und von vielen andern Herren des Landes zwischen Freiburg und Seissel [276]). Von ihm beginnt im Hause Savoyen über die Waadt und bis in das teutsche [277]) Land eine den vorigen Zeiten fremde Gewalt.

Nach diesen Thaten setzte er Hugo von Palesieux zum ersten Landvogt über die Waadt [278]). Von dem an hielten die Stände des romanischen Landes in der Stadt Moudon bei dem Landvogt öftere Versammlungen [278 b]). Wenn sie durch die Syndike dieser Stadt außerordentlichen Landtag begehrten, so habe der Landvogt nicht über drei Wochen dessen Zusammenberufung aufschieben dürfen [278 c]). Im übrigen mochte das Bedürfniß, das mannichfaltige Verhältniß und, nach den Zeiten, persönliche Rücksicht ihre Berufung bestimmen. So nennt eine alte Schrift [278 d]) den Comthur von der Chaux [279]), den Propst von Romainmostier, den Cistercienser Abt von Hautcrest, den Vicarius von Romont [280]), den Abt vom See des Jura [281]), den Abt von Marsens, den Propst von Peterlingen, auch vom St. Bernhard und von St. Oyan [282]) die in diesem Land

begüterten Aebte, als eine Prälatenbank[282 b]). Der Adel soll die Grafen von Romont, Greyerz, Welschneuenburg, nebst dem Bischof zu Lausanne an der Spitze gehabt haben[282 c]). Bei diesen hätten die Freiherren von Cossonay, von la Sarra, von Aubonne, von Monts und von Grandcourt gesessen; viele andere Herren[283]) schlossen den adeligen Orden. Die Vorsteher der vier guten Städte[284]) Moudon, Iverdun, Morges und Nion saßen vor den Gesandten zehn geringerer Städte[285]). Der Schluß dieser Versammlung aller beträchtlichen Landeigenthümer und Edlen schien billig Stimme des Volks der savoyischen Waadt. Es wurde weder ein Vorschlag der Stände Gesetz, ohne Bestätigung im fürstlichen Rath; noch eine Verordnung, welche dem Fürsten gefiel, Gesetz der Waadt ohne den Willen der Stände[285 b]). Denn bei allen Völkern, wo man Freiheit ehrte, pflegte man um Verordnungen die, welche gehorchen mußten, zu fragen; weil oft eine Verordnung das ganze Glück des Landes verändert. Kein Zweispalt wurde durch die fürstliche Obermacht entschieden, sondern durch die Generalstaaten von Savoyen, oder[285 c]) durch des Kaisers höchste Majestät[286]). Auf diese gerechte und freie Verfassung, der ähnlich, welche Graf Peter in England aufkommen sah[287]), gründeten die Fürsten von Savoyen die Erhaltung dieser Eroberung oder Vereinbarung des romanischen Landes, weil gewaltsame Mittel vor den Zeiten stehender Kriegs-

macht unthunlich waren, und weil die Liebe des Volks immer das Ungezwungenste ist.

(III. Das teutsche Helvetien unter Kaiser Friedrich.)

In demjenigen Helvetien, welches unter dem Herzogthum Schwaben war, entstanden bei Untergang des Hauses Hohenstaufen die Unruhen, worin Rudolf Graf zu Habsburg den Ruhm erwarb, durch welchen er König der Teutschen wurde. Kaiser Friedrich der Zweite, Enkel des Ersten, durch dessen Gnade Schwyz vor den Mönchen ruhig bei angestammtem Erbgut blieb, Sohn Kaiser Heinrichs, bei welchem ein Ritter aus dem Thurgau[288]), der nicht schreiben und nicht lesen konnte, durch Geschick zu Geschäften[289]) und in Waffen[290]) in Vertraulichkeit[291]) und in die höchsten Würden[292]) gekommen; Friedrich, den bei seinem Regierungsantritt, als er die Tyroler Pässe versperrt fand und durch Bergpfade nach Chur gelangt, keine Prälaten und Herren früher noch mit unverstellterer Freude, als die von diesem Lande geehrt[293]), fand in keiner Gegend im Unglück treuere Freunde. Viele Große hatten Geschenke von ihm, mehrere Bürgerschaften ihren Freiheitsbrief.

(St. Gallen.)

1226 In seiner Noth vom Papst und von den Fürsten hat er Konraden von Bußnang, Abt von St. Gallen, um Beistand nie vergeblich gemahnt. Als Gregorius der Neunte, um zwischen dem Kaiser und seinem erstgebornen Sohn König Heinrich Arg-

wohn

wohn und Haß zu stiften, diesen bat, jenen, seinen Vater, zur Kreuzfahrt anzuhalten, verhinderte dieses der Abt[294]). Hierin scheute er sich nicht, Herzog Ludwigen von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, zu mißfallen, welcher gegen den Kaiser nicht so gut gesinnet war. In dem Krieg, welchen der Kaiser nachmals wider diesen mächtigen Fürsten führte, trug der Abt von St. Gallen das Meiste zum Frieden bei, nicht weniger durch den Zorn seines Angriffs[295]), als durch die Treu seiner Vermittlung[296]). Eben derselbe, nachdem er einer Fehde zwischen König Heinrich und Herzog Friedrich vom alten Hause Oestreich, seinem Schwager, vorgekommen[297]), zog mit Kaiser Friedrich in den Krieg wider diesen Herzog, da er dem König Heinrich in Treulosigkeit wider den Vater beistand[298]). Abt Konrad, welchen viele in den Mönchspflichten übertroffen haben, hatte einen fürstlichen Sinn; schön, weise, beredt, nicht gelehrt war Konrad, aber alles durchzusetzen geschickt[298 b]). Obwohl er von dem Adel nicht geliebt wurde, sowohl wegen seiner wachsamen Regierung, als weil er der erste gewesen, welchen der Convent ohne Zuziehung der Dienstmanne gewählt[299]), und obwohl die Geistlichkeit beschuldiget wird, nicht gern viel der Nachwelt aufzuopfern, bewog dieser Prälat sowohl die Geistlichkeit als den Adel, durch ernste und rührende Vorstellungen, die ganze Schuldenlast, welche sein Vorfahr[300]) auf das Stift gebracht[301]), aus freiwilligen Gaben zu

bezahlen. In der Einnahme hielt er auf strenge Ordnung, in dem Aufwand war er verschwenderisch groß [302]: doch daß er dem Kloster einen Schatz und sowohl seinen Freunden als den Armen eine nicht geringe Summe Geld [303]) hinterließ.

1239 Nach ihm ward Walther von Trautburg Abt, ein sanfterer Mann, dem Kaiser mit allen seinen Lehen so treu, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Frankfurt [304]) er keine Rettung vor seinen Fein-
1248 den zu finden wußte, als in Abdankung der Abtei. An dem Tag, als Abt Berchtold von Falkenstein auf dem Brühl bei St. Gallen wider den Kaiser das Kreuz nahm und den Dienstmannen des Gotteshauses dasselbe zur Pflicht auflegte, bezeugten sie, „sie würden es nimmermehr thun, wenn sie „nicht ihm geschworen hätten.“

(Zürich.)

Als die Züricher vernahmen, daß der Klerisei verboten sey, Ghibellinischen Bürgerschaften Messe zu halten, ihre Kinder zu taufen und ihre Todten in geweihte Erde zu bestatten, befahlen sie der ge-
1247 sammten Pfaffheit Fortsetzung des Gottesdienstes, oder Entfernung von der Stadt. Auf dieses zog der Predigerorden von ihnen; seine ernste Regel wurde mit noch unbesänftigtem Eifer gehalten; sie waren eben darum nach Zürich gekommen, „um „den geistlichen Weinberg rein zu halten von den „kleinen Füchsen, den Ketzern [305]).“ Der Propst vom großen Münster schrieb an den Bischof zu Co-

stanz, über die Gefahr, durch voreilige Entfernung die Gemüther vieler Gläubigen trostlos oder irre zu machen, und über die Hoffnung der Chorherren, wenn sie bei dem großen Münster bleiben dürften, viele unschuldige Gemüther von dem Ghibellinischen Weg der guten Sache zu gewinnen. Dieser Versuch wurde ihnen vergönnt bis auf eigene Erklärung des heiligen Stuhls. Ehe Papst Innocentius endlich erlaubte, leise ohne Glockenklang bei verschlossenen Thüren und nur Guelfischen Bürgern Messe zu halten [305 b]), erneuerte die Gemeine oberwähnten Befehl, die Geistlichkeit müsse wählen (die Leidenschaften des Volks kennen keine Geduld). Auf dieses Ansinnen geschah, daß alle geistlichen Personen [306]) (außer daß die Barfüßer nicht ungern sich zum Gegentheil nöthigen ließen [307])) die Stadt auf 1248
Einen Tag verließen [308]). Durch diesen Entschluß, wodurch sie sofort ihr Einkommen verloren, kamen sie in vielfältige große Noth [309]). Mit vergeblicher Mühe versuchten sie ehrenhafte Aussöhnung, so daß, mit Vollmacht von dem Papst, in dieser Ghibellinischen Stadt ordentlicher Gottesdienst endlich doch erlaubt werden mußte [310]). So wurde die Klerisei, welche dem Kaiser trotzte, von den Zürichern durch Standhaftigkeit gemeistert. Bürger und Landleute, die unverdorbensten Menschen, unterschieden in derselben Barbarei Gott am besten von dem Papst, und Religion von den Priestersatzungen [310 b]). Daher suchte der Kaiser nichts mehr als

die Entstehung schwärmerischer Begeisterung zu verhüten, weil am leichtesten durch sie der gerade Sinn in seinem Urtheil gemißlenkt wird. Er sprach, als am Thor einer schwäbischen Stadt ein Mönch ihm fluchte, „der Mann möchte des Papsts Märtyrer werden; dieses Vergnügen wollen wir ihm „nicht machen" [311]).

(Schwyzer.)

Die Schwyzer waren wie zu allen Zeiten wider Bann und Waffen in ihrer Freiheit standhaft. Als
1231 König Heinrich im bayerischen Krieg durch Arnold von Wassern von ihnen begehrte, dem Abt Konrad von St. Gallen wider Graf Diethelmen von Tokenburg sechshundert Mann stark Hülfe zu leisten, fand er sie bereitwillig, sobald er Grafen Rudolf zu Habsburg (dem Großvater des nachmaligen Königs) die verhaßte Reichsvogtei über sie abgenommen [312]). In Italien that ihre auserlesene Mannschaft mit
1240 solchem Feuer den Krieg des Kaisers wider die Guelfen, daß er nicht allein Struthan von Winkelried, einen Unterwaldner, zum Ritter schlug [313]), sondern jedem Thal eine Urkunde der Freiheit gab, nach der die Schwyzer freiwillig den Schirm des Kaisers erwählt haben [314]).

(Rudolf zu Habsburg; 1. seine Jugend.)

In dem Jahr, als die Waldstätte dieser Erklärung froh wurden, starb auf einer Wallfahrt [315]) Graf Albrecht von Habsburg, der aller Gefahr trozende Ritter, Sohn Rudolfs des Alten [316]), welcher

den Schwyzern verhaßt gewesen wegen der Vogtei. Der Antheil Graf Albrechts an dem Habsburgischen Gut erbte auf Rudolf, seinen ältesten Sohn [317]), welchen Heilwig vom Hause Kiburg ihm in ihrer Jugend [318]) vor zwei und zwanzig Jahren gebar [319]). Ein großer Theil der Stammgüter [320]) war in der Hand seines gleichnamigen väterlichen Oheims [321]), der mit fünf Söhnen zu Lauffenburg wohnte. Bei dem Namen der Landgrafschaft vom Elsaß und einer Grafschaft im Aargau war wegen der alten Freiheit geringe Gewalt, so daß die vorigen Grafen ohne andern Glanz, als ihres hohen Adels, von dem Ertrag der Felder und von den Zinsen der Bauern in dem Eigen auf ihrer Burg lebten, von deren Saal in dem Thurm [322]) sie die Gränze des umliegenden Stammguts leicht übersahen. Ueber benachbarte Klöster und Städte [323]) erwarben sie die vorübergehende Macht einer Hauptmannschaft oder Vogtei nie ohne Verdienst. In so mittelmäßiges Glück kam
Rudolf mit einem Geist, welchem dasselbe zu gering 1240
war. In Ungeduld nach größern Dingen verschmähete er die langsamern Wege der Klugheit, so daß er in seinem Lauf durch nichts mehr aufgehalten wurde, als durch zu vielen Eifer. Vor dem vierzigsten Jahr seines Alters wurde er seinem Hause verhaßt, von seiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweimal gebannt.

Erstlich befehdete er unter dem Vorwand einiger Uebervortheilung den Grafen von Lauffenburg, sei-

nes Vaters Bruder; desselben hülfloses Alter schirmte sein Sohn Graf Gottfried mit solchem Erfolg, daß Rudolf aus dem Schlosse Habsburg Brugk, seine Stadt,
1242 konnte brennen sehen; die Veste Neuhabsburg auf dem Hügel Ramfluh am Luzerner See, am Eingang der Waldstätte, vergabte der alte Graf dem Frauenmünster in Zürich [324]). Nichts desto weniger beleidigte Rudolf auch seinen mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kiburg den ältern, welcher ohne Erben war; nachdem er mit Ungestüm ihn gezwungen, ihm für die Rechte seiner Mutter eine Geldsumme zu geben, fand er noch einen Vorwand,
1243 ihn zu befehden. Hartmann um Friede und Verzicht gab ihm noch mehr, eilte aber, das ganze Erbgut von Kiburg und was durch die Gräfin Richenza vom Lenzburgischen Hause an seinen Großvater gekommen, Heinrichen von Stahlek, Bischof zu Straßburg, einem Kriegsmann von so viel Einsicht und Muth, als Glück, und seinem Hochstift unveräu-
1244 ßerlich zu vergaben. Damit er nicht von seinem Neffen genöthiget werde, nahm er sich selbst die Macht, seine Vergabung zu widerrufen [325]). In den Kriegen des Kaisers, seines Pathen, kam Rudolf mit andern Ghibellinen in den Bann, durch den alten Grafen von Lauffenburg wurde kaum erworben, daß zu Muri, in ihres Hauses Kloster, einiger Gottesdienst seyn durfte [326]). Aber nach wenigen Jahren in einer Fehde wider den Bischof zu Basel, verbrannte Rudolf St. Marien Magdalenen

Kloster der büßenden Schwestern in einer Baselschen 1254
Vorstadt [327]); deßwegen legte Papst Innocentius, welcher die Macht von Hohenstaufen gebrochen, durch den Bischof dieser Stadt auf den Grafen von Habsburg und alle seine Anhänger unerbittliches Interdict. Hierauf (wohl zu Aussöhnung der Kirche) 1255
that Rudolf die Kreuzfahrt Przemysl Ottokars, Königs von Böheim, wider die Ungläubigen in Preußen [328]), welche wider die Ritter des Teutschen Ordens für die Götter und Freiheit ihrer Väter in einem fünfzigjährigen Krieg waren. Das Glück dieses Grafen, durch viele lebhafte und kühne Thaten weniger vergrößert als erschüttert, veränderte sich, sobald er, durch Widerwärtigkeiten klug, seine Leidenschaften unterwarf; zum großen Zeugniß feuriger Jünglinge, inwohnende Kraft ihrer Seele vom Verdruß der Fehler ihres ersten Alters nicht niederschlagen zu lassen, sondern mit unerschütterter Hoffnung auf bessere Zeiten anzustrengen.

(2. Der Anfang seines bessern Glücks.)

Heilwig, seine Mutter, sah noch seine Versöhnung mit ihrem Hause, und Habsburg mit Kiburg im Bund [329]). Gottfried von Lauffenburg, ein tapferer Graf [330]), der einst auch die Berner befehdet [331]), ihre Schlachtordnung durch den Muth eines Ritters getrennt und seinen edlen Tod an ihnen gerochen [332]); dieser Graf, in Rudolfs Feindschaft verarmt [333]), wurde ihm ausgesöhnt [334]). Gottfried, sein Sohn, fand in England, ohne andern

Reichthum als Adel und Waffen, ein mäßiges Glück, in welchem seine Nachkommen alle Lauffenburgschen Grafen und Rudolfs großen Stamm überleben; die letzten vom Hause Habsburg sitzen im brittischen Parlament [335]).

Als das Ende der Tage des alten Grafen von Kiburg herannahete, suchte Rudolf Walthern von Geroldseck, Bischof zu Straßburg, durch Hartmanns Fürsprache zu bewegen, daß er die voreilige Uebergabe des Kiburgischen Landes tilge. Die Schwyzer, welche ihn zum Schirmvogt gewählt, die Züricher und viele Ritter und Edelknechte, deren Liebe er erworben, halfen ihm, als er in den Fehden des Bischofs wider die Stadt Straßburg durch viele Dienste dieses um ihn zu verdienen hoffte; vergeblich, weil auch der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenstein, sein Vetter, dem Bischof um die Stadt Winterthur, ein Theil des Kiburgischen Erbes, anlag. Endlich sagte Rudolf zu dem Bischof, „da ihr meine Dienste nicht erkennet, „mögen Ewer Hochwürden anderswo Kriegsmänner „suchen." Dieses hörte der Prälat als ein Mann, welcher nicht wußte, wie viel in großen Geschäften ein einziger verändern kann. Der Graf übernahm von den Bürgern zu Straßburg die Hauptmannschaft in ihrem Krieg wider ihn [335 b]). Bald bemächtigte er sich der Städte Colmar und Mühlhausen. Zu Colmar wurde er bei Nacht eingelassen, durch Verständniß mit Hanns Rösselmann, dem

Schultheiß, welcher durch die Partei des Bischofs aus der Stadt vertrieben war. In die Stadt Mühlhausen kam er ohne Widerstand von den Bürgern, belagerte und brach des Bischofs Burg. Ueberhaupt war Bischof Walther bis an seinen Tod im ganzen Land durch ihn unglücklich; dieses bewog den folgenden Bischof, Heinrich, von gleichem Hause Geroldsek, daß er die Urkunde der Vergabung des Kiburgischen Erbs zurückstellte [336].

1263 In demselben Jahr starb Graf Hartmann von Kiburg der jüngere; Freiburg im Uechtland [337], Burgdorf, Thun [338] und andere Güter [339] hatte er von Werner, seinem Vater; Hugo, Pfalzgraf zu Hochburgund, als er ihm seine Tochter Elisabeth gab, überließ ihm die Herrschaften, welche einst Kaiser Friedrich der Erste aus dem Lenzburgischen Erb seinem Sohn Otto, dem Pfalzgrafen, gab [340]. Diese großen Erbgüter hinterließ Hartmann seiner unmündigen Tochter Anna unter solchen Schulden, daß Elisabeth und Anna durch die Bürgen, welche nach damaliger Gewohnheit in Schenken auf der Schuldner Unkosten zehrten, in große Gefahr kamen, alles zu verlieren [341].

1264 Bald nach diesem sandte Graf Hartmann der Alte von Kiburg Eilboten auf Habsburg, Rudolfen zu bitten, daß er mit allen seinen Dienstmannen sich aufmache, die Ehre seines grauen Alters zu rächen an dem Volk seiner Stadt Winterthur, welches fast unter seinen Augen in plötzlichem Auf-

lauf seinen Thurm bei dieser Stadt überrascht und gebrochen habe. Da Rudolf zum Schirm seines Oheims ungesäumt sich aufgemacht, ist nicht gewiß, ob er noch zu ihm gekommen, oder ob er den Boten begegnet, welche eilten ihm anzusagen, daß Hartmann, letzter Graf auf Kiburg und Landgraf zu Thurgau, an dem sieben und zwanzigsten Wintermond seinen uralten Stamm durch den Tod beschlossen habe [342]). Da versammelte sich aus allen Kirchspielen der Grafschaft von Kiburg [343]), von Baden, aus dem Thurgau und vom rhätischen Gaster [344]) die Menge der Edlen [345]), welche an die Burgen des ausgestorbenen Geschlechts pflichtig waren: mit ihnen die Vorsteher der Städte, die Prälaten der Klöster, welche vom Hause Graf Hartmanns und von ihm selbst [346]) gestiftet und beschirmt worden waren, und aus den benachbarten Waldstätten, Städten und Ländern viele Freunde des neuen Grafen. Hartmann der Alte wurde mit Schild und Helm zur Erde bestattet; Rudolf nahm die Huldigung, der Stadt Winterthur vergab er. Die Habsburgische Herrschaft wurde größer an diesem Tag, als in den langen Geschlechtaltern der vergangenen Zeit. Als Rudolf mit seinen Freunden dessen froh war, glaubte er sich nicht bestimmt noch zu weit größern Tagen.

Siebenzehntes Capitel.
Die Zeit Rudolfs von Habsburg [1].
(1264 — 1291.)

(Seine Gestalt.)

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Statur sehr groß, schlank von Gliedmaßen: seine Nase hatte eine starke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er früh verloren; von Angesicht sah er blaß [2]; in seinen Zügen war hoher Ernst [3], aber sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit [4]. Sowohl in Zeiten, als er mit geringer Macht große Geschäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf muntern, ruhigen Geistes, und gefiel sich im Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köstliche Speisen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken [5]; im Feld hat er wohl eher mit rohen Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen [6]; mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlstab geführt, haben die Kriegsleute ihn sein Wamms flicken gesehen [7]. Es ist aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden [8], seiner Gemahlin, von der er zehn Kinder gezeuget, nicht allezeit getreu gewesen [9], aber er genoß der Lust ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegsthat Gesundheit [10]) fehlte.

(Sein System.)

Als die Erbschaft von Kiburg ihm zu vielen Un=

ternehmnngen Anlaß und Macht gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Teutschen erkannte [11]), in England gefangen; kein Reichsfürst hatte zugleich genugsame Klugheit, Kriegswissenschaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiser einzunehmen, deren Friedrich der letzte gewesen. Vielmehr herrschte aus Mangel der vormaligen Oberauffsicht überall frei die Stärke des Körpers oder die Anzahl unordentlicher Kriegsleute; durch deren Thaten auch dem Räuber kein Raub, dem Kriegsmann kein Brod übrig blieb, und alles gesellschaftliche Leben gestört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verflossen [12]); Friedseligkeit war weder seinem Gemüth noch den Umständen gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmsten Orte seines Gebietes, nach der Sitte alter Freiheit, mehr nicht als Vogteirecht hatte [13]), seine große Freigebigkeit [14]) noch weniger durch sein Einkommen unterstützt wurde, als man glauben möchte [14b]). Ueberhaupt würden sich unsere Fürsten wenig um alte Ansprüche bekümmern, wenn sie die Länder in den Schranken der Gewalt ihrer Voreltern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht gewesen wäre, in Pressung, Unterdrückung und Vertheilung von Städten und Ländern dem Adel beizustehen, unternahm, Bürger und Landleute gegen die Großen zu schirmen. Unter diesen waren an Geburt und Macht andere ihm gleich oder größer; die Bürger (deren

Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte, ehe es von der Gewinnsucht bezwungen und von weibischem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede seiner Hauptmannschaft, in aller Mannszucht, wovon meistens der Sieg abhängt. An Ordnung waren sie, durch die bürgerlichen Gesetze schon, mehr als die Herren, gewöhnt; ihr Fleiß und Handel gab Mittel zu längern Kriegen. Durch den gesellschaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verständnissen, verstellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Listen, auf welche in den Kriegen dieser Zeiten und Länder das Meiste ankam: ja bei der glänzendern und gelehrtern Einrichtung neuerer Waffen fehlt dem gemeinen Mann nicht sowohl die Kriegsfähigkeit als der Muth, im Besitz des Wesentlichen vor fremder Kriegsgestalt nicht zu erschrecken. Durch ihre Schätze und Waffen schwächte der Graf, ihr Vogt und Hauptmann, die Nebenbuhler seiner Größe, und erwarb durch den Ruhm seines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

(1. Vogtei über die Schweiz [Zustand letzterer]).

Schon zu Kaiser Friedrichs Zeit hatte sein Vetter, der alte Graf zu Lauffenburg, die Vogtei in den Ländern Schwyz [15]) und Unterwalden ob dem Kernwald und seine Gewalt als Kastvogt von Murbach [16]) über die Stadt [17]) Luzern, dieses Klosters Eigenthum [18]), verloren, weil er dem Papst anhing [19]). Denn, außer daß die schweizerische Treu

den Kaiser nicht mit seinem Glück verließ, war der Groll des Volks wider der Pfaffen Habsucht und Stolz durch den Abt von Wettingen erneuert worden.

Graf Heinrich von Rapperschwyl, nachdem er mit Anna von Honberg, seiner Gemahlin, Sinai, Zion, Golgatha, Aegypten und bis in dem äußersten Compostella die Gräber der Apostel gesehen, hatte von dem Kloster Schennis den Ort Wettingen an der Limmat in der Kiburgischen Herrschaft Baden um sechshundert und sechzig Mark Silbers erkauft, bei demselben aus dreihundert und sechzig Mark das Cistercienser Kloster Meerstern erbauet, und was er an Lehen des Reichs oder des Züricher Fraumünsters von seinen Vätern, was er von seiner Gemahlin [20]) zu Sillinen, Gestinen und an andern Orten des Landes Uri, dreihundert Mark werth, besaß, diesem Kloster vergabet [21]). Solcher Thaten freueten sich die eigenen Leute [22]): unter eines Gotteshauses friedsamer Gewalt war weniger Unruhe und Neuerung als unter weltlicher Herrschaft: nicht nur hiedurch wurde der Fortgang der Güter befördert, es war auch die Unsicherheit in derselben Besitz (welche die Vervollkommnung ihres Baues vornehmlich hemmt) geringer, und erträglicher als in vielen Ländern, wo der Bauer nur pachtet; sintemal der eigenen Leute Gut, nach alter Sitte [23]), eher nicht als im vierten Geschlecht an das Kloster zurückfiel. Nur durften sie keine Weiber nehmen, welche andern Herren leibeigen wa-

ren [24]); sonst würden die Kinder getheilt worden seyn [25]). Willig also schwuren sie dem Stift. Aber als der Prälat, unter Vorwand geistlicher Freiheiten, zu den Unkosten des Landes nicht wie der vorige Herr von den Gütern Steuer geben wollte, und hierin von Heinrich, damals römischem König [26]), unterstützt wurde, weigerte sich die Landsgemeine von Uri, ihm solches zuzulassen. Da kam er selbst in das Land, und meinte, durch die Würde seiner Person und König Heinrichs drohenden Befehl, das Volk zu zwingen. Allein es erhob sich bei der Menge ein zorniges Getümmel, und der Landammann sprach zu ihm: „Solche Briefe, Herr „Abt, bringet uns nicht wieder; eures Ordens Frei„heiten mögen Könige und Päpste noch höher setzen, „wenn das ihnen gefällt; wir haben auch Freiheiten „aus dem Alterthum, und Landesordnungen von un„sern Vorfahren; die wollen wir, wenn Gott will, be„halten; wenn ihr Geistlichen alle Güter an euch „ziehet, wer soll die Lasten des Landes tragen [27])?" Durch diesen Haß der Immunitäten, welcher zunahm, je mehr die todte Hand Güter empfing [28]); durch ihren freien Sinn, der selbst in göttlichen Sachen dem Priester oft ungern gehorchte [29]), wurden die Schwyzer desto Ghibellinischer. Daher nach des Kaisers Tod, als die Züricher und sie, einzeln unter vielen, fortfuhren, Konrad, seinen Sohn, für König zu halten, zwischen Zürich, Schwyz und Uri ein dreijähriger Bund gemacht wurde [30]): „jeden,

„der einem Herrn Lehenspflicht schuldig sey, zu „schirmen, daß dieselbe nicht gesteigert werde.“ Sie kamen überein, „daß Zürich die Thäler vor Ein„fällen bewahre, oder ihrem Feind in sein Land „falle; wenn die Züricher an Bäumen oder Wein„reben beschädiget würden [31]), so ziehen die Land„leute ihnen zu Hülfe mit aller Macht; wider schäd„liche Schlösser ziehen sie vereinigt aus [32]).“ Dieses Bundes Bürgen waren zwölf ehrbare Männer aus Geschlechtern alter Vorsteher [33]). Bald nach diesem beriefen die Schwyzer den jungen Grafen Rudolf zu Habsburg an die Vogtei.

Es war in allen Ländern gewaltsame Parteiung, und von Teutschen und Lombarden vielfältige große Gefahr. In diesen Jahren erschütterte Ezzelino da Romano, der größte Ghibelline in Oberitalien, ein Mann voll Thätigkeit, Kraft und Geist, verehrungswürdig, wenn er die Menschheit nicht allzu grausam beleidiget hätte, durch unermüdeten Krieg und gewaltsame Beherrschung das gemeine Wesen aller Städte der Welfischen Lombarden [34]). Er vertrieb oder er sandte den Haufen, welcher, da er vom Splügen her, den Rheinwald hinab, in Rhätien drang, durch Heinrich von Montfort, Bischof zu Chur, bei Oberems geschlagen wurde [35]); durch Ezzelino entstand in dem Land Uri die große blutige Mißhellung [36]) seines Anhanges [37]) und der Edlen von Gruba. In dieser Noth, weil der traurigen Wuth einer

einer solchen Fehde keine Obrigkeit stark genug war, wurde der Vogt berufen. Rudolf zog mit allen großen Dienstmannen von Habsburg in das Land Uri; unter ihm saßen vier von Adel zur Söhnung; des verglichenen und beschwornen Friedens gab jede Partei zwanzig Bürgen; auf den Bruch wurde eine Summe von hundert und zwanzig Mark Silber, Ehrlosigkeit, Rechtlosigkeit und Verlust [38]) aller Adelsrechte gesetzt [39]). Von Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todtschlag; diesem gab das Land Friede, als er den Lindwurm tödtete, welcher aus der Höhle bei Oedweiler Vieh und Menschen verdarb [40]). Es walteten Fehden zwischen den Landleuten von Schwyz und Männern in den Marken am Zürichsee; aber Rudolf Stauffacher Landammann zog aus mit den Jünglingen, und hielt die Feinde des Landes in Furcht [41]). Für den Grafen, ihren Schirmvogt, war ihr Schwert allezeit rüstig.

(s. Hauptmannschaft über Zürich.)

Diese Mark unter Schwyz war der Anfang des Gebietes der Grafen zu Rapperschwyl; gegen Morgen lag das Tokenburgische Land; bis nach Zürich und bis an Kiburg waren die Herrschaften des reichen Freiherrn von Regensberg zerstreut, und wohlbewahrt. Rapperschwyl, Tokenburg, Regensberg, St. Gallen Stift und Heinrich von Welschneuenburg, Bischof zu Basel, durch Lehenschaft und Verwandtschaft verbunden. Wider alle diese wurde Graf Ru-

dolf in Kriege verwickelt, wohl vornehmlich als Hauptmann der Stadt Zürich.

(T o k e n b u r g.)

Die Tokenburg [42]), der alten Landesherren Sitz, und Wyl, die nächste Stadt, hatte der große Abt Konrad von Bußnang dem Stift St. Gallen erworben. Diethelm, Graf zu Tokenburg, hatte zwei Söhne, Diethelm und Friedrich; der Erstgeborne war ein Kriegsmann, ein gewaltthätiger Mensch; Friedrich hatte gütigere Sitten an dem kaiserlichen Hofe ausgebildet [43]). Jener hatte von Gertrud, einer Tochter Ulrichs, Grafen zu Welschneuenburg, fünf Söhne [44]); seinem Bruder war Gertrud angelegen, ihre Schwester zu heirathen; er aber ehrte das graue Alter seiner Eltern, welchen die fremde Schnur eitel Herzeleid machte. Als er eine Tochter von Montfort heirathete, gab ihm sein Vater die alte Tokenburg und Wyl. Die Schwägerin, durch mehr als Eine Leidenschaft unmuthig, erregte den zornigen Sinn ihres Manns. Diethelm verstellte sein Herz und bat mit freundlichen Worten, daß Friedrich ihn zu Rengerswyl besuche. In der Nacht erhoben Diener verstellten Lärm, und erschlugen, als in Irrthum, den Grafen Friedrich, welcher jämmerlich seinen Bruder anrief. Da entflohen seine Diener und schlossen die alte Tokenburg und Wyl. Es eilte der Bischof zu Costanz, der Abt von St. Gallen, der Graf zu Kiburg, mit allen Großen und Edlen des Landes, auf Lütisburg [44b])

zu den unglücklichen Eltern. Da sprach Diethelm der Alte: „der, welcher durch Meuchelmord meinen „Stamm geschändet, soll nicht auf meinem Stamm„haus wohnen; die alte Tokenburg und Wyl sollen „euer seyn, Herr Abt von St. Gallen; betet für „mich, betet für die unglückselige Mutter, und für „meine Väter, welche nie solche Dinge gethan; be„tet für meinen unschuldigen Sohn." Als er dieses mit beklemmtem Herzen ausgesprochen und festgesetzt, hat in wenigen Tagen ihm und der Gräfin Gutta ihr Schmerz das Leben abgedrungen; sie lie- 1228
gen bei ihrem Sohn [45]). Hierauf, als Diethelm die Verhandlung durch Waffen zu vernichten unternahm, geschah, daß, obwohl er nicht ohne Kriegsverstand, wegen der verletzten Treu und wegen des Blutes seines Bruders, er von allem Volk mit Entsetzen geflohen wurde, und sein Glück loben mochte, als gesetzte Schiedrichter, unter Herrn Gottfried von Hohenlohe, ihm von dem Abt fünfhundert Mark Silber geben ließen [46]). Da nahm auch der Abt von St. Johann in dem Thurthal die Kastvogtei des Klosters von ihm [47]). Nachmals brach Diethelm den Frieden, worauf er in die Acht erklärt wurde, und durch den Abt von St. Gallen und sechshundert Mann aus der Schweiz Rengerswyl, den Ort wo er seine Bosheit geübt (welche Burg sie zerstörten), und fast alle andern Schlösser verlor, die ihm kaum wiedergegeben wurden [48]). Dieser Graf zu wahrer oder kluger Buße stiftete den Johannitern das Rit-

terhaus Tobel [49]). Nach langen Jahren im Unfall der Ghibellinen hat er noch eine vergebliche Fehde um Wyl geführt [50]).

Ihm folgte im Land und Gemüth [51]) sein Sohn, Graf Krafft. Zu seiner Zeit baute Hartmann von Iberg, ein reicher Mann, eine Burg nach seinem Namen auf seinem eigenen Gute bei Wattwyl; dieser Edelknecht war Dienstmann von St. Gallen. Sein Unternehmen hörte Graf Krafft, nahm ihm die Burg und legte ihn auf Uzenberg: Hartmann feilte mit einem eisernen Blech durch den Boden seines Gefängnisses, und nachdem er in Weiberkleidern zu dem Abt seinem Herrn gekommen, übergab er demselben seinen Bau. Da legte sich Abt Berchtold von Falkenstein vor die Burg Iberg. Damals war ein Tag der Herren des Landes; zu demselben zog der Graf Krafft; als er in einer hohlen Gasse durch einen Wagen voll Heu von seinem Geleit getrennt war, erschlug ihn der Edelknecht Locher, in Blutrache um seinen Bruder, welchem der Graf einen schmählichen Tod anthun lassen [52]). Iberg wurde gewonnen, und von dem Abt befestiget [53]). Aber die Herren von Tokenburg blieben sowohl im Land reich an Gut und stark an Burgen, als über die Geschäfte der ganzen Handelschaft mächtig. Alle italienischen Waaren, die das Land Rhätien herabkamen, fuhren zwischen ihren Burgen Uzenberg und Grynau an den Zürichsee [54]); zu Zürich war in aller Arbeit von Seide, Leinwand, Häuten

und Wolle großer Betrieb, obwohl die Seide nur centnerweise von den Landleuten an die Bürger verkauft werden durfte [55]); die Arbeit ihrer Hände ging weit in die nordischen Städte [56]).

(Handelsweg.)

Aus diesem unsichern Gebiet kamen die Waaren in die Mark der Grafen von Rapperschwyl, oder auf den See, dessen Ufer, wo er am engsten ist, nahe bei den Inseln Uffnau und Lützelau, von der Burg und Stadt ihres Namens bedeckt war. Nach diesem waren die Regensbergischen Herrschaften, rechts die Burg Wulp, links die Feste Baldern, unter Zürich der Thurm in dem Hard, und noch Glanzenberg, näher, als bei so vielen Fehden der Großen, bei so frechem Raub der Knechte, für einen Handelsweg sicher genug war.

Denn das bewunderungswürdige Werk sicherer Straßen durch das ungeheure Gebirg zwischen Teutschland und Italien, von Octavius Augustus unternommen, von den Barbaren mißbraucht und versäumt, hergestellt für die Heerfahrten der teutschen Kaiser, von den Alpenvölkern aus Armuth oder Unwissenheit meist schlecht unterhalten, war nach Abgang der Kaiser und Herzoge von Schwaben durch den Untergang aller Aufsicht in großer Gefahr. Durch den Cimplonpaß führten über unabsehliche Abgründe Brücken von größerer Kühnheit als Kunst [57]) in die Thäler der gewaltthätigen Herren von Wallis, oder der gesetzlosen Baronen im

Oberland. Aus vielen engen Gegenden, deren Gewalthaber, aus italienischem Adel, mit grausamer Parteisucht oder unter ihrem Vorwand, hier Guelfen, dort Ghibellinen belauerten, ging der Gotthardpaß, wenn der Herr von Hospital [58]) nicht raubte, oder die Natur den Weg nicht verschloß, durch meist friedsamere Thäler an den unstäten See des Landes Uri, welcher nicht wohl auszuweichen war; auch dieser Paß führte nahe an das Tokenburgische durch das Rapperschwylische und Regensbergische Land.

(Rapperschwyl.)

Zur Zeit, als Kiburg an Habsburg erbte, wurde die Herrschaft Rapperschwyl im Namen des Knaben Rudolf, der letzten Hoffnung seines Hauses, verwaltet [58 b]): vor drei Jahren [59]) hatte ihn seine Mutter nach des Vaters Tod in Zeiten großer Noth geboren, als bei ungewissem Ausgang ihrer Wochen der Abt von St. Gallen, an dessen Heiligen ein frommer Graf Rapperschwyl einst aufgetragen, durch Graf Wolfram von Vehringen, Hauptmann seiner Völker, das Land einnehmen wollte. Diesen schlugen die Landleute von Schwyz und Glaris und Herr Marquard von Vaz, welcher von dem Fluß Albula [60]) durch ganz Rhätien unter allen Baronen am gewaltigsten herrschte [61]).

(Regensberg.)

In der fruchtbaren anmuthigen Landschaft wenige Stunden von Zürich über den Kazensee war

der hohe würdige Mann [61]b), edle Herr [61]c) und Graf [61]d) zu Regensberg, denen von Rapperschwyl, Kiburg [61]e), Habsburg [61]f) verwandt, gleich, auch wohl vor ihnen [61]g), ein Eigenthümer großer Güter, welche hier bis über den Rhein den Klekgau weit hinaus [61]h), dort an der Limmat [61]i), am Zürichsee [61]k), bis in das Rheinthal [61]l) und über Unterwalden hinaus an der Rückseite des Berges Brünig [61]m) zerstreut lagen. Wo dort von der alten Burg die verlassenen Trümmer sind [61]n), und wo von dem gewaltigen Thurm [61]o) auf Lägerns Vorfelsen die mannichfaltige Natur der Zürichgauer Thäler und Fluren von menschlichem Blick kaum erfaßt werden mochte, war in alten Kriegen der Kaiser und Päpste Herr Lütold ein mächtiger Schirmvogt [61]p). Das Schwert fraß ihn; den Knaben, seinen Enkel, die reißende Limmat. Dieses Kind ruhet bei dem Kloster, das zu Erinnerung dieser Trauer ein zweiter Lütold, sein trostloser Vater, für gottgeweihte Jungfrauen gestiftet [61]q). Vom vierten Lütold ist jenes Kloster in Rüti für eifrige Religiosen [61]r) zu Bekämpfung des Unglaubens, und zu selbstlohnendem Bau einer ergiebigen Landschaft errichtet [61]s). Er war ein Bruder Erzbischofs Eberhard von Salzburg [61]t), welcher nicht nur drei Bisthümer [61]u) gestiftet, sondern, gegen die Vorurtheile derselbigen Zeit, Kaiser Friedrich dem Zweiten wider der Päpste übertriebenen Hochmuth treu blieb. Als dem Malek el Adel, dem Sohn

Eyub, die Pforten des heiligen Landes entrissen werden sollten [61 v]), versorgte Herr Lütold seine Familienstifte, nahm das Kreuz und der Väter ruhmvolles Schwert, und fand im alten Philisterlande den Tod [61 w]). Sterbend gedachte er des Vaterlandes und sandte ein vergoldetes Rauchfaß einen wunderkräftigen Stein und hundert Mark [61 x]). Des Vaters Biedersinn erbte der gleichnamige Sohn [61 y]). Lütolden dem Fünften gebar Bertha von Neufchatel [61 z]) den sechsten seines Namens und Herrn Ulrich. Da mag der Bau der neuen Burg am Lägern [61 aa]) und Ulrichs Aufwand an fremden Höfen [61 bb]) den Glanz erhöhet, aber den Reichthum vermindert haben [61 cc]). Zu derselbigen Zeit fiel ihnen hart, Rudolfen von Habsburg, der Hartmanns des Alten von Kiburg ganze Erbschaft annahm, nicht zu beneiden. Der letzte von Kiburg war auch ihr Oheim. Sie, die Lauffenburgischen Vettern, die Vettern von Tokenburg [61 dd]), die Eschenbache [61 ee]), die Neufchatellischen, alle unmuthig, beredeten sich; ohne zu eilen, bevor er sich stärkte; dumpfe Gährung erfüllte das Land mit unruhiger Sorge.

(Rudolfs Krieg wider jene.)

Da sandten die von Zürich zu Herrn Lütold von Regensberg sechs Herren und so viele von der Bürgerschaft und baten ihn um Schirm. Der Freiherr sprach: „Zürich ist von meinen Herrschaften wie „ein Fisch vom Garn umgeben; ergebet euch, ich

„will euch gnädig regieren.“ Dessen erschrack die Stadt. Hierauf sandte sie zu Rudolfen von Habsburg, der sie fröhlich hörte, und alsobald bei ihnen den Eid empfing und schwur [61 ff]). Diese Unternehmung brachte den Herrn von Regensberg, und seine ganze Verwandtschaft in Besorgniß und Bewegung [62]); bald ergingen Fehden, die Burgen wurden verwahrt. Nach nicht gar langer Zeit kam Herrn Lütold Bericht, Rudolf bereite seine Waffen und rüste den Zeug an dem Ort wider die Burg; dieselbe versah der Freiherr mit Speise, mit Mannschaft und Waffen, stärkte sie, bewachte sie, bis nach langer Zehrung und Mühe der große Aufwand unnütz war, weil der Graf sich verstellt hatte. Nachdem er zu vielem Schaden seines Feindes ohne Verlust noch Gefahr dieses zu wiederholtenmalen geübt, brach er unversehens Wulp, ein Schloß, welches aus der Herrschaft Grüningen und aus dem Tokenburg nicht schwer zu verwahren gewesen wäre. Da verpfändete der Herr von Regensberg das fruchtbare Land Grüningen, weil er es nicht mehr behaupten konnte, und sammelte zu den Burgen am Flusse Limmat und um Zürich so viele Mannschaft und starke Wehren, daß nach derselben Kriegsart ihre Einnahme unmöglich schien. Also beschloß Rudolf, bis die Abnahme der aufgeregten Wachsamkeit zu Kriegslisten Raum lasse, durch Aushungerung der Veste Uzenberg [63]) den Weg des Handels von den Grafen von Tokenburg [64]) zu be-

freien. Aber die Dauer dieser Belagerung bewog ihn, davon abzulassen, mit vielem Lob der Grafen, daß sie durch den Vorrath langer Monate die Feste unbezwingbar gemacht. Da warf ein Kriegsknecht aus Hohn lebendige Fische aus der Burg; hiedurch wurde sie zerstört; weil Rudolf lernte, daß das Gesträuch hinter dem Felsen einen Pfad hinunter an die Aa verhehle. Nach diesem eroberte er Baldern auf dem Albis, durch eine geringe Anzahl Reiter, hinter welchen Fußknechte aufgesessen waren; diese verbargen sich in dem Gebüsch; als jene von den Männern des Freiherrn verfolgt wurden, bemeisterten sich die Fußknechte der eröffneten Burg und schlugen von beiden Seiten den erschrockenen Feind. Schiffe, in die Graf Rudolf Leute versteckt hatte, fuhren schnell, Glanzenberg vorbei, die Limmat herab, an waldichte Ufer; nachdem das Volk gelandet, warfen die Schiffleute Kleider in den Fluß und erhoben Schiffbruchgeschrei; darüber fielen die von Glanzenberg, um Raub zu fischen, aus der Burg; diese wurde von dem Hinterhalt eingenommen. Von der Uetliburg, vor welcher ganz Zürich an schönen Ufern sich ausbreitet, gingen täglich zwölf Schimmel auf Jagd oder auf Raub: dergleichen kaufte heimlich Graf Rudolf, und als er jene abwesend wußte, ließ er bei anbrechender Nacht von den Zürichern sich verfolgen, und sprengte mit äußerster Geschwindigkeit an die Burg; diese von der betrogenen Besatzung eilfertig eröffnet,

wurde eingenommen und gebrochen. Endlich geschah durch die Vermittlung Herrn Ulrichs von Regensberg, weil sie auch der Grafen zu Lauffenburg nahe Freunde waren [65]), daß Rudolf seinen Bruder nicht ganz verdarb [66]) und er von den Zürichern in Bürgerrecht aufgenommen wurde [67]).

(III. Kriege mit St. Gallen und Basel.)

Es trug sich zu, in Zeiten da Lütold noch stark war, und ehe sein fallendes Glück von Tokenburg verlassen wurde, daß der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenstein, mit seinem Volk nach Wyl kam, in das Land Kiburg zu fallen, weil Rudolf, der nicht wenig Lehen des Klosters ererbt, sie zu empfangen säumte. Dieses unterließ Rudolf aus Unmuth, weil im Straßburgischen Vergabungsgeschäfte Berchtold wider ihn gewesen. Es war die Jahrszeit, ehe die Ritter auszogen; Rudolf hielt mit vielen zu Basel Fastnachtlust. Es herrschte in dieser Stadt unverstellter Haß der adeligen Geschlechter gegen die reichen Bürger: nach Rudolfs Abreise, nach der Freude des Ritterspiels, nach Tanz und Mahlzeit, mögen junge Ritter gesagt oder begehrt oder gethan haben, was Bürger, Gatten und Väter nie gern erlaubten; hierin störte sie ein Auflauf des Volks, welchen Einige nicht überlebt haben; Rudolfs Kriegsgesellen saßen auf und flohen, entflammt von Durst um Rache, in stolzem Zorn. Dieses Anlasses die bewegten Gemüther des jungen Adels zu fesseln, und Heinrich von Welsch-

neuenburg, den Bischof zu Basel, welcher als Oheim der Grafen von Tokenburg übel nahm, daß Uzenberg im Schutt lag, durch das Feuer ihres Zorns zu überwältigen, dessen freute sich der Graf; nur standen bereits drei Fehden, wider Tokenburg, Regensberg und Abt Berchtolden. Nachdem Rudolf die Natur und Gestalt einer jeden bedacht, saß er zu Pferd, mit mehr nicht als zwei Freunden; bald sprengte er aus der Landstraße durch Felder und Abwege hin. Aber der Abt von St. Gallen saß zu Wyl auf der Burg, mit einer großen Anzahl Ritter und Edelknechte, bei Tafel; wie er denn gewohnt war, vielen Rheinwein, Wein vom Neckar, den besten, dessen die Hügel des Valtelins und Bozens Gegenden sich rühmen, aus großer und nicht unnützlicher Liebe zur Gasterei, zusammen führen zu lassen, und an Namenstage wohl auf neunhundert edle Herren zu bewirthen [63]. – Der Thorwärter kam, dem Prälaten zu sagen, der Graf zu Habsburg wolle ihn sprechen. Dieses Einfalls lächelte der Abt, und hielt ihn für den Scherz eines angekommenen vertraulichen Gastes. Also war das Erstaunen allgemein und groß, als der Graf zu Habsburg und Kiburg in den Saal trat, fast unbegleitet, unter die, welche versammelt waren wider ihn zu streiten. Da sprach der Graf: „Herr Abt von „St. Gallen, ich trage Lehen von eurem Heiligen; „die Ursache ist euch nicht unbewußt, warum ich „gesäumt habe, sie zu empfangen; des Haders ist

„genug; ich will nach dem Urtheil der Schiedrichter „gehen, und bin gekommen, euch zu sagen, daß „zwischen dem Abt von St. Gallen und Grafen von „Habsburg nie Krieg seyn soll.“ Da sie mit großer Freude dieses gehört, setzte sich der Graf mit ihnen an die Tafel. Bei dem Essen erzählte er die unglückliche Fastnacht, mit wichtigen Anmerkungen über den zunehmenden Trotz der Bürgerschaften und über den Fall des Ansehens der Herren von Adel. Bis hieher hörten sie mit Aufmerksamkeit ihm zu. Endlich sagte er: „das Beispiel dieses „frechen Pöbels könne von solchen Folgen seyn, daß, „in so großen Fehden er sich befinde, die Pflicht „seines Ritterstandes [69]) ihn bewege, mit Versäu„mung alles andern, an dem Baseler Volk und an „seinem welschen Bischof die edlen teutschen Rit„ter und Herren zu rächen, welche sie getödtet und „beschimpft haben.“ Da schwuren alle, „die Fehde „sey des ganzen Adels;“ es beschloß auch der Abt mit seinen Dienstmannen aufzusitzen und mit ihm zu ziehen [70]).

Also erging die mächtige Fehde von den Bergen der Schwyzer, von Zürich, von St. Gallen, mit Habsburg und Kiburg und Rudolfs Volk von dem Breisgau und Elsaß, und verwüstete so grimmig die Güter von Basel, daß die Stadt froh war, Friede zu erbitten. Länger wurde der Bischof gefehdet [70b]), von dem Grafen durch die Einnahme von Breisach, zorniger vom Abt, welchem er Wein

weggenommen [71]). Der Bischof, als Tokenburg von Zürich Friede genommen, und die Macht Herrn Lütolds untergegangen, erwarb Friede um Geld [72]).

In allen Kriegen hielt Rudolf die großen Prälaten, welche den Glanz heiliger Geistlichkeit in Uebung weltlicher Herrschaft verloren, den Kriegsgesetzen gemäß, nicht wie Lehrer des christlichen Glaubens. Hingegen ist in vielen Jahrbüchern mit Ruhm verzeichnet, als er auf der Jagd bei einem angeschwollenen Bach zwischen Fahr und Baden [73]) einen armen Priester angetroffen, welcher eilte, einem sterbenden Menschen durch das hochwürdige Sacrament gläubige Ruhe einzuflößen, habe der Graf demselben sein Pferd aufgedrungen, mit vielem Ausdruck seiner Furcht Gottes, „von „dem er alles, was er sey, zu Lehen trage. [74]). Seine Andacht rührte die Züricher, an dem Feiertag, als er dem versammelten Volk Denkmale der Kreuzigung zeigte [75]). In dieser Stadt wurde von dem neuen Orden der Augustiner Eremiten sein Ruhm als des Urhebers ihrer Aufnahme [76]) und sonst von vielen Klöstern aus Dankbarkeit für milde Gaben [77]) ausgebreitet. Einen Beichtvater nahm er von Brugk, Werner, einen Minoriten, der bei ihm blieb, so lang er lebte; einen andern dieses Ordens, größerer Sachen fähig, hatte er allezeit um sich [78]). Dieses Ordens war Bruder Berchtold von Regensburg [79]), welchen das Volk des ganzen Thurgau's auf den Feldern mit so eindringendem

Eifer predigen hörte, daß mancher aufstand und laut beichtete, und Söhne ungerechter Väter geraubte Burgen wiedergaben [79 b]). Dieser Bruder kannte die Zugänge des Herzens so wohl, daß in seiner Predigt ein Mädchen um unerlaubten Gebrauch der Schönheit öffentliche Buße that, und als er ihre reuende Seele allgemeiner Vergebung empfahl, sogleich einer vom Volk sie zum Weibe nahm [80]).

Als zu Basel die adeligen Geschlechter in der Gesellschaft vom Stern [81]) durch die Bürger in der Gesellschaft vom Sittich [82]) viele Uebervortheilung zu leiden glaubten, und Bischof Heinrich wegen der Zerstörung eines elsassischen Städtchens und des Thurms zu Otmarsheim und um andere Sachen dem Grafen von Habsburg die Genugthuung versagte, erhob sich zu beiderseitigem Schaden eine zweite Fehde; weil die Partei der Sterne aus der Stadt vertrieben wurde, und Heinrich sich nicht scheute, dem Fürsten, dessen sie sich tröstete, durch Landesverheerung zu trotzen. Da legte sich Rudolf mit allen seinen Freunden [83]) vor die größere Stadt, auf St. Margaretenberg bei Binningen. In anmuthigen Gefilden und Hügeln, zwischen welchen der Rhein einsmals sich nordwestwärts beugt, lagen zwei gleichnamige Städte, deren die ältere nach langem Fleiß in wohlerworbenem Reichthum bereits dem Bischof und Adel durch Bürgermuth gefährlich groß schien; Kleinbasel erhob sich

seit nicht langer Zeit [84]). Als alle streitbaren Männer von der Bürgerschaft unter den Waffen standen, und Rudolf mit wenigen um die Mauern ritt, fiel unversehens Hugo Marschall, Ritter, Bürgermeister, ein tapferer Mann, mit allem Volk aus der Stadt, ihn gefangen zu nehmen; der Bürgermeister fand hier einen rühmlichen Tod, Rudolfen rettete sein schnelles Pferd. Nach diesem wurde Basel belagert, verwüstet, was über den Trümmern der alten raurachischen Pracht von sorgfältiger Hausväter unschuldigem Fleiß angebaut und bepflanzt worden, und von beiden Seiten durch die Erbitterung bürgerlicher Parteien der Krieg mit übergroßer Härte geführt [85]).

Aber in den Tagen eines kurzen Friedens [86]), als das Kriegsvolk müde war, wider die Mauern solcher Männer zu streiten, brachte von Frankfurt am Main der Reichs-Erbmarschall Heinrich von Pappenheim, und alsobald Friedrich von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg, die Nachricht, „daß, im Namen und in der Versammlung der „Kurfürsten, Ludewig, Pfalzgraf bei Rhein und „Herzog zu Bayern, von allen ermächtiget, in „Betrachtung seiner großen Tugend und Weisheit, „Grafen Rudolf zu Habsburg über das römische „Reich der Teutschen zum König ernannt habe."

(IV. Rudolf, König.)

Dieser Botschaft erstaunte Rudolf mehr als alle, die ihn kannten. Indeß in unbeschreiblicher Freude

das

das ganze Land seiner Voreltern zu Aargau sich nach Bruk versammelte, seine Gemahlin [87]) zu grüßen, und aus allen Städten und Ländern, welche bei geringerm Glück ihn geehrt und geliebt, die vornehmsten Vorsteher eilten, ihn in seiner Erhöhung zu sehen, baten ihn die von Basel, mit allem Volk in die Stadt zu kommen [88]). Worauf der neue König ihnen Versicherung der Vergessenheit aller vormaligen Feindschaft gab [89]), alle Gefangenen losließ, einen Landfrieden auszurufen gebot, und mit allen Großen von Hochteutschland und vielen Gesandten der freien Landleute in der Schweiz, der Züricher und aller benachbarten Städte, über Breisach, wo mit seiner Gemahlin der ganze Adel von Aargau zu ihm kam [89 b]), eilte, um in der Stadt Aachen durch den Kurfürsten zu Köln die Krone Karls des Großen zu bekommen.

Dieses Glück erwarb der Graf zu Habsburg, nicht weil er seinen Stamm bis zu den Großen des alten Reichs der Franken und in Geschlechter von Heiligen hinaufzählen konnte [89 c]), nicht weil er die lang erniedrigte Macht seiner Väter durch Kiburg erhob, und nicht weil die Tochter Hartmann des jüngern, als er sie Eberharden von Lauffenburg gab, das hintangesetzte Habsburgische Recht ehren und die Grafschaft Lenzburg ihm überlassen müssen [90]), sondern weil er, wie Kurfürst Engelbrecht von Köln sagte [91]), „gerecht und weise und von Gott „und Menschen geliebt war.“ Es geschah Rudolfen

wie vielen; daß, nachdem der Ton seines ganzen Lebens die allgemeine Stimme für ihn eingenommen, die Erwähnung seines Namens durch einen einzigen Mann, den er etwa sich verbunden hatte [92]), genug war zu seiner Erhöhung. Und er kam (welches öfter geschieht, als man glaubt) weniger zu dem, wornach er sich vielleicht bemühete, als zu dem, was er verdiente. Denn daß sein Verdienst nicht unter seinem Glück war, bewies er, indem er sich selbst gleich blieb [92 b]); nur erfuhr die Welt, was in ihm war. Den Thron, welchen in drei und zwanzig Jahren kein König behauptet hatte, besaß er achtzehn Jahre, und brachte den Landfrieden auf. Mit ernster Sanftmuth regierte er als Vater des Volks; an der Spitze des Heers bewies er die vorige Verachtung des Todes; im Umgang dieselbe Verachtung des Gepräengs, als da er in einem Dorf bei Basel einen wohlhabenden Gerber besucht, um sich mit ihm des häuslichen Glücks zu freuen [93]). Er sagte zu den wachthabenden Kriegsleuten, welche einen armen Mann verhinderten, vor den König zu kommen, „bin ich denn König, um verschlossen „zu [94])?" Den Zöllnern schrieb er: „Das Geschrei „der Armuth ist vor meine Ohren gekommen; die „Reisenden zwinget ihr zu Auflagen, die sie nicht „bezahlen sollen, zu Lasten, die sie nicht ertragen. „Haltet eure Hände zurück von dem unrechten „Gut und nehmet, was euch zukommt. Ihr sollt „wissen, daß ich alle Sorgfalt und Macht anwenden

„werde für Frieden und Recht, unter allen die „köstlichsten Gaben des Himmels[95]).“

Die Geschichte aller Thaten König Rudolfs muß von den Geschichtschreibern des teutschen Reichs dargestellt werden, in dem Licht, worin sie damals betrachtet wurden, und in dem, welches der spätere Erfolg auf sie zurückwirft. Wir melden, was er in dem Umkreis des helvetischen Landes für die Bürger und Landleute, und wie viel er daselbst für sich und für seine Söhne gethan.

(a. Wie er war gegen Zürich, Bern, Luzern, andere Städte und Waldstätte, seine Landstädte, den Adel, die Klerisei.)

Die Stadt Zürich schirmte er mit solcher Sorgfalt bei dem unmittelbaren Gehorsam des Reichs, daß er auch den Reichsvogt je nach zwei Jahren abänderte, und keiner eher als im fünften Jahr dasselbe Amt zum zweitenmal begehren durfte[96]). Er gab den Zürichern das große Recht, ohne welches weder Gesetze noch Sitten das Gepräge der Eigenheit erlangen konnten, „vor keinem fremden Rich„ter oder nach andern als ihren Gesetzen zu ant„worten[97]).“ Denn die Freiheit war den Zürichern so lieb, daß, als die unweisen Räthe des letzten Herzogs von Schwaben sie in die Menge der schwäbischen Landstädte hatten erniedrigen wollen[98]), sie sechs Jahre nach diesem einen fränkischen Ritter, welcher aus Italien kam, weil sie ihn für den Herzog hielten, einen Monat lang in gefänglicher Haft verwahrten[99]). Dem König Rudolf bewiesen sie

den Eifer ihrer alten Freundschaft, an dem Tag, als hundert Bürger dieser Stadt allem Kriegsvolk zum Beispiel wurden, in dem Haufen, welchen er selbst führte [100]), zu der entscheidenden Schlacht wider Przemysl Ottokar, König von Böheim und Markgrafen zu Mähren, auch Herzog zu Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen, welcher zu der größten Macht unter allen Reichsfürsten viele nicht geringe Eigenschaften eines Kriegsmanns und Königs vereinigte. Rudolf unterließ nicht, gegen Jakob Müller, einen Bürger von Zürich (im Andenken einer Schlacht, worin Müller mit eigener Gefahr ihm sein Leben gerettet), vom Thron aufzustehen und ihn freundschaftlich zu ehren [101]). Müller, den er hierauf zum Ritter schlug, übergab dem Reich sein Haus am höchsten Ort in Zürich, auf daß das gemeine Wesen keinen Schaden leide durch die Erlaubniß, welche Rudolf ihm gab, einige Reichslehen an todte Hände zu veräußern [102]). Da in der vorigen Verwirrung ein so großer Theil des kaiserlichen Gutes verloren war, daß mehrmals die Reichssteuer erhöhet werden mußte [103]), warb der König nie vergeblich weder an wohlhabende Bürger [104]), noch an die Gemeine von Zürich [105]) um außerordentliche Darlehn. Sie waren so wenig zurückhaltend in seiner Unterstützung, daß er bald nach dem Jahr des Unglücks, worin die ganze größere Stadt ein Raub der Flammen wurde, ihre Freigebigkeit rühmen mußte [106]).

Solche Dankbarkeit (welche ein Volk eher gegen seines Gleichen, als gegen größere aus den Augen setzt) wollte der König auch bei Bern verdienen; indem er nicht nur den Bernern ihre Rechte bestätigte [107]), sondern ihnen vergab, daß die Reichsburg Nidek in den Zeiten der Verwirrung in ihrer Stadt gebrochen worden, und sie sich der Einkünfte des Reichs bemächtiget hatten [108]). Der Stadt Luzern, welche im Eigenthum des Klosters Murbach unter Habsburgischer Vogtei stand, gab er nicht allein eben die Freiheiten, wodurch Kaiser Friedrich Bern erhob [109]), sondern er schenkte dem freundschaftlichen Eifer Hartmanns von Baldegk, daß der Schultheiß, die Räthe und Bürger dieser Stadt reichslehenmäßig seyn sollten [110]). Der Stadt Laupen, als er sie von der savoyischen Gewalt wieder an das Reich brachte, verbesserte er die Verfassung dadurch, daß er sie in allem Bern gleichstellte [111]). Als Heinrich, Sohn eines Bäckers in der Stadt Isni, dessen wir oben erwähnt haben, Bischof zu Basel wurde, und Rudolf zu Belohnung der besondern Treu seiner Dienste [112]) dem Hochstift nun so wohlthätig als ehemals zuwider war, geschah durch Fürsprache dieses Fürsten, daß die Stadt Biel, welche seine Vorweser dem Hochstift erworben, die Freiheiten der Stadt Basel bekam [113]). Die Bürger von Solothurn [114]) und Schaffhausen [115]) wurden, gleich den Zürichern, von allen ausländischen Gerichten freigesprochen; doch ist sichere Spur, daß die Räthe

und Bürger der Stadt[116]) Schaffhausen schon vor der Gnade Rudolfs unmittelbar unter dem Reich gestanden[117]).

Die Schwyzer, welche keinen größern Vorzug als die angeborne Freiheit verlangten, versicherte er, mit vielem Ausdruck seines Wohlwollens, mit vielem Lob der ungefälschten Freundschaft, „er wolle „sie als werthe Söhne zu des Reichs besondersten „Diensten in unveräußerlicher Unmittelbarkeit be„wahren[118]).“ Dieser Gesinnung, welche sie durch die Hülfe wider seinen Feind Ottokar in ihm erneuerten[119]), blieb er bis an seinen Tod so getreu, daß er noch kurz vor demselben den innern Zweispalt, ob die meisten Stimmen auch einem leibeigenen Mann die Landammannschaft auftragen mögen, so entschied, wie es der Ehre ihrer Freiheit geziemend war[120]).

Diese freundliche Mittheilung von Rechten, deren viele Menschen durch die Unfälle unseres Geschlechtes beraubt worden waren, hielt er für das beste Mittel zu Erweckung allgemeiner Liebe. Auch seinen eigenen Unterthanen suchte er dadurch zu mehrerem Betrieb allgemeinen Wohlstandes Muth einzuflößen. Mühlhausen, aus vielen Edelsitzen und Bauernhöfen unter dem sanften Stab des Abts von Masmünster entstanden, durch eine Comthurei des Johanniterordens[121]) und viele Gnade der Kaiser dem Abt entwachsen, und aus einem Dorf zu der Stadt einer in billigen Rechten regierten Bür-

gerschaft erhoben, dieses Mühlhausen, welches Rudolf in frühern Jahren dem ungerechten Joch des Bischofs von Straßburg entriß, gab er mit vermehrten Freiheiten an das Reich zurück [122]). Ruhig erbten die Bürger von Diessenhofen, wie es ihnen von dem letzten Grafen zu Kiburg verstattet war [123]), in gleichen Theilen mit Brüdern und Schwestern die Güter und Lehen, welche ihnen von ihren Eltern hinterlassen wurden. Für das Blut, welches die Bürger von Winterthur, froh ihrer Pflicht, wider Ottokar für ihn verschwendet [124]), gab der König ihnen Urkunde, „daß er keinen Schultheißen „über sie ernennen wolle, der nicht ihres Gleichen „sey, daß er um alle Verbrechen [125]), deren sie bei „ihm verleumdet werden möchten, an den Spruch „ihres öffentlichen Gerichtes komme, und niemals „die Steuer über die Summe von hundert Gulden „erhöhen werde." Dem ganzen Friedkreise und allen Gütern deren von Aarau bestätigte er das alte Markrecht [126]); schenkte den Aarauern jene Freiheit, vor keinem andern Richter als vor ihrem Schultheißen zu antworten; bestimmte die Strafen; erklärte ihre Lehen von der Herrschaft Kiburg zu Weiberlehen, und verbriefte, daß, wer seine Huld verliere, nicht mehr, als in freien Städten gewöhnlich war, darum zu leiden haben soll [127]). Wenn die Städte solche Freiheitsbriefe um Geld erworben, so war dem König und seinen Zeiten schon das ein Ruhm, daß er mit schönen und ewigen

Rechten bezahlte, was andere durch Gewalt und Auflagen raubten.

Den Herren von Adel, welche ein stolzer Fürst gern unterdrückt, und welche der König mit starkem Arm und strengem Gericht um böse Thaten zu strafen wußte[128]), war er in Kriegsgesellschaft ein unveränderlicher Freund[129]), und in Beförderungen so gewogen, daß seine Gunst hierin keine andern Schranken hatte, als ihr Verdienst. Er unterhielt gern den Glanz der alten Geschlechter. Den Herren Im Thurn, vom alten rhätischen Hause Brümsi[129 b]), welche zu Schaffhausen, wie Erlach zu Bern, von den allerersten Geschlechtern wohl allein übrig sind[130]), soll er das Wappen des Adels von Urzach gegeben haben, der in ihrem Hause ausstarb[131]). Er begünstigte die Vorsorge zweier Herren von Bubenberg, daß ihre Reichslehen bei dem Stamm blieben[132]). Herrmann, Freiherrn von Bonstetten, dessen Adel in Stiften[133]) und auf Turnieren[134]) seit uralten Zeiten[135]) glänzte, machte er zum Reichsvogt über Zürich[136]), zu seinem Hofrichter[137]) und Landrichter von Thurgau[138]). Es war in Herrmann von Bonstetten und in seinen Vätern eine gewisse Mäßigung, so daß diese Freiherren fremde Streithändel entschieden, und eigene wohl selbst aufgegeben[139]); desto lieber wurden sie von den Kaisern, von Zäringen[140]), von Habsburg und den Städten geehrt. Auf Uster, einer starken Burg, welche an einem kleinen See auf

einem Hügel angenehm lag, wohnten sie [141]) in Gesellschaft ihrer Waffenbrüder [142]), unter ihrem Volk [143]). Nun wächst Gras, wo die Stammburg Bonstetten stand, Uster ist verloren; aber diese Freiherren haben Kiburg, Habsburg und fast alle gemeinschaftlichen Freunde überlebt, und ihre angestammte Freiheit aus dem alten Teutschland, herab durch das ganze mittlere Alter, in ununterbrochenem Antheil an Staatsgeschäften, bis auf unsere Zeit gebracht [144]). Den Ruhm, welchen das Verdienst um Kenntnisse geben kann, hat keines dieser alten Geschlechter besser erworben [144 b]).

Bei so vielen Fehden, welche Rudolf in und vor der Königswürde großen Prälaten anzusagen sich durch Aberglauben und Heuchelei nicht abhalten ließ, hielt er unverletzt, was von seinen Voreltern [145]) oder von den Kaisern [146]) an Klöster vergabet war, und die Freiheit solcher Stifte, welche unmittelbar unter kaiserlicher Kastvogtei standen [147]); in ihrer Noth hat er die Reichslasten ihnen auch wohl geschenkt [148]). Da er die Erhaltung der Ehre geistlicher Personen wegen des Nutzens ihres Ansehens für Staatspflicht hielt, wollte er sie überall frei [149]) und in Ehren wissen; auf der andern Seite gestattete er nie, daß der persönliche Vorzug zum Schaden des Landvolks Steuerfreiheit auf ihre Güter bringe; darin zeigte sich sein vortrefflicher Sinn, daß er nie einem Stand weder allzu gnädig noch ungünstig war. Den Abt der Einsidlen [150]), den

Bischof zu Lausanne[151]) erhöb er zu Reichsfürsten; letzteren, als er zur Zeit seiner Unterredung mit Papst Gregorius dem Zehnten, einem aufrichtigen Mann, der Einweihung der Domkirche daselbst beiwohnte, welche der Papst in Beiseyn des ganzen königlichen Hauses und einer großen Zahl Reichsfürsten und Prälaten mit größtem Gepränge und hohem Ablaß in eigener Person vollzog. So groß war die Feier derselben Tage der Unterredung des Königs und Papstes, daß auch Rudolf neunhundert Mark Silber[152]), so viel kaum der begütertste Freiherr jährliches Einkommen hatte[153]), auf seine Kleidung wandte. Ulrich von Güttingen, Abt von St. Gallen, mußte dem Hause Habsburg die Herrschaft Grüningen zu ewigem Erblehen verkaufen, weil er zu Lausanne den Wirth nicht bezahlen konnte[154]). Hingegen gestattete Rudolf weder seinem Freund Hartmann von Baldegk noch seiner eigenen Gemahlin, das Nonnenkloster in der Aue zu Steinen im Lande Schwyz wider den Landammann Rudolf Stauffacher steuerfrei zu behaupten; der König hörte die vernünftige Vorstellung des Altlandammanns Konrad Hunno, welchen er aus den Kriegen kannte[155]). Er urtheilte für das Land auch wider den Vogt auf Kiburg, Konrad von Tilendorf, bei welchem die Nonnen dieses Klosters Urkunde der Steuerfreiheit erschlichen hatten[156]). Diesem Konrad Hunno, als er in des Vaterlandes Dienst grau geworden, verkauften die von Schwyz um nur zehn Pfund ein

Gut, welches viele hundert Gulden werth war, auf daß er hieraus ihr dankbares Gemüth erkenne[157]).

(b. Wie er das KR. Burgund herstellen wollte.)

Für sein Haus hatte Rudolf den guten Gedanken: wenn den alternden Rechten des Kaiserthums in diesen Ländern die vorige Kraft gegeben würde, und Habsburg zu dem, was er erworben, durch Sparsamkeit, Wachsamkeit und Muth kaufsweise oder schirmweise mehrere Herrschaften vereinigte, für Hartmann, seinen liebsten Sohn, mit Willen der Fürsten, ohne furchtbare verderbliche Gewalt, in den schönen starken Gegenden zwischen Teutschland, Italien und Frankreich, das alte burgundische Königreich herzustellen[158]); über das Arelatensische gab er des Reichs Lehenrecht wie einen Brautschatz dem neapolitanischen Hause von Anjou, als Karl Martell seine Tochter nahm[158 b]).

(Zustand Savoyens.)

Graf Peter von Savoyen, durch dessen That und Kunst im welschen Helvetien für Savoyen geschah, was im Teutschen für Habsburg durch Rudolf, war in dem sechs und sechzigsten Jahr seines Alters auf 1268
der Burg Chillon gestorben; worauf, da er viele Einkünfte benachbarter Gaue seiner einzigen Tochter gab[159]), die Herrschaft selbst an Philipp, seinen Bruder, gekommen. Diesem schwuren in den Zeiten der Verwirrung alle Berner, von vierzehn Jahren und älter, „für seinen Schirm, bis ein König „oder Kaiser dießseit Rheins mächtig werde, ihm

„Zölle, Münzrechte und Appellationsgebühren zu „lassen und getreuen Gehorsam zu leisten[160]).“ Hierauf nöthigte er Herrn Johann von Cossonay, wider welchen vor mehr als dreißig Jahren er selbst, damals im geistlichen Stande, um das Hochstift Lausanne gestritten, sich (nach Vermittlung des Bischofs von Genf und Hugons von Palesieux, Landvogts der Waadt) zu verpflichten, daß er dem Grafen von den Påssen in dem Jura durch die Castellaneien des romanischen Landes bis in Wallis mit Stift und Stadt Hülfe leiste[161]). Da schwur auch Peter von Greyerz zu seiner Burg Chillon für alles Land, von dem Thurme Treym, an der Gränze von Ogo, die schönen Ebenen, starken Påsse und anmuthigen Thäler bis an die Veste Vanel auf der Gränze des teutschen Landes, und was Greyerz an der Außenseite des Gebirges nach dem See und herab gegen Chillon hatte[162]). Nichts Großes geschah von dem Vogt Roverea und von den Geschwornen zu Vevay ohne des Grafen Bestätigung[163]). Ihm gab der Erzbischof zu Besançon als unveräußerliche Lehen Burg und Stadt Nion[164]). Es erkannte der Propst von Peterlingen, die Städte Laupen und Murten, und die Reichsburg Gümminen, seine Vogtei. Dieser in seinen Erblanden so gewaltige Fürst war in den Rechten seiner Gemahlin Graf zu Hochburgund[165]).

Sobald Rudolf an die Gewalt kam, und sowohl zu Unterredung mit Gregorius dem Zehnten als zu

Herstellung der Sachen des Reichs in diese Länder zog, traten die Berner, bei seiner Ankunft in Basel, nach den Worten des Vertrags, von Philipp unter das Reich zurück [166]). Schon erhob sich Krieg, als der Papst und König Edward von England kaum vermittelten, daß nicht Rudolf und Philipp die neue Macht ihrer Häuser gegen einander ins Gefecht brachten [167]).

(Erster Krieg wider Savoyen.)

Als nach mehrern Jahren und nach Ottokars Untergang der Thron des Königs durch Zeit und Sieg befestiget war und Hartmanns Jugend hoffnungsvoll aufblühete, geschah durch gedoppelte Ursache, daß wider die Grafen von Hochburgund, Philipps Stiefsöhne, und ihn selbst Krieg entstand. An die Kastvogtei des Ortes Bruntrut in dem Elsgaue, welcher von dem burgundischen Hause Neufschatel [168]) durch einen Kauf des vorigen Bischofs an das Hochstift Basel gekommen war, hatten die Grafen von Pfirt und von Mümpelgard gemeinschaftliche Ansprüche [169]). Dadurch wurde Graf Diebold von Pfirt bewogen, dem Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, Bruder des Grafen Reinold von Mümpelgard, Stiefsohn des Grafen von Savoyen, zu huldigen. Der Bischof zu Basel, jener von Isny, des Königs Freund, wurde von Otto, von Reinold und von dem Grafen von Pfirt geschlagen und Bruntrut erobert [170]); sie ließen sich in diesen Unternehmungen durch die Befehle Königs Rudolf

so gar nicht hindern, als wenn weder Mümpelgard [71]) noch Hochburgund an Königen der Teutschen eine Oberherrlichkeit ehren müßte. Der König, nachdem er Bruntrut [71 b]) und Mümpelgard eingenommen, verfolgte die Grafen unter die Mauern der Stadt Besançon. Als er ihr vereinigtes Lager geschlagen, da Besançon und alle starken Städte vor der spätern Erfindung besserer Belagerungskunst allen Feldherren so unüberwindlich waren, daß wider sie nur Kriegslist galt, ergriff der König nicht ungern den Anlaß, welchen Freiburg im Uechtland ihm gab, der Unterwerfung der Grafen sich zu begnügen [72]), und wider ihren Stiefvater das Land hinauf zu ziehen [72 b]).

(Von Freiburg.)

Von dem an, als Graf Eberhard, aus dem Hause Habsburg Lauffenburg, aus dessen Heirath mit Graf Hartmann des jüngern Tochter das zweite Geschlecht von Kiburg entsproß, die Rechte seiner Gemahlin über Freiburg dem König verkauft [73]), glaubte Margareta von Savoyen, Wittwe Hartmann des ältern, sich übervortheilet in dem Recht an Einkünfte dieser Stadt, welches ihr vor drei und sechzig Jahren zur Morgengabe bestimmt worden [74]). Der Graf von Savoyen, Philipp ihr Bruder, unwillig, da er gehofft haben mag, über Freiburg von seiner Schwester ein Recht zu erben [75]), beschwerte, unter dem Schein billiger Entschädigung, die Bürger von Freiburg mit neuen Zöllen [76]). Deßwegen

sandte der König an den Grafen den Bischof Wilhelm von Lausanne, des alten Adels von Champvent; Philipp antwortete wie ein Fürst, welcher das hohe und kranke Alter seines Körpers [177]) nicht so sehr fühlte, als er sich erinnerte, wer im langen Flor der savoyischen Waffen er mit seinen Brüdern gewesen war [178]). Worauf der König ihm des Reichs Huld absagen ließ, und mit vielem Volk der Städte eine Heerfahrt in das welsche Helvetien that [178 b]). Ulrich von Maggenberg, aus uechtländischem Adel [179]), erwarb durch tapferen Muth bei König Rudolf solche Gnade, daß er ihm die Ritterschaft gab [180]), und einen Kriegshaufen vertraute. Doch als der König die Belagerung von Peterlingen Graf Albrechten von Hohenberg und Haigerloch [181]) und Friedrich Burggrafen zu Nürnberg, seinen Schwägern [182]), auftrug [182 b]), und verheerend in die Waadt [182 c]) bis nach Lausanne zog, hatte er das Vergnügen, daß weder er selbst noch ein anderer alter Feldhauptmann so viel beitrug, Philippen zum Frieden zu nöthigen, als der Jüngling Hartmann durch mannhafte Thaten [183]). Als der König zu Freiburg war, vermittelte König Edward, welcher Hartmann seine Tochter zu geben gedachte, durch Freiherrn Otto von Granson und Meister Hanns von Derby, Dechanten zu Hychfeld, gegen Thomas von Savoyen, dem es Philipp auftrug, daß die Freiburger entschädiget wurden, und Rudolf den Eid Philipps wieder annahm [184]). Aber

als der Prinz Hartmann (so groß im Herzen seines Vaters, daß, obschon er nicht sein Erstgeborner war, der alte König ihm das Reich der Teutschen zu erwerben hoffte [185])) froh seines wachsenden Glücks, von Breisach mit vielen edlen Herren den Rhein hinab zu seinem Vater fuhr [185 b]), wo der Strom durch verschiedene Inseln getheilt wird, bei dem Orte Rheinau, in einem Wirbel, stieß der Kahn an einen überhangenden Baum und schlug um; Hartmann kämpfte durch; aber er wollte noch Einen retten; die Wellen überschlugen; da starb mit fast seinem ganzen Gefolge Prinz Hartmann, Rudolfs Hoffnung [186]).

(Der zweite Krieg wider Savoyen.)

Der letzte Krieg Rudolfs wider Philipp erhob sich, weil die Partei des Grafen zu Lausanne sowohl den Bischof von Champvent, der sich wider ihn zu befestigen schien [187]), als den ganzen Adel, mit Verwüstung seiner steinernen Häuser, vertrieb. Als Philipp wagte, dem Befehl des Königs keinen Gehorsam zu leisten [188]), wurde Rudolf bewogen, das königliche Ansehen in diesen Ländern herzustellen. Da Philipps Volk Murten wohl vertheidigte, sprengte der König selbst, wie etwa in jüngern Jahren [189]), in den See, auf daß Murten von der Wasserseite, die die sicherste schien, eingenommen würde. Von da zog er durch die Gegend, wo bei den Trümmern Aventicums ein bemauerter Flecken des Hochstifts Lausanne sich unansehnlich erhob, vor

den

den Ort Peterlingen, welchen, da er feste Mauern und Wassergraben hatte, er durch Hunger zur Uebergabe genöthiget [189 b]). Allein Papst Martin, Margareta, Wittwe König Ludwig des Heiligen und König Edward vermittelten, daß, nach dem Spruch Bischof Heinrichs von Basel und Bischof Wilhelms von Belley, Philipp, welcher in dem sieben und siebenzigsten Jahr seines Alters und krank war, Gümminen, Murten und Peterlingen aufgab, von dem König alsobald auf sein Leben lang als des Reichs getreuer Vogt und in dessen Schirm empfangen wurde, in den Lausannischen Sachen aber ein gütlicher Spruch geschehen sollte [190]). Da vergab Rudolf den Einwohnern jener Orte ihren Widerstand, kam nach Freiburg, und vermochte den Bischof, daß nachdem er seinen Anhang belohnt [191]) und von den Bürgern eine Geldsumme genommen, er ihnen den Bann öffnete [192]). Richard Herr von Corbiere wurde zu Lausanne des Reichs Landvogt [193]).

(Der Erfolg.)

So geschah, daß in drei Kriegen, durch den Muth Rudolfs, von den Herren zu Savoyen, die Burgen, welche sie von dem Reich gewonnen, an dasselbe zurückgebracht [194]), und sie genöthiget wurden, ihre Absichten auf Lausanne und Freiburg zu verschieben, oder fallen zu lassen; in den Herrschaften blieben sie, welche vor Graf Peter keine freie Reichsgüter waren [195]). Als Philipp starb und seinem Neffen Amadeus [196]) die Herrschaft ließ, erhielt Ludwig,

dessen Bruder, die Verwaltung und Einkünfte der Burg Chillon und jener fünf Castellaneien, welche Peter, ihr beider Oheim, vereiniget hatte[197]). Aber Amadeus empfing die Huldigungen von Blonay, Cossonay, Oron und Greyerz, welcher Herren Gebirg vortheilhaft lag zu Erhaltung seiner Herrschaft in Wallis und Chablais[198]). Das hochburgundische Lehen der Stadt Morges gab der Pfalzgraf Otto Herrn Ludwig; das andere, Nion, der Erzbischof dem Amadeus[199]).

(Savoyen zu Genf.)

Zur selbigen Zeit übte Aymon, Graf zu Genf, größere Gewalt, als die Rechte der Kirche und Bürgerschaft von Genf zugaben. Als dafür gehalten wurde, daß Bischof Robert ihm seinem Bruder hierin schlecht widerstehe, wurde von den Bürgern, von der Klerisei und von der Menge der Einwohner, zum Schirm dieser Stadt, ihrer Freiheiten und Messen, Graf Amadeus von Savoyen berufen[200]). Damals war Genf ein Mittelpunkt des Handels zwischen Frankreich, Teutschland und Italien. Als der savoyische Graf ihren Feind sofort befehdet, und nach seiner Kenntniß der Kriegsmanier überall besieget, nachdem Graf Aymon gestorben, und, statt Roberts, Wilhelm von Conflans an das Hochstift erwählt worden, weigerte sich Amadeus, die Burg in der Insel des Flusses Rhone, mitten in der Stadt Genf, und alle Gewalt, welche Aymon als Vitzthum und sonst besessen, vor Erstattung der

Kriegskosten an das Hochstift aufzugeben. Die Summe der Kriegskosten schätzte er auf nicht weniger als vierzigtausend Mark Silber, und berief sich von des Bischofs Gebotbriefen und Bann [201]) auf das Urtheil des heiligen Stuhls. Durch seine Klugheit und Muth vermochte seine Partei unter den Bürgern, den Bischof zu einer Theilung zu nöthigen, worin dem Hochstift nützliche [202]), aber die wichtigen Rechte dem Herrn von Savoyen blieben: sintemal Wilhelm von Conflans, mit vielem Vorbehalt seiner höchsten Macht und übrigen Rechte, ihm auf sein Leben lang und bis ein folgender Bischof mit einem Grafen sich über diese Ansprüche anders vertrage, das Lehen der Vitzthumei auftrug [203]).

Die Vitzthume saßen mit vier ungelehrten Bürgern zu Gericht, um alle Händel bis auf das Blut, nach dem Herkommen, ohne viele Unkosten, mündlich, zu richten und ordnen [204]); am bischöflichen Hof nahmen sie von den Beklagten Bürgschaft ihrer Stellung in die Rechte [205]); Uebelthäter hielten sie in Verhaft, und sorgten für die Vollziehung der Todesurtheile [206]). Amadeus, welcher den Handelsmessen Schirm versprach, erwarb über die Märkte und den Aufenthalt lombardischer Wechsler und anderer Fremden seinem Vitzthum neue Macht [207]). Bald aber wurde durch seiner Amtleute Trotz offenbar, wie sehr unweise von den Bürgern der gewaltigere wider den schwächern Grafen um Schirm an=

gerufen worden; so daß der Bischof, einmal vor dem großen Altar der Domkirche, zum andernmal in St. Peters Hof, und abermals vor den Bürgern in der Magdalenakirche, mit großer Klage über den Untergang aller seiner Herrschaft [208]), den Graf über seine Beschwerden ernstlich mahnte, einen Ausspruch anzunehmen.

In dieser Bewegung der Gemüther trug sich zu, daß der Graf von Genf, durch Hülfe des Dauphins und Frauen Beatrix, Tochter Graf Peters von Savoyen, Schwiegermutter des Dauphins, Erbfrau von Faucigny und Lehensfrau von Gex [209]), unternahm mit Feuer und Schwert in die Stadt zu kommen. Auf Warnung hievor rüstete sich (im Schrecken eigener Gefahr) die Partei von Savoyen; es eilte der Bischof, in großer Furcht, man möchte auf ihn argwohnen, Bann auf die Feinde zu legen. Sie mit großem Volk aus den hohen Thälern des Faucigny und von dem Lande Gex zogen die Vorstadt hinauf, drangen in den obern Gegenden [210]) in ein Schloß, und warfen aus furchtbaren Maschinen große Steine wider den Dom zu St. Peter. Obwohl sie endlich durch die Bürger vertrieben wurden, plünderten und brachen sie im Faucigny Burgen, welche des Hochstifts waren [211]); die Edlen und Bürger zu Nion, bewogen durch die Hoffnung vollkommener Freiheit, fielen ab [212]): selbst in Genf, wo vielen die Worte des Bischofs mehr vorsichtig als aufrichtig schienen, kam die savoyische Partei

vor sein Haus an dem Seufer [213]). Er, aus Furcht und im Vertrauen auf seine Würde oder auf die Kunst seiner Verstellung, ließ die Bewaffneten herein. Da wurden, unter vieler Scheltung seines ungetreuen Sinnes, einige, welche um ihn waren, vor seinen Augen umgebracht; er selbst floh aus der Kirche, in die er sich gerettet, in den Garten der Dominicaner vor der Stadt [214]). Hier in feierlicher Handlung, nachdem er alle Eigenmächtigkeit, Herrschgier und gewinnsüchtige Gewalt, sowohl der Vitzthume vor den letzten Geschichten, als der Soldaten des neulichen Kriegszuges, klagend, mit vieler Warnung vor Seelenschaden, erzählt, verkündigte er den Grafen von Savoyen die geistlichen Strafen [215]).

Männer der Stadt, welchen beide Parteien mißfielen und Stärke zu Rettung des Vaterlands fehlte, suchten Friedsamkeit in einem Thal des welschneuenburgischen Jura. Die Grafen, Herren zu Valengin, mit weiser Freundlichkeit gaben Land und solche Freiheiten, daß von der Unterwürfigkeit kaum ein Merkmal blieb [215 b]).

In denselbigen Tagen, da, nicht ohne Zuthun Karls des Zweiten Königs zu Napoli und Grafen der Provence, ein Stillstand gemacht worden, vertrug Wilhelm von Champvent Bischof zu Lausanne Grafen Amadeus von Savoyen mit Amadeus Grafen von Genf, den er überwunden, so daß jener die Burg zu Genf behielt und von diesem die Hul-

digung annahm [216]). Ueber Nion wurde, von Seiten des Grafen von Savoyen, durch den Ritter Wilhelm von Septimo, seinen Landvogt in dem umliegenden Land, und Herrn Peter von Thurn zu Gestelenburg, seinen Castlan zu Genf, mit Chandieu Landvogt von Vienne, Portabons Landvogt von Beaujolois und andern Herren, verglichen, daß Savoyen dieser Stadt von zwei Freiheitbriefen den, welchen sie aus allen Freiheitbriefen seiner benachbarten Städte selbst wählen würde, ertheilen soll [217]). Endlich erkannte ihn die Tochter Graf Peters, Frau Beatrix, als Oberherrn ihres väterlichen Erbes, wie sie es von Seissel bis nach Freiburg in zerstreuten Gütern selbst, oder wie von ihr die Frau von Joinville zu Gex, der Herr von Thoire Villars zu Aubonne, und auch der Montfaucon es zu Lehen besaß [218]). Durch diese Thaten, welche Amadeus in blühendem Alter mit großem Glück vollstreckte, erwarb er zu Genf ein Ansehen, wodurch über jede weniger freiheitgierige Stadt seine Nachfolger zur höchsten Macht gekommen wären; er gab der savoyischen Herrschaft im welschen Helvetien die Festigkeit, welche sie durch die Waffen König Rudolfs zu verlieren schien.

(Der dritte Krieg, wider Bern.)

Der König, als er (wohl bei Philipps Tod) durch die Einnahme von Gümminen [219]) Bern von den savoyischen Herrschaften gesondert, gedachte des unwilligen Dienstes, den diese Stadt ihm wider Phi-

lipp geleistet [220]). Nach diesem trug sich zu, daß zu Bern der Körper eines ermordeten Knaben gefunden wurde, und, weil diese Zeit alles Gräuliche am ehesten von Juden glaubte, durch das Mittel der Folter einige zum Bekenntniß dieser That und sofort auf das Rad gebracht, alle übrigen aus der Stadt vertrieben wurden [221]). Als die Juden, ewige Kammerknechte des Reichs, dem König den Verlust und ihre Flucht ernstlich klagten, gab er an den Schultheißen und an die Gemeine von Bern Befehle für sie. Da er beinahe zu gleicher Zeit vernahm, Bern wollte eher ihm ungehorsam seyn, als den vermeinten Mördern des Knaben Ruff nachgeben, und auf der andern Seite von dem rebellischen Beginnen des Pfalzgrafen von Hochburgund Nachricht bekam, beschloß der König eine Heerfahrt, legte sich am Ende des Mai's mit fünfzehntausend Mann [222]) auf das breite Feld vor Bern, und besetzte den ganzen Kopf der Halbinsel, wo die Stadt liegt [222 b]). Vergeblich; weil wider die schnelle Aar, gute Mauern, wachsame und beherzte Bürger kein damaliger Feldherr etwas auszurichten vermochte.

Darin war er glücklicher, daß der junge Graf [223]) Rudolf, Sohn des Amadeus, der ihm oft entgegen war, die Stadt Welschneuenburg und all sein Gut in dem Walde am Jura [224]) mit Willen seiner Oheime [225]) von ihm zu Lehen empfing. Dieser Lehensherrlichkeit machte der König seinen eigenen Schwager [226]) froh, Herrn Johann von Chalons, der ge=

nannt wird von Arlay, einer Herrschaft in dem schönsten und fruchtbarsten Hochburgund, die er vom heiligen Moriz im Wallis zu Lehen trug; sein Haus war neben dem Pfalzgrafen, durch seine großen Güter in Hochburgund und in den Gränzen des romanischen Landes [227]), bei weitem das reichste und gewaltigste. Durch diese That König Rudolfs kam die fürstliche Ehre über Neufchatel an die Herren von Chalons, von welchen die Prinzen von Oranien herstammen [228]); die Herrschaft wurde von dem Grafen Rudolf und von seinem Geschlecht verwaltet. Weislich übergab der König den Schirm eines an sich zu schwachen Grafen und sein gegen Burgund und Savoyen wichtiges Gränzland [229]) einem Fürsten, welchen er wider beide stark machen wollte.

Wider die Berner versuchte er vor dem Zug wider den Pfalzgrafen eine Kriegslist: große Haufen Holz voll brennenden Pechs und Schwefels wurden die Aare heruntergeflößt, um die Brücke und Bern, welche Stadt von Holz nach einem großen Brand kaum neu aufgerichtet war, in äußerste Gefahr zu bringen. Aber die Flöße wurde angehalten von dem Pfahlwerk, welches die Bürger in die Aare geschlagen hatten [230]). Rudolf, welchen sein Verstand unterichtet hatte, im Krieg sich der Schiffbrücken zu bedienen, wurde von mehr Versuchen und größern Unternehmungen zu Eroberung der Städte durch die Zeit abgehalten, weil vor den Auf-

lagen und vor den stehenden Heeren bald Geld fehlte, ohne welches die Heere nicht beisammen blieben.

Der Krieg, welcher von Cäsar und einigen andern Alten mit bewunderungswürdiger Kunst geführt worden war, hatte damals in den meisten Sachen eine so ungelehrte Form, daß an dem ganzen Heer fast keine und von einzelnen Feldherren wenige gute Kriegsregeln gelernet werden mögen. Gleichwie im Alterthum die Kraft und Beredsamkeit großer Seelen, gleichwie nun die Kriegskunst zu Wasser und zu Land, so ist in den mittleren Zeiten die ursprüngliche unverstellte Gemüthsart und Verfassung der verschiedenen Völker das Merkwürdigste.

(Der vierte, wider Hochburgund.)

Den Krieg der Stadt Bern übergab der König dem Adel seines eigenen Landes; er aber zog durch das Gebirg des Jura wider Pfalzgraf Otto von Hochburgund, welcher seine Pflicht und Besançon, die vornehmste Stadt seiner Vogtei[231]), von Teutschland ab und Frankreich zuwenden wollte. Sein Lager, stark durch Picarden und Fläminger, war von dem Flusse Doubs bedeckt. König Philipp der Schöne versuchte, den König der Teutschen durch den Schrecken des Namens der französischen Waffen aus Burgund zu vertreiben. Aber Rudolf antwortete seiner Drohung in dem Geist, worin er zu sagen pflegte, „mit vierzigtausend Mann Teutschen[232]) Fußvolks „und mit viertausend auserlesenen Reitern wolle „er keine Macht in der Welt fürchten." Hierauf,

als der Hunger (Lohn der Verwüstung) den Kriegsmann zu schwächen anfing, setzte der teutsche König über den Fluß. Da sprachen die burgundischen Herren: „Warum streiten wir für die Krone von „Frankreich, von der keine Hülfe kommt?“ Rudolf, durch die Unerschrockenheit seines Kriegs [232b]), gewann, daß Otto, durch Vermittlung Herzogs Robert von Burgund [233]), Bruders der Königin Isabella (Rudolfs zweiter Gemahlin [233b]), und nicht ohne Zuthun Wilhelms von Champvent Bischofs zu Lausanne [234]), um das Lehen der Pfalzgrafschaft an das Reich Huldigung that. Da zog der König nach Schwaben [234b]).

(Ende des Berner Kriegs.)

Die Berner, seines Heers frei, zogen aus, an den Herren im Oberland Rache ungerechter Feindschaft zu nehmen [235]); mit gutem Willen Bischofs Rudolf zu Costanz von dem Lauffenburgischen Hause, welcher in den unmündigen Jahren seines Neffen, Hartmann von Kiburg [236]), zu Thun und Burgdorf die Oberherrschaft verwaltete. Vergeblich verfochten die Herren von Weißenburg und vom Thurn zu Gestelen, mit Peter [237]) Grafen von Greyerz, den starken Zaun, von Berg zu Berg in dem engen Paß zwischen dem Stockhorn und Niesen, wo in Sibenthal der einzige freie Zugang ist, und welchen sie Landespforte [138]) nannten. Da half Wimmis, der Felsenburg, wenig, daß dieselbe, wenn je ein Schloß, durch sich selbst vertheidiget wird [238b]).

Nach ihrer Niederlage flohen die Freiherren vor den Waffen der Stadt Bern das Thal hinauf; die Berner aber brachen die Burg auf Jagberg. Anton von Blankenburg, der ihrer wartete, beim Anblick solcher Waffenthaten, wurde Bürger zu Bern und nahm ein Weib daselbst, als der keinen Zweifel trug an dem Wachsthum des Glücks der Stadt.

Im folgenden Frühling, im April, saß Brugger, Venner von Bern, an der untern Brücke seiner Stadt, und bemerkte einen feindlichen Haufen, dessen Stärke die Schoßhalde [239]) verbarg. Da er keine Todesgefahr fürchtete, wenn er das Vaterland von unvorgesehenem Ueberfall retten konnte, ergriff er das Banner [240]), mahnte die Neunhaupte und andere Bürger seiner Gasse und brach hinaus. Bald war vor ihren Augen Herzog Rudolf, Sohn des Königs [241]), mit großer Heeresmacht vom Aargau, den Muristalden herab. Aber Brugger, welchem der Schrecken einer Flucht schädlicher schien als der muthige Tod einiger Wenigen, hielt und stritt. Indeß Bern waffnete, verkauften diese theuer das Leben [241b]). Als die Bürgerschaft auszog, und selbst vom Gurten Hülfe lief, Walo aber von Greyerz das Banner in feindlicher Hand erblickte, warf er sich in die Haufen, entriß das Banner mit wüthender Gewalt und brachte es zerrissen und blutig den Bürgern zurück. Darum wurde er und alle seine Nachkommenschaft von den Bernern die Biderben genannt; den Bären des Banners setzte die Stadt

in ein rothes Feld mit einem weißen Streifen, zum Gedächtniß, daß er mit Bürgerblut gerettet worden. An diesem Tag wurde an der Mauer, Ostermündigen vorbei, die Gerensteinhölzer hinauf, so gestritten, daß die Königischen den Krieg wider Bern verloren gaben, und, damit die Blutrache Ludewigs von Honberg ihnen nicht obliege, überein kamen, die von Bern, welche ihn an der Schoßhalde erschlagen, sollen für die Ruhe seiner Seele zu Wettingen eine Jahrzeit stiften [242]). Der Judenschaft gab Jakob von Kienburg, Ritter, Schultheiß, mit Rath und Gemeine, den Frieden, lang nach des Königs Tod, nachdem sie auf gütlichen Spruch vornehmer Männer [243]) den Schaden, welchen Bern durch ihren Anlaß gelitten, mit tausend Mark den Bürgern und fünfhundert Mark dem Schultheißen vergütet hatten [244]).

Auf die Jahrhunderte der Großen, wo durch Gewalt, Muth und Kriegslist unter ihnen selbst und für oder wider die Könige gestritten worden, folgten Zeiten der Bürgermacht, wo der durch Freiheitsliebe geschärfte und erhöhete Geist wider die Fertigkeiten der Kriegsmänner, Königsmacht und undurchdringliche Rüstungen, mit griechischem Scharfsinn und römischem Heldenmuth ins Gefechte trat; bis, nachdem die Könige die Grundregeln einer guten Kriegsmanier von den Bürgern und Landleuten gelernt, und dieselben durch ihre eigene Kunst unterdrückt, gelehrtere Kriege zwischen viel gewaltigern

Monarchen, mit allezeit wachsender Gefahr für sie selbst und für das menschliche Geschlecht, um allgemeine Oberherrschaft geführt worden sind, und geführt werden.

(c. Wie der König im Alter ward.)

Bei dem Verfall des von so vielen Aebten mit bewunderungswürdigem Geist und Muth verwalteten Stifts zu St. Gallen, vergaß der König nicht, wie vortheilhaft dessen Erniedrigung der Grafschaft Kiburg werden könnte.

(Zustand St. Gallen.)

Abt Berchtold von Falkenstein, mit welchem ehemals durch kluge Freimüthigkeit jene schnelle Friedenshandlung schloß, und welcher, ein besserer Fürst als Abt, vornehmlich auf Ritterschaft und Weltehre hielt [245]), war in seinem Alter, da er Meister Michel seinen Leibarzt verloren, im Flor des von ihm hergestellten Klosters nach vier und zwanzigjähriger Herrschaft gestorben [246]). Arme Leute hatten seinen Leichnam die Treppe herunter gezogen; für die Ruhe seiner Seele waren kaum vierzehn Pfennige dargebracht worden; weil er zwar St. Gallen an denen, welche seines Unglücks froh waren, männlich gerochen, viele Burgen erkauft, viele Thürme gebauet [247]), und mehr als vierzehnhundert Mark jährlicher Einkünfte hinterließ, aber die Liebe der Bürger und Landleute [248]) zu erwerben vernachlässigte [249]). Nach seinem Tod weihete eine Partei seinen Vetter Heinrich von Warten=

berg auf St. Gallen Altar, von reichern und stärkern wurde auf St. Othmars Altar Ulrich von Güttingen geweiht, von jedem viel verpfändet, viel verwüstet und sein Gegner gebannt. Man sah auch, was das Alterthum von Räubern des Delphischen Tempels erzählt [250]).

Nämlich als in der Noth um Ulrich von Güttingen, viele Zierden, mit welchen sein Vorfahrer die Kirche geschmückt, um ein Fünftel des Werthes verkauft worden waren, ergriff der von Schnekenburg, ein Conventherr, den großen Kelch, siebenzig Mark Silber und eine Mark Gold schwer, worin schon Wein zu Erlösungsblut geweihet worden war; diesen brachte er hervor und gab ihn dem Ritter Walther von Elgau, denselben an Juden zu verkaufen; als die Juden sich des Kaufs nicht getrauten, brach Herr Walther den Kelch und verkaufte ihnen die Stücken. In denselbigen Tagen trug sich zu, daß der ganze Convent von unbekanntem Gottesschrecken in das Chor eng zusammengetrieben wurde, und Schnekenburg, vom Gewissen gemartert, schnell starb, als er zur Messe ging; es begegnete, daß Herr Walther aus großem Reichthum in kurzen Jahren durch seinen Schwiegersohn Hartmann von Baldegk in Dürftigkeit kam und sein ganzes Haus unterging; endlich nachdem dem Abt Ulrich von König Rudolfen der Verkauf der Herrschaft Grüningen abgenöthiget, Ittingen genommen, und Ulrich von Ramschwag, ein gewaltthäti-

ger Mann, zum Kastvogt seines unmittelbaren Stifts aufgedrungen worden war, starb auch er, in Unmuth, nie erkannt von der Hälfte seines Volks[251]). Wo jeder furchtbar ist, muß etwas heilig seyn.

Der Abt Rumbold Rum von Ramstein [251 b]), ein Mann ohne eigenen Rath, welcher den schlechtesten am ehesten wählte, und größere Vorweser nur in Aufwand nachahmte, dem er zu arm war, machte seine Freunde undankbar, seine Feinde trotzig und sein Volk mürrisch, weil er alles gab, und alles geschehen ließ, aus Furcht [252]). Als die wachsende Menge in seinen Thälern zu Appenzell den edlen Herrmann von Schönenbühel, nach der Sitte anderer Thäler [253]), über alles Volk zum Landammann wählte, und Rumo es zu genehmigen schien, begab sich Schönenbühel auch ohne Widerrede zu ihm, auf Clanx, das hohe Bergschloß ob Appenzell; der Abt hielt ihn gefangen, bis er starb, und nahm von seinem Gut zum Lösegeld siebenzig Mark, als könnte er auch seine Seele festhalten; von fünfhundert Mark (dem Werth seiner Güter) gab er den Erben hundert und vierzig [254]). Der Vogt von Ramschwag, zu allem kühn, weil er in der Schlacht Ottokars den König vom Tode gerettet [255]), nahm den Bürgern der Stadt St. Gallen, welche eine Reichssteuer säumten, alle Leinwand, welche schon damals an der Steinach zur Bleiche ausgebreitet lag; sieben Männer brachte er für geringe Sachen um Leib und Gut [256]); Rumo schwieg. St. Gallen

Stift, welches im Anfang Berchtolds von Falkenstein den Pfarrer zu Appenzell nicht mehr bezahlen mochte, und am Ende Berchtolds jährlich vierzehnhundert Mark reich war, übergab Rumo seinem Nachfolger Wilhelm von Montfort, baufällig, mit sechzehnhundert Mark Schulden belastet, mit Verwüstung umgeben [257]).

Von Fortifels, nahe bei Werdenberg [258]), waren in den alten Zeiten, in welche aller Adel sich verlieren muß, die von Montfort ausgegangen, und hatten durch Ritterthaten in vielen Ländern Ruhm und Reichthum erworben. Dabei wären sie länger geblieben, wenn ihr ungebeugter Sinn Brüder wider Brüder nicht so oft in blutigen Zweispalt gebracht hätte [259]). Doch Wilhelm kam an die Abtei St. Gallen durch Vorschub seines Bruders Friedrich Bischofs zu Chur. Er nahm die Reichslehen in den großen Tagen, da durch Belehnungen und Verbindungen befestiget, Rudolf und sein Geschlecht zu jeder Vergrößerung muthiger wurde. Sofort hatte Wilhelm das Unglück, in des Königs unversöhnliche Ungnade zu fallen: da das geringe Vermögen seines zahlreichen Hauses [260]) und seines Klosters ihm nicht erlaubte, an der Hofpracht nach Stamm und Stand Antheil zu nehmen, zog er, ohne kluge Entschuldigung, früh zurück in sein Land, und wurde von dem König für Mißgönner seines Flors gehalten. Wilhelm, dem zum Guten weder die Einsicht noch der Muth mangelte, fehlte immer

in

in der Art es zu thun. Erstlich setzte er die Geduld seines Volks auf eine harte Probe; er nahm, auf Anrathen Ramschwags, für die vier ersten Jahre seiner Einkünfte sechshundert Mark Silber, und brach diesen Vertrag im andern Jahr. Hierauf, als zu Vermeidung einer ärmlichen oder einer verderblichen Hofhaltung er zuerst einsam auf der Burg bei Martinstobel, nachmals bald in Frankreich, bald in Italien, mit nur zwei Gefährten still und unbekannt lebte, verunwilligte er sich die Conventherren, weil er auch ihren Aufwand (den meisten ihr einziges und höchstes Gut) einigermaßen einschränken zu wollen schien. Also nachdem er durch den Tod seines Bruders, des Grafen zu Bregenz, den einzigen Freund am königlichen Hofe verloren, brachten drei Conventherren eine Klage wider ihn, und fanden Gehör bei dem König. Nicht nur bewog Rudolf einen päpstlichen Legat [61]), mit Prälaten aus des Königs Land mehr als Einmal über den Abt von St. Gallen zu sitzen, sondern man weiß zugleich, daß nichts Böses an ihm erfunden wurde, daß er aber nichts desto weniger durch Bannfluch in die äußerste Noth kam. In dieser Sache vergaß König Rudolf die Billigkeit, welche Gewaltigen gegen Unglückliche ziemt, und ohne welche das Haus Habsburg vor ihm und noch zu seiner Zeit unschwer auszurotten gewesen wäre. Der König der Teutschen war nicht so groß in dem Glück, das er anfing zu mißbrauchen, als der Abt von

St. Gallen durch den Muth, mit welchem er sein Verderben kommen sah. Als Rudolf hörte, daß nicht nur Wilhelm der Furcht nicht unterlag, sondern daß viele mächtige Grafen sich nicht scheuten, am Hause Montfort im Unglück alte Freundschaft und wider seine Befehle stolzen Geist zu beweisen, bediente er sich, nach seiner Weise, der Störung des Landfriedens zum Vorwand wider sie, fiel verwüstend in Würtemberg, Zollern und Nellenburg, und verbot bei Reichspflicht ihnen zu helfen. Dagegen erlaubte er der von ihm gegen Wyl gegründeten Stadt Schwarzenbach, wider den Abt feindlich zu handeln.

So ungewiß ist vor menschlichen Augen der Werth innerer Handlungen, daß damals viele zweifeln mochten, ob der große Eifer des Königs für den Landfrieden herstamme aus Liebe des gemeinen Wohls, welchem sicherer Handel und Wandel nothwendig sind, oder von der Begierde des Ruhms dieser Absicht, oder ob er den teutschen Adel entwaffnen möchte, auf daß zuletzt nur er oder seine Nachfolger alles ungestraft unternehmen mögen. Das Gepräng schöner Worte blendet augenblicklich den unverständigen Pöbel, der über den Gebrauch zu gern gestatteter Ausdehnung der höchsten Macht zu spät am zornigsten wird, weil er geäfft wurde.

Der Abt, als die Schwarzenbacher den Wylern die Heerde wegtrieben, verbrannte ihre Stadt, führte das Volk hinweg, und behauptete Wyl fünf

Wochen wider manchen Sturm, welcher von den Königischen mit Muth und List versucht wurde. Als aber die Grafen, seine Freunde, einer nach dem andern, von des Königs Macht überfallen, geschlagen und in Gehorsam geschreckt wurden, nöthigte ihn ihr Unglück Friede zu suchen. Als er auf sicheres Geleit bei Hof erschien, wurde er von vielen Herren, die ihm verwandt waren, oder die der Streit nicht anging, aus Achtung und Mitleiden freundlich empfangen. Der König stand vom Bretspiel auf, redete hart mit Wilhelm, und nachdem er ihm vorgeworfen, sowohl daß er vor fünf Jahren durch seine übereilte Abreise genug verrathen, wie wenig ihm am Glück des königlichen Hauses gelegen sey, als auch daß er die Schwarzenbacher gestraft, fügte er bei: „solches ist mir nicht „geschehen, so lang ich König bin.“ Da fiel der Abt auf die Kniee. Bei einer Mahlzeit, welche der Graf von Oettingen dem Hof gab, sagte der König zu seinem Sohn Herzog Rudolf, dem er Kiburg überließ: „gebt eurem Lehensherrn, dem Abt von St. „Gallen, das Wasser;“ ein unedler Spott, wenn er erinnern sollte, wie hoch das Glück Habsburg über St. Gallen erhoben, von dem es vormals froh war, Friede zu haben. Endlich erhielt der Burggraf zu Nürnberg, der Graf von Oettingen und Heinrich von Klingenberg, durch den jungen Rudolf, „daß der Brand von Schwarzenbach dem Abt „vergeben wurde, nicht aber daß Leute dabei um-

„gekommen waren[262].“ Als der König Iberg im Tokenburg zum Preis des Friedens machte, weigerte sich der Abt, mit seines Klosters unersetzlichem Verlust einen unverschuldeten Krieg abzukaufen. Durch diese Gesinnung, in welcher es König Rudolfen zugekommen wäre, das Herz weiland Graf Rudolfs von Habsburg zu lieben, fiel der Abt in die Reichsacht. Der König selbst kam nach St. Gallen, sowohl zu Weihung eines neuen Abts, als um das Land von Wilhelm abzuwenden, und ihm alle seine Freunde ungetreu zu machen. Wenn man bedenkt, wie gnädig sonst Rudolf Niedrigen war, so erhellet aus anderm ein gewisser Haß geistlicher und weltlicher Herren, der auf die Grundsätze eines Fürsten allemal einen verhaßten Schatten wirft.

Bei so erklärten Verfolgungen wurde der Abt von allen verlassen, welche des Königs Huld lieber wollten, als das Gefühl ungefälschter Großmuth. In der Au zu Balzers nicht weit von Vaduz wurde sein Bruder, Friedrich Bischof zu Chur, und Heinrich von Bußnang Herr zu Grießenberg, Schwiegersohn des Grafen von Bregenz, von Hugo von Werdenberg seinem Vetter (den sie hatten abhalten wollen, wider ihn Krieg zu führen) geschlagen und gefangen. Als der Bischof nach langem Verhaft versuchte, sich von dem Thurm Werdenberg herunter zu lassen, zerrissen die Tücher, er starb. Der von Grießenberg, dem die Freiheit versprochen wurde, wenn er

Iberg, die ihm anvertraute Burg, zu öffnen befehle, zeigte sich bereit, sein Leben eher zu verlieren, als die Ehre seiner Treu. Aber ein Ritter von Sigberg, auf dessen Biedersinn Wilhelm so viel baute, daß er ihm die hohe wohlversehene Veste Clanx vertraut, übergab sie um siebenzig Mark; die Stadt Wyl ging an den Feind über. Der Abt, welchem Wagenbuch und Bodmer, zwei Bauern, edelmüthig und unerschrocken, Brod, Wein, Fleisch und Molken auf die alte Tokenburg zu bringen pflegten, erfuhr, daß Ritter eins geworden, diese Burg und ihn in die Hände seiner Feinde zu verrathen. Da verbarg er sich, einen Freund [263]) und einen treuen Diener (selten läßt uns Gott im Unglück ganz allein) in der Aue bei Grießenberg. Als er hörte, daß der König, welcher nach Kostanz gekommen, ihn ernstlich suchen lasse, fand er bei nächtlicher Weile einen Schiffmann, der ihn über den See brachte; er floh nach Sigmaringen; von da nach Tettnang, von Tettnang auf die Burg Aspermont in Rhätien, von Aspermont kam er nach Bregenz. Dahin eilten mit fröhlichem Angesicht viele der Vornehmsten von St. Gallen, von der Bürgerschaft gesandt, ihm zu verkündigen, „der „König, der ihm nach dem Leben stellte, sey ge„storben; Stift und Stadt erwarten mit großer Be„wegung den Tag, da sie ihren Fürsten und Abt „wieder sehen werden.“ Da machte Wilhelm sich auf, eilte zu ihnen, und las in ihren Augen den

Lohn unglücklicher Tugend. Er berief Convent und Adel zu Erneuerung der Freiheiten, welche den Bürgern dieser Stadt, nach den Rechten des alten Kostanz, ihre Lehen und Schuldbriefe, ihr Erb und Eigenthum, ihr vaterländisches Gericht und ihre persönliche Freiheit versicherten [264]). Wyl wurde bald von dem Abt eingenommen. Als die Mannschaft aus Appenzell einen seiner Züge that, und Hugo von Werdenberg mit unbarmherzigem Volk aus Rhätien das ganze Appenzeller Gebirg indeß brandschatzte und verbrannte, sah Ramschwag, alt und krank, des Landes Rauch, gedachte, daß der verstorbene König ohne ihn gnädiger gewesen seyn würde, fühlte das ganze Unglück von zwanzig Jahren auf seinem Gewissen, und starb [265]).

(V. Zustand Rhätiens.)

In dem Jahr als der König starb, waren die Länder Helvetien und Rhätien unter den Grafen und Herren in ihren Städten und Ländern folgendermaßen beschaffen.

In dem Gebirg Hohenrhätiens herrschte, neben des Bischofs von Chur geheiligter Gewalt, eine Anzahl großer Freiherren, welche nach Kaiser Friedrichs Tod, stolz auf wilde Tapferkeit, alles ohne Scheu thaten, was Wollust und Geiz ihnen eingaben. Kaum erwehrte sich Berchtold, der unglückliche Bischof der unruhigen Gewalt Albrechts von Tyrol [265 b]). Darum baute Volkard, vom Hause Neuenburg bei Untervaz, Bischof zu Chur [266]), die

Burg Fridau bei Zitzers und im obern Engadin Guardovall, Bischof Heinrich von Montfort[267]) Fürstenau in dem Domleschg und ob Sevelen den Herrenberg; es erhob Bischof Konrad von Belmont[268]) im Etschland Fürstenburg; dazu kaufte der erste die Burg Flums[269]), der andere Reambs und Aspermont; und jener Friedrich von Montfort, Bruder Abt Wilhelms, erneuerte mit Bischof Peter Herens zu Sitten, der von eben so gewaltthätigen Herren umringt war, die uralte Verbindung Rhätiens mit Wallis[270]). Die Edlen im Chiavennerlande fanden 1282
wider das unruhige Como bei Mailand Hülfe[270 b]) und stärkten sich durch Einnahme der Bregeller Landespforte[270 c]). Als das Mailändische Volk mit Filippo della Torre der Ghibellinischen Macht unterlag, bewog Filippo den Alfonso, Herrn von Como, und den Podestà von Chiavenna Ugone Fico, daß sie Herrn Papo von Castelmur und Bertram Previda, Hauptmann des Bregeller Thals, zum Ueberfall des Chiavennischen Adels, zu Zerstörung der Burg von Plurs und anderer Thürme, zu Plünderung und Verheerung der Alpen aufriefen; bis, da in diesen Fehden auch Castelmur gebrochen worden, der Erzbischof Otto Visconti und Bischof Heinrich von Montfort im achten Jahr den Span vertrugen[271]).

(Der Schweiz.)

Die benachbarten Schweizer waren von dem, was die freien Leute auf der Leutkircher Haide oder die unmittelbaren Reichsdörfer sind[272]), nur durch

ihre Eidgenossenschaft unterschieden. Keine andere Vergrößerung war ihnen bekannt, als wenn andere freie Männer, wie die von Art und Steinen, für die gemeine Sache der Freiheit ihnen beitraten. Diesen beiden Flecken (jener am Ende des Zuger Sees, Steinen etwas tiefer im Land) hatte Graf Eberhard, von dem Hause Lauffenburg, die Freiheit verkauft; von dem an hielten sie sich ganz und gar zu der Gemeine von Schwyz [273]). Die drei Thäler, in welche die andern Thäler und ihre Seen und Flüsse zusammenlaufen, wurden von dem Wald, worin sie lagen, die Waldstätte genannt.

(G l a r i s.)

Im Glarisland, nachdem Rudolf Tschudi von Glaris, dieses Namens der Fünfte, aber der dreizehnte, welcher von den Zeiten des letzten Karlowingischen Königs der Teutschen in ununterbrochener Geschlechtsfolge die Maierei besessen, in dem Krieg der Christenheit wider den Mungalen Batu Chan [274]), den ältesten Zweig seines edlen Stammes beschlossen, sahen alle Tschudi und ihre Freunde mit Recht ungern, daß die Aebtissin von Seckingen, des Landes Frau, die Maierei um einen Zehnten dem Edlen Diethelm von Windegk auftrug [275]). Doch genoß das Stift unangefochten sein Einkommen, manch gutes Geschlecht [276]) sein wohlverdientes Ansehen, das Volk nahm zu, im Besitz hinlänglicher Freiheit [277]). Nur waren die Klügsten nicht ohne Sorgen für dieses ruhige Glück, als die Kastvogtei

des Stiftes Seckingen an König Rudolfs Geschlecht kam [278]).

(Oberland.)

Auf der andern Seite des Gebirges der Waldstätte war im Oberland große Parteiung der Herren und Landleute, deren jene durch den Fortgang der Stadt Bern zu gewaltsamen Mitteln, diese zu Bürgerrechten, oder nach dem Beispiel des Reichslandes Oberhasli, zu Bündnissen [279]) gereizt wurden.

(Wallis.)

Wild und frei lebte das Land Wallis; drohend stieg die savoyische Macht; St. Morizens Stift vermehrte still den alten Reichthum [280]).

(Waadt.)

Im romanischen Land stärkte sich Ludwig von Savoyen durch Verbindung mit Otto, Pfalzgrafen von Hochburgund, welchem er den Jura offen ließ [281]). Es gefiel dem König Rudolf, daß Ludwig, der seines Adels wegen das Münzrecht hatte, sich dasselbe geben ließ [282]). Graf Amadeus haßte die ihm unbequem wachsende Habsburgische Macht [283]).

(Jura, Neufchatel. Bisthum Basel.)

Im Jura, wo vieler Herrschaften ungewisse Gränzmark zusammenfloß, war so viel Gewalt und Raub, daß der Abt von St. Claude, ehe ihm der König den Herrn von Chalons zum Vogt gab, dem von Villars zu Aubonne an einem Orte die halbe Herrschaft gern überließ um der andern Hälfte Sicherheit [284]). In Welschneuenburg war der Graf

unter Chalons vor Unterdrückung sicher; er bedurfte nicht mehr, um unnütze Fehden Kleinodien seiner Väter zu verpfänden [285]). Sicher wurde in seinem Nugerol der Weinberg nach des Thals Herkommen gebaut [286]). Unter billiger Herrschaft, wie Freiburg, stieg Aarberg empor [287]). Wo fruchtbare und wilde Bäume die Feldmark der aufblühenden Dörfer im schönsten Lande Arguels begränzten, war, in öffentlichem Gericht am Landtag, dem Herrn von Basel, dem Hemmann von Willistein und ihm als Herrn zu Nidau, jedem sein Recht allzubestimmt ausgemarkt, als daß jemand an Leib, Ehre, oder Gut willkürliche Gewalt leiden mochte [288]). Das Gute geschah noch von dem König, daß Peter Reich, von denen zum Stern, Bischof zu Basel und Pfalzgraf Otto von Burgund, lebenslängliche Freunde wurden, sie mit all ihrem Land vom Rhein bis zur Saone, ohne Nachtheil ihrer Freundschaft mit Pfirt und Chalons [289]). Auch war der Bischof dadurch sicherer, daß Landesehr nun von ihm zu Lehen ging [290]), daß Arguel fest war [291]), daß er im Nugerol auf dem Schloßberg bauen dürfen [292]), und seine Stadt Biel von der Stadt Bern bundsgemäßen Schutz erhielt [293]).

(Stadt Basel.)

Bischof Peters Billigkeit vertrug zu Basel den langen Span deren von Sittich und Stern, deren diese seit König Rudolfs Wahl und Matthias von Eptingen Bürgermeisteramt vor Unterdrückung

sicher waren, doch Reichthum und Verdienst an ihren Feinden ehren mußten. Es vertheilte der Bischof die Regierung so, daß wenn der Bürgermeister aus jenen, der nächste an ihm, der Oberzunftmeister, aus diesen, und an den Rath von jeder Partei sechs Herren gewählt wurden [294]).

(Kleinburgund.)

In dem Land, welches von dem Jura und von den Alpen eingeschlossen ist, verkauften die Grafen von Thierstein die von ihrem alten Stamm an sie geerbten Güter zu Seedorf, an ihrer Voreltern Stift Frienisberg [295]). Die Herzoge von Tek hatten ihr Zäringisches Erb noch nicht ganz veräußert [296]). Oberaargau besuchte die Landtage des Grafen von Buchegk [297]). Der unter dem Volk altberühmte Reichthum [298]) des Grafen von Froburg, war so ganz verschwunden: daß er nicht nur vieles dem Aargauischen Münster verkaufen mußte [299]), sondern von seinen Schuldgläubigern genöthiget, alle Schlösser dem König seinem Eidam übergab [300]). Die Stadt Zofingen hatte er für die Königin von der Stiftskastvogtei abgesondert [301]). Bei Ludwig von Honberg, als er durch seine Gemahlin Rapperschwyl erbte [302]), war die Freude größer [303]), als die Dauer des vielleicht beneideten Glücks. Bald nachdem er vor Bern den Tod gefunden, wurde seine Wittwe, durch die Folge unordentlicher Verwaltung in ihres Sohns langer Minderjährigkeit und lebenslänglicher Schwäche, genöthiget, alles, was

im Land Uri der Herrschaft Rapperschwyl übrig war, einem Kloster zu verkaufen [304]). Der König, der aus Klugheit jene Erbtochter von Kiburg lieber Graf Eberharden von Lauffenburg, seinem Vetter, als andern gab, und ihr möglichst wenig ungekränkt überließ [304 b]), war wider Eberhard jeden Vorwands froh [305]). In solchen Gefahren gründete dieser Graf seine Macht auf die Liebe und Freiheit seiner Bürger zu Thun und Burgdorf; so daß er von den Thunern statt aller Steuern, die sie ihm nicht freiwillig erlaubten, jährlich funfzig Mark nahm, in Erb und Eigenthum aber sie so sicher stellte, daß kein geborner, noch ihnen zugegebener [306]) Bürger, auch Verbrechens wegen, ohne ihr Urtheil, sein Gut verlieren soll, und freier Zug jedem offen sey [307]).

(Uechtland.)

Als zu Bern Cuno von Bubenberg, und Cuno von Vivers zu Freiburg, Schultheißen waren, zur Zeit als die Berner den Schirm von Savoyen angenommen, und Freiburg in den unmündigen Jahren Frau Annen von Kiburg den Grafen von Habsburg, nachmals König, zum Schirmvogt wählte [308]),
1271 waren beide Städte folgender Verbesserung ihres Bundes überein gekommen: „Keine Stadt mag ohne „der andern Stadt Willen einen Schirmherr wählen, oder die andere seinetwegen verlassen, oder „einen Mann, welcher Stadt, Schloß oder Veste „eigenthümlich oder sonst besitzt, zum Bürger oder

„Bundverwandten [309]) aufnehmen; sie wollen auch „keinem ihrer Bürger, der ohne ausdrückliche Er„laubniß oder ohne Aufsagung des Bürgerrechtes „und Entfernung seines ganzen Hauses an einer „fremden Fehde Theil nehmen würde, solch gefähr„liches Vermessen ungerochen hingehen lassen [310]).“ Aber in den Kriegen, welche der König nach Erwerbung eigener Macht über Freiburg wider die Stadt Bern unternahm, trennte sein Ansehen diesen billigen Bund [311]).

(L u z e r n.)

In dem Lande zwischen dem Rheinstrom und Alpengebirg, am Fuße des Fracmont [312]), am Ende des Waldstättensees, war die Stadt Luzern in mehr als fünfhundert Jahren friedsamer Verwaltung unter den Aebten von Murbach, die durch Würde schirmten und keine andern Waffen kannten, mit solchem Glück aufgewachsen, daß alle Bürger die Beibehaltung ihrer Verfassung wünschten. Ueber alles, was alle thun und halten mußten, über Gesetze, Steuern, Bündnisse, Fehden, rathschlagte die ganze Gemeine, was dem Rath (einem Ausschusse von achtzehn Bürgern) zur Vollziehung aufgetragen werden soll. Nach sechsmonatlicher Zeit wurden andere achtzehn Rathsherren gewählt. Alles geschah unter einem Schultheiß, dem obersten Richter der Fehler, welche jeder sich zu Schulden kommen ließ. Einen Ammann ernannte der Abt

aus dem Volk, nicht ohne desselben Genehmigung. So wurde die Stadt, so fast jeder Hof des Münsters verwaltet. Zu gewissen Zeiten trug man eine eiserne Stange durch die Gassen, auf daß mit keinen Bauten zu weit vorgerückt werde. Auf der Höhe wurde ein Eichwald ausgereutet; von dem an vertrieb der Zugang der Winde die Dünste der stehenden Wasser. Durch jenes wurde die in alten Städten seltene Zier breiter Gassen, durch dieses die Gesundheit befördert. Für die Benachbarten wurde das Nothwendige verarbeitet; weil aber in Zeiten, wo aller Fleiß der Europäer auf die Herstellung oder Einführung des Ackerbaus beschränkt werden mußte, Geld um Geld auf Wucher zu leihen, überall verboten worden, war alles Geld bei Juden und Lombarden. Zu diesem Gewerb wurde die jüdische Freiheit von Kirchengesetzen oder die italienische Kühnheit erfordert. Wer das Leben in öffentlicher Uebertretung Eines heiligen Gesetzes zubringt, hält dann seine Leidenschaften auch wohl sonst in keiner strengen Zucht, und viele sündigen desto lieber, wenn aus dem Laster Kühnheit hervorleuchtet; daher wurden die Juden und Lombarden im Verdacht aller bösen Dinge gehalten; darum mußte zu Luzern die Obrigkeit verbieten, um verlorne Kinder die Juden, als von denen sie gekreuziget wären, mit Gewalt anzugreifen; überhaupt, Schirmjuden, mit Worten oder thätlich, zu kränken [513].

Dieser Stadt Bürger und ihres Münsters Chorherren gaben Abt Berchtolden von Falkenstein zu Murbach zweihundert und sechzig Mark Silber um Bekräftigung ihrer Unveräußerlichkeit von seinem Stift [514]). Berchtold, da er über dem Kauf einer Bischofsmütze die Reichslehenserkenntlichkeiten und Reichssteuern aus diesem Geld zu bezahlen versäumt, fand sich genöthiget, im sechsten Jahr nach dieser feierlichen Versicherung um diese Rückstände, um zweitausend Mark Baseler Münze und fünf Dörfer in dem Elsaß die Stadt Luzern und mehr als zwanzig Maierhöfe, Burgen und Aemter von St. Leodegars Münster [515]) den Söhnen des Königs zu verkaufen. Dieses Betrugs erschracken die Luzerner, weil sie nun an allen Unternehmungen des Fürsten würden Theil nehmen müssen, und eines Hauses neue Macht gern unaufhörlich und mit aller Kraft durch Kriege, Unterhandlungen und allerlei Neuerungen sich stärkt und ausbreitet; auch übten die Fürsten nicht nur mehr Jagd und Streit, sondern in Frohndiensten und Steuern strengere Herrschaft; die Klosteralmosen hörten auf; der Fürsten Ungnade war härter und erblich [516]). Doch als der Herzog von Oesterreich alles, wodurch Furcht und Hoffnung hervorgebracht werden, lebhaft vorstellte, waren unter allem Volk, das unwillig huldigte, nur zwei Mönche so kühn, seine Herrschaft für unrechtmäßig zu erklären; sie starben in entferntem Gefängniß [517]); die Stadt gehorchte.

(Zürich.)

In den Zürichern wurde durch glücklichen Fleiß der Gewerbe [317 b]) und nothwendige Bewaffnung in den Unruhen vor des Königs Regierung so viel Muth erhoben, daß, als, zum Erstaunen der Großen [318]), die Kaufleute sich nicht mehr plündern lassen wollten, diese Stadt, mit Bern [319]) und Basel, an den Unternehmungen des rheinischen Friedens und Vertheidigungsbündnisses Antheil nahm [320]), und von dem Rath nichts Großes ohne Ausschüsse der Handwerksinnungen geschah [321]); sie ehrten die Handelskünste, wodurch Reichthum und Leben unter eine Bürgerschaft kommt, so doch, daß an den Rittern in Bestehung aller standsgemäßen Abenteuer nicht weniger Kühnheit hervorleuchtete [322]). Auch die Bürger sahen im Kreuzgang der Barfüßer die angemalten Wappen deren, die in Ottokars Krieg umkamen [323]), mit gleicher Gesinnung wie jene Athenienser, welche in der Pöcile durch den Anblick des Gemäldes der Schlacht bei Marathon den Muth neuer Siege faßten [324]).

(Kiburg und Habsburg.)

In den Landstädten des Königs [325]), in seinem wohlbevölkerten Ländchen im Eigen [326]), wo in dem Gemäuer von Altenburg schon eine Fischerwohnung stand, wo aus anmuthigen Thalgründen sich der weinreiche [327]) Hügel erhob, den der Stein zu Baden [328]) bedeckte, wo über einem blühenden Marktflecken [329]) die hohe Lenzburg sechs und sechzig Ortschaf-

schaften gebot und wohl auch für ein Hoflager König Rudolfs groß genug seyn mußte [330]), und wo sonst, von der Aare bis an den Costanzer See, der König mit vielen Gotteshäusern [331]) vermischte Einkünfte und Gerichte, Twing und Bann auf seinem Eigenthum [332]) und über alle Lehen seiner Hofämter [333]) und seiner Dienstmanne [334]) ungetheilte Landeshoheit hatte, in diesen Ländern wurde unter seinem Nachfolger die althergebrachte Steuer meist verdoppelt [335]). Der Unterthan einer wachsenden Macht bezahlt unter dem Schein besserer Ordnung und Sicherheit ihren Glanz und ihren Fortgang. Aber aus den Sitten älterer Zeit war noch eine gewisse Zutraulichkeit [336]), Gütigkeit [337]) und Billigkeit; es würde für grausam gehalten worden seyn, das Unglück eines Mannes, dem die Aare auf sein Gut kam, durch Eintreibung der vorigen Grundzinse zu verdoppeln [338]).

(Des königlichen Hauses.)

Durch Kiburg, Baden, Lenzburg, Zofingen, Grüningen, Freiburg und Luzern erweiterte der König das Erbland in Helvetien. In dem fünften Jahr aber, nachdem er die Macht Przemisl Ottokars geschlagen und vertilget, an dem sieben und zwanzigsten Tag des Christmonats in dem zwölfhundert zwei und achtzigsten Jahr, als Rudolf in der Pracht königlicher Hoheit [339]), umgeben von den Fürsten, ohne welche sich nicht geziemte in Reichsgeschäften etwas zu neuern [340]), in dem Frohnhofe

zu Augsburg auf dem Thron saß, redete er zu den Großen, „auf daß Albrecht und Rudolf, seine „Söhne, in der Zier höherer Würde im Fürsten„rath [341]), ihre unverbrüchliche Treu dem Reich „wirksamer beweisen möchten [342]).“ Hierauf, in der Fülle seiner Macht [343]) und mit Willen der Kurfürsten [344]), übergab er durch die Fahne diesen seinen Söhnen das Land Oesterreich, die Steier, die windische Mark und Krain [345]). Bald nach diesem gab er ihnen die Markgrafschaft Burgau [346]).

Das Land Oesterreich, die Steiermark und Krain liegen an der Donau und in dem Gebirg, das von ihren Ufern bis an die Gränze Italiens steht. Unter teutschen Ländern sind sie vortrefflich an Korn, Wein, Vieh, Salz und Eisen; bevölkert von einem biedern, guten, zu allem brauchbaren Schlag von Einwohnern, die auch von Alters her auf Kriegszügen weder Hitze noch Kälte noch den Tod scheuen, und von Weichlichkeit entfernt [347]), an vielen Orten bis auf die Gipfel der Felsen jeden Fußbreit Erdreich bauen; ein Volk, welches damals für alte Freiheiten gleichen Eifer hatte, wie nachmals für die Waffen beliebter Fürsten. Man zeigt Briefe [348]), wodurch Kaiser Friedrich der Erste und Zweite mit dem Fürstenthum über dieses Land und Volk folgende ausnehmende Rechte verbunden hätten, welche die Oberhand in Waffen dem Nachbar furchtbar, dem Erzherzog unentbehrlich macht: „der Fürst „von Oesterreich sey des Reichs der Teutschen Erz-

„herzog, im Rang vor allen Fürsten, welche nicht „berufen werden zu Erwählung der Kaiser; er „empfange das Lehen seines Landes zu Pferd, im „Lande selbst, ohne Lehenserkenntlichkeit, und „bringe es nicht nur auf seinen erstgebornen Sohn, „sondern auch auf Töchter, ja, wenn er unbeerbt „stürbe, nach freiem Testament auf wen er will; „er müsse nicht an die teutschen Reichstage kom„men, und werde zu denselben allezeit geladen; „von seinen Gerichten finde keine Appellation statt; „ihn vermöge niemand vor fremde Richterstühle zu „nöthigen; zum gemeinen Wesen des Reichs zu „steuern, beruhe auf seinem Willen; seines Landes „Geistlichkeit stehe unter seiner ewigen Schirm„vogtei; das Reich könne in seinem Land nichts er„werben, und er möge sich in dem ganzen Reich, „wo er will und kann, vergrößern und ausbreiten; „alles dieses gelte für alle Länder, deren Gewalt„haber er ist, und für alle diejenigen, welche er „unter sich bringe.“

So hoch stieg ein einziger Graf aus einem Stamm, welchen vor ihm wenige Völker nennen gehört, daß, nachdem er durch Oesterreich und Elsaß Hochteutschland wie umfaßt, und hier französischen, dort slawischen Fürsten seine Freundschaft wünschenswerth und seine Waffen furchtbar gemacht, nach ihm inner dreißig Jahren sein Sohn und Enkel den Thron der Teutschen, und einer den Thron des Reichs der Tschechen in Böheim besessen, der Mark-

graf zu Meißen sie um Thüringen fürchtete, und Ungarn, Bayern und Schwaben verschiedentlich und ohne Unterlaß durch Krieg oder Unterhandlungen beunruhiget wurden: weil die furchtbarsten Mächte die sind, welche um vieles zu wagen stark genug, und nicht groß genug sind, um sich in den Hoflüsten zu vergessen. Durch die Weisheit Eines Mannes (in den allergrößesten Sachen pflegen wie zu gutem Privatglück die schwersten Schritte die ersten zu seyn), durch Rudolf, kam das Haus Habsburg in fünfhundertjährige hohe Gewalt, endlich über Nationen, von welchen er nie gewußt, in Ländern, deren Daseyn er nicht wähnte: so oft hat Europa von keinem andern Hause für die allgemeine Freiheit gefürchtet; und im Lauf des höchsten Glücks wurde Habsburg durch sich selbst unterbrochen, durch den Mangel weiser Mäßigung, der Kunst Rudolfs.

(VI. Rudolfs Tod.)

In dem achtzehnten Jahr, nachdem die göttliche Vorsehung, wie er oft sagte[349]), „aus der Hütte seiner Väter ihn in den kaiserlichen Palast erhöhet," seines Alters in dem vier und siebenzigsten Jahr, erkrankte König Rudolf[349 b]). Da er auf Speier eilte, wo er in der Gruft vieler alten Könige und Kaiser des teutschen Reichs von seinen Thaten ruhen
1291 wollte, starb er zu Germersheim, welche Stadt er gestiftet hatte. Ein Mann von großem Verstand, darum auch meist ein guter Mann[350]).

Achtzehntes Kapitel.

Die Zeiten Albrechts von Oestreich.
(Seine Person.)

Albrecht von Habsburg, Herzog zu Oestreich, der mit Johann, dem zweijährigen Sohn seines verstorbenen Bruders Rudolf, dem König von vier Söhnen allein übrig blieb, hatte sich sowohl durch neunjährige Verwaltung seiner eigenen Lehen, als durch jeden Antheil an den Sachen der väterlichen Erblande schon genugsam gezeigt, um wider den furchtbaren Fortgang der Habsburgischen Macht alle benachbarten Völker für ihre Verfassung wachsam zu machen. Was den meisten begegnet, welche in großen Geschäften ihr Leben hinbringen, ist vor vielen andern diesem so besonders thätigen Fürsten widerfahren; daß Eifersucht und Haß deren, die er beleidigte, und hingegen die Furchtsamkeit oder Schmeichelei anderer, die seinem Haus anhingen, ihn der Nachwelt auf sehr verschiedene Manier beschrieben haben.

Es war eine unveränderliche Standhaftigkeit in ihm [1]; auf Geld und Waffen, welche letztern er mit so viel Heldenmuth als Erfindungsgeist [2]) führte, eine desto größere Aufmerksamkeit, weil er (wie zu viele seines Gleichen) von edleren Grundfesten der Menschenbeherrschung weder Begriff noch Gefühl hatte; Ländergier; Haß der gesetzlichen Schranken seiner Gewalt, welcher so oft für Kraft hohen Fürstensinns gehalten wird [3]); ein Ordnungsgeist, nach welchem er an Weibern Zucht, Muth

am Krieger und Gelehrsamkeit am Priesterstand liebte [4]), und eine solche Selbstherrschung, daß er bei sehr leidenschaftlichem Gemüth seine Zunge im Zaum hielt [5]), nie aus Zorn das bürgerliche Recht bog [6]), und nie der Wollust Gewalt über sich ließ [7]).

Er wurde aber weder vor [8]) noch in seiner Verwaltung, oder nach seinem Tod, weder von seiner Verwandtschaft [9]), noch von seines Vaters Freunden [10]), weder bei seinem Volk noch im teutschen Reich, jemals einigermaßen geliebt. Vor und nach seiner Zeit wurde schnelle Erhöhung am Hause Ascanien [11]), an Wittelsbach [12]), an Lützelburg [13]), viel weniger als unter ihm an seinem Stamm gehaßt und gefürchtet. Denn da in den östreichischen Ländern inwohnender Freiheitsgeist [14]) nach lang unstäter Herrschaft [15]) in vollem Leben war [16]); da er die Klugheitspflicht hatte, zu machen, daß die Habsburgische Größe jedermann unverdächtig und in und außer Landes beliebt würde, ging Albrecht ohne Schonung seinen Weg [16 b]). Er war vor andern reich [17]); hatte aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne [18]) und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit schoß; auf starken Hengsten Cuirassiere, welche bis über die Kniee wider die Hiebe des Fußvolkes bepanzert waren, indessen zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug blieb [19]); auserlesene Ritter in einförmigem Hofgewand [20]); zu Fußknechten leibeigene Buben [21]), welche um Freilassung und Beute gänz-

lich ihm eigen waren; wider starke Mauern hundert Heerwagen voll Zeug [22]), Widder [23]), Katzen [24]), und brennende Pechkugeln [25]). Er bewies und behauptete, gegen das Land Oestreich, beleidigende Vorliebe zu sechs Herren von Waldsee, zu Herrmann von Landenberg, Hugo von Tauffers, welcher ihn verrieth [26]), und anderm Adel von Schwaben [27]). Die Steiermark, welche Otto von Lichtenstein so verwaltete, daß Reiche und Arme ihn lobten [28]), gab er dem Abt Heinrich von Admont, welcher niemanden lieb war als ihm. Als dieses Land, welchem er alte oder billige [29]) Freiheiten zu beschwören abschlug, durch den Bischof Leopold von Seckau ihm sagen ließ: „er soll wissen, daß all „Leut wollen ledig seyn ihr Eid und Treu, wann „der Tenor also lautet der Handfesten,“ gab er zur Antwort: „Recht also mein Vater diese Land „hat funden in der Gewalt Ottokars, weder min„der noch mehr, so will ich sie lassen bleiben;“ und bedachte nicht, was Herr Friedrich von Stubenberg ihm erinnerte: „wenn hätt in dem Land nicht „als viel Uebel gethan König Ottokar, er möcht „noch heut sicherlich haben Land und Leben [30]).“ Er, als die Stadt Wien, der Adel, Böheim, Ungarn, Bayern und Salzburg wider ihn waffneten, drängte die Wiener so, daß die Rathsherren barfuß und barhaupt ihm die Schlüssel auf den Calenberg bringen mußten; da er denn unbequeme Freiheiten vor ihren Augen zerriß; hierauf überraschte,

schlug und verjagte er seine saumseligen uneinigen Feinde [31]).

Aber nicht allein suchte er die Krone Ungarn, die Krone Böheim, die Landgrafschaft von Thüringen und andere meißnische Länder [32]), auch Niederbayern [33]) und Halicz [34]) ohne Erfolg, sondern auch Teutschland ließ nach ihm bis in das vierte Geschlecht keinen König von seinem Hause aufkommen. Sein auf Landvergrößerung, Geld und Soldaten starr hingerichteter ernster Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, da er wegen seiner Augenkrankheit [35]) und überhaupt nicht lieblich [36]) anzusehen war, machte ihn so verhaßt bei allen, daß auch Tugend an ihm Selbstsucht schien. Es ist unmöglich, daß über alle herrsche, wen alle hassen. Ungefähr drei und vierzig Jahr alt war Albrecht, welcher der Erste von seinem Stamm über Oestreich herrschte, als er nach dem Tod seines Vaters in ungetheilte Verwaltung der Erblande kam.

(Die öffentliche Meinung von ihm.)

Sobald von diesen Geschichten beunruhigende Nachricht nach Helvetien kam, versammelten sich die Schwyzer und erneuerten mit folgenden Worten ihren uralten Bund [37]). „Jedem sey zu wissen,
1291 „daß die Männer des Thales Uri [38]), die Gemeine „von Schwyz, wie auch die der Männer im Gebirg „von Unterwalden, in Erwägung der bösen Zeiten „sich wohlvertraulich verbunden, und geschworen „haben, mit aller Macht und Anstrengung an Gut

„und Leuten einander in und außer den Thälern „auf eigene Kosten auf und wider alle die zu helfen, „welche ihnen oder einem von ihnen Gewalt an„thun möchten; das ist ihr alter Bund. Wer ei„nen Herrn hat, gehorche ihm pflichtgemäß [39]). „Wir sind eins geworden, in diese Thäler keinen „Richter aufzunehmen, der nicht Landmann und „Einwohner ist, oder der sein Amt kaufte [40]). Unter „den Eidgenossen [41]) soll jeder Streit ausgemacht „werden durch die Klügsten; wenn einer den Spruch „derselben verwürfe, den wollen die andern dazu „nöthigen. Wer wissentlich oder trüglich einen „tödtet, werde um solche Ruchlosigkeit hingerich„tet; wer ihn schirmt, soll verbannt werden. Wer „bei einem Feuer einlegt, soll nicht für Landmann „gehalten werden; wer ihn aufnimmt, soll den „Schaden gut machen. Wer einen schädiget oder „ihn raubt und hat bei uns Güter, aus denselben „soll Ersatz geschehen. Keiner soll pfänden ohne „den Richter und niemals einen, der sein Schuld„ner oder dessen Bürge nicht ist. Jeder soll einem „Richter in den Thälern Gehorsam leisten [42]), oder „wir alle Eidgenossen werden von ihm Ersatz für den „Schaden seiner Halsstarrigkeit nehmen; wenn „in innerm Zweispalt ein Theil kein Recht nehmen „will, so sollen die übrigen dessen Widerpart hel„fen. Diese Ordnungen zu unserm allgemeinen „Wohl sollen, ob Gott will, ewig währen [43]).“

Da erfuhr Bischof Rudolf zu Costanz, von dem

Lauffenburgischen Hause [43 b]), Vormund seines Neffen Hartmanns von Kiburg, daß Herzog Albrecht die Unabhängigkeit seiner Vettern auf ihrem Erb antasten wolle[44]), und schloß zu Kerzers unweit Laupen einen solchen Vertheidigungsbund mit Amadeus Grafen von Savoyen, daß der Jüngling Hartmann ihn als Vater ehren solle. Sie kamen überein, daß er mit Graf Rudolfen zu Lauffenburg[45]) dem Amadeus helfe, nicht nur zu der Widereinnahme Laupens, Gümminens und was König Rudolf dem savoyischen Hause sonst entrissen, sondern auch zum Schirm sowohl der Stadt als der Bürger[46]) von Bern[47]). Denn als Graf Amadeus, auf die erste Nachricht[48]) von dem ungeduldig erwarteten Tod König Rudolfs, Peterlingen bewog, ihm auf sein Leben lang die ehemalige Vogtei seiner Oheime aufzutragen, erhielt er um Geld[49]) auch von den Bernern, bis zur Königswahl ihr Schirmherr zu seyn.

Dieser Bischof Rudolf zu Costanz, welchen sich der Herzog zum Feind machte, war im Thurgau nicht nur durch die Religion und viele alte Stiftsgüter gewaltig; nebst vielen andern Einkünften[50]) hatte sein Vorweser Bischof Eberhard, vom Hause der Truchsesse von Waldburg, aus der Hand Walthers von Altenklingen Tettingen, Tägerfeld und Klingnau[51]) an das Hochstift gebracht. Ueber Neukirch, welcher sehr alte[52]) Ort in einem fruchtbaren Thal des Klekgaues[53]) unter vielen Dörfern

anmuthigst liegt, hatte derselbe von dem Freiherrn zu Krenkingen, Friedrich von Randenburg und Jakob von Schaffhausen [54]) Vogtei, Maierei und andere Güter erworben [55]); Arbon, welcher Stadt von dem letzten Hohenstaufen [56]) ein angenehmer Aufenthalt mit Freiheiten vergolten ward, kaufte, von den Freiherren Kemnaten und von Bodmen, Bischof Rudolf selbst an das Hochstift [57]). So mächtig, schloß er mit Nellenburg, Montfort und Scheer den Bund, welchem fröhlich Abt Wilhelm von St. Gallen, und, nun abgewandt von Habsburg, die Stadt Zürich beitrat [58]).

Mit eben dieser Stadt machten die Bürger von Rapperschwyl und ihre Erbfrau Elisabeth, Wittwe des Grafen, welcher in des Königs Dienst vor Bern erschlagen war, wider den Herzog und wider die Seinigen einen dreijährigen Bund, welcher nur gegen einen mächtigen König still stehen solle [59]). Auch die Baseler, bei welchen Albrechts Mutter und Brüder [60]) begraben lagen, wandten ihr Herz von ihm ab [61]). Durch diese allgemeine Gesinnung, durch die Feindschaft seiner Nachbarn [62]), und auf lebhaften Betrieb des Königs von Böheim, Wenzeslaf, der seine Schwester zur Ehe hatte, geschah, daß nicht er, sondern Graf Adolf zu Nassau an die teutsche Königswürde gewählet ward [63]).

(Bruch gegen Zürich.)

Indeß die Steierherren [64]) dem Herzog um ihre Freiheit absagten, im Reich aber um die Königs-

wahl gehandelt wurde, schlugen die Züricher unter Friedrich Grafen von Tokenburg ihrem Hauptmann und mit Hülfe der Freiherren von Regensberg[65]) die Bürger der Stadt Winterthur unter dem Schultheiß Hopler. Graf Hugo von Werdenberg, für den Herzog dieser Lande Hauptmann, zog aus, sich gegen sie zu stärken. Als aber die Züricher, siegstolz und erbitterungsvoll, wider die sehr erschrockene Stadt im Anzug, eines regenlosen Tages bedurften, auf daß des Bischofs Volk über die angelaufene Thur setzen könne, beschloß Hugo, ehe dieses geschehe, das Glück der Unternehmung zu entscheiden. Es trug sich zu, daß ein Bote der Züricher an den Bischof in seine Hände fiel. Da gab Hugo einem sichern Mann folgenden Brief als vom Bischof: „Euren Sieg haben wir mit Vergnügen „vernommen, und wollen morgen um den Mittag „bei euch seyn. Diesen Brief bringt euch einer, „dem die geheimen Wege besser bekannt sind, als „eurem Boten; meldet uns durch eben denselben, „von welcher Gegend her wir zu euch stoßen sollen.“ Hierunter drückte Hugo ein Siegel von einem Brief, welchen in andern Zeiten er selbst von dem Bischof empfangen; in der Nacht ließ er ein bischöfliches Banner verfertigen; der Bote bei den Zürichern that eilend, ein anderer kam zu dem Schultheiß Hopler. Winterthur wurde ohnedem durch Zuzug der Bürger von Schaffhausen ermuntert[66]). Als die Züricher ohne alle Sorge, aus der Ferne das an=

ziehende bischöfliche Banner mit Freuden erkannten, wurden sie von dem Grafen von Werdenberg und von dem Schultheiß der Stadt zu St. Georgen am Feld plötzlich mit Wuth überfallen, und litten ohne vielen Widerstand an der Ehre ihres Banners und an Volk desto größern Verlust, weil den meisten die Flucht unmöglich war [67]). Durch diese kluge Waffenthat bewog Hugo die Züricher, einen besondern Frieden zu machen [68]).

(Sein Krieg.)

In diesen Tagen kam, sehr verdrießlich seiner vergeblichen Mühe und Unkosten um die Wahl [69]), Herzog Albrecht selbst verwüstend in das Hochstift Costanz. Bald sah zu Stockach Graf Mangold die von vielen Voreltern auf ihn gestammte Nellenburg mittelst Untergrabung und Feuer in die Hände des Feindes fallen [70]). Da starb, solchen Kriegs unfroh, ohne Hülfe und in Schuldenlast, Bischof Rudolf zu Costanz [71]). Albrecht aber fuhr fort und brach einem Freund Abt Wilhelms die Veste Landsberg unweit Unser Frauen Lilienthal zu Tennikon [72]). Hierauf belagerte er den Abt in der Stadt Wyl. Nach des Königs und Ramschwags Tod, hatte Wilhelm nicht nur diese Stadt wider den Vogt auf Kiburg [73]), sondern als er seines Klosters Vogtei dem Herrn von Wartensee gab, wider die Jünglinge von Ramschwag, welche am Tag der Einholung auf des Abts Gefolge lauerten, seines alten Stifts Freiheit und seine eigene Sicherheit so verfochten,

daß er sich des bessern Glücks würdig erzeigt. Aber als Albrecht beförderte, daß Jakob von Wart, Obmann des Rechtsgangs über Ansprüche wider Zürich, zu Gunsten der Stadt urtheilte, vergaß diese die Furcht vor Habsburg so schnell, daß ihre Mannschaft mit ihm zog, den Abt in seine Unfälle zurückzustürzen. Wilhelm behauptete Wyl, bis, genöthiget vom Volk, dessen Herz nicht an seinen Muth reichte, er, nach St. Gallen fliehend, Wyl übergab; die Stadt wurde, bald nach diesem, verbrannt; aus allem Volk, das nach Schwarzenbach zog, blieben bei der Asche der Vaterstadt nur zwei Bürger. Der neue König ließ einen Landfrieden ausrufen, der Herzog fuhr nach Oestreich [74]); es brach Unruhe wider ihn aus.

(König Adolf.)

In den Zeiten König Adolfs wurden bei gutem Frieden die Freiheiten der Städte bekräftiget und vermehrt. Es erhielten die Züricher [75]) und Berner [76]), in Zeiten der Erledigung des Throns das Blutgericht setzen zu dürfen. Den Bernern bestätigte er das Recht, um Blutschuld, und noch weniger um Geringeres (wenn der König oder sein Hofrichter sie nicht vor ihren eigenen Stuhl berufen [77])), vor keinem andern Richter als vor dem hiezu vollmächtigen Schultheiß ihrer Stadt zu antworten [78]). Herr von Meyenberg, in Elsaß und Burgund sein Landvogt, sicherte der Stadt Laupen ihre Verfassung [79]). Er bestätigte und gab den

Mühlhausern Zollfreiheit in den Städten des Reichs, und das Recht, vor keinem Schultheiß zu stehen, der nicht Bürger und Einwohner bei ihnen sey, keinen aber, der nicht ein Haus von wenigstens fünf Pfund an Werth [80]) in ihrer Stadt habe, für Bürger zu halten [81]).

Mit Ochsenstein, des Herzogs Vetter [82]) und im vordern Erbland Pfleger, machten die Züricher einen Vertrag, wie aller Span rechtsförmig zu schlichten sey [83]). Sie versprachen dem Gotteshause Wettingen, den für keinen Züricher zu halten, von dem es beschädiget würde; der Abt wählte über vorkommenden Span fünf Ritter und Bürger aus ihrem eigenen Rath [84]). Als der Herzog wider den König so viel unterhandelte, daß große Unruhen befürchtet wurden, scheuten sie sich nicht, mit Lütolden von Regensberg, so unablässig denselben das Mißgeschick seines Vaters verfolgte [85]), zweijährige Freundschaft aufzurichten [86]). Bern und Freiburg ließen durch sechs vornehme Rathsherren jeder Stadt, unter dem Freiherrn Ulrich von Thorberg, der nach des Costanzischen Bischofs Tod der Grafen von Kiburg Pfleger war [87]), all ihren Zweispalt untersuchen und entscheiden [88]). Schon vorher wurden durch Bern die Solothurner in gleichen Bund aufgenommen [89]). In den Bund, welchen die Berner mit Amadeus auf sein Leben lang machten, trat auf zehn Jahr und mit Burgrecht Ludwig, sein Bruder, Freiherr im romanischen Land [90]).

Im Oberländer Gebirg wurden die Herren von Raron, von Eschenbach und von Weißenburg, welche zu oft, im Stolz ihrer unzugänglichen Macht, jedes Königs Frieden brachen, dadurch ruhiger, als die Gemeine von Leuk, Graf Josselin von Visp und mit aller Macht von Wallis Bischof Bonifacius (aus dem Hause Challant) den Krieg der Stadt Bern bis jenseit Oberlandes wider sie zu führen versprach[91]).

Die Ruhe, sowohl der hohen Gegend, als der ganzen teutschen und welschen Gränze, bestand am sichersten durch die Thaten und Ordnungen der Stadt Bern, der großen Grafen[92]) und wichtigsten Städte[93]) Freundin, ein Vaterland ausnehmend viel zerstreuter und krieglustiger Bürger, deren Vertrauen der Senat für die Grundfeste der öffentlichen Wohlfahrt hielt. Mit seinem Rath und Willen[94]) wurden ihm, in dem Jahr, ehe Freiburg ausgesöhnt, und ehe der Juden Span vertragen wurde, von der Gemeine mehr als zweihundert ausgewählter Bürger[95]), sechzehn vornehme[96]) oder sonst angesehene[97]) Männer zugegeben, um über Frevel[98]), schwere Rechtsfälle[99]), öffentlichen Schaden[100]), Spruch oder Vergleich[101]) in und außer Bern, so oft sie wollen[102]), mit ihm zu sitzen[103]). Arbeit und Verantwortung wurden überall gern mitgetheilt, so lang bei den Aemtern wenig Einkommen war[104]).

(Albrecht stürzt ihn.)

Als König Adolf durch keine Ursache so sehr als

durch die Kunst Albrechts in äußerste Gefahr kam, blieben die reichsfreien Bürger [105]) und Landleute des helvetischen Landes in seiner Treu. Ihm schwuren die Schweizer um den Schirmbrief der Freiheit [106]). Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager wider Salzburg, um des Herzogs Gunst geworben [107]), lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. Der König, zurückgehalten von der Niedrigkeit seines eigenen Glücks, welches zu weit unter seiner Würde war, unterließ nicht, ihm und seinem Stift für den Dienst wider gemeinschaftliche Feinde dankbare Liebe in seinen letzten Tagen durch Anweisungen auf des Reichs dortige Einkünfte zu bezeugen [108]). Zwanzig Helme von St. Gallen zogen in die entscheidende Schlacht; in welcher, als durch der Feinde Kriegsmanier fast alle Pferde umgekommen, Wilhelm (durch so mancherlei Glück versucht und würdig des Heldennamens der alten Montfort) vom aufgethürmten Haufen vermischter Pferde und Menschen [109]) so lang stritt, bis der König selbst, wuth- und verzweiflungsvoll, von, oder bei Albrecht [110]), erschlagen wurde [111]).

Dieses Unglücks erschrack das Gebirg der Waldstätte, und jeder, welcher dem Namen des Königs wider Albrecht angehangen. Der Abt, durch seine Verwandtschaft im siegenden Heer kaum losgebeten, kam eilfertig nach St. Gallen und war in aller nothwendigen Dinge Mangel. Ein Gerücht erging,

daß des neuen Königs Partei in dem Rath und in der Gemeine zu Freiburg im ersten Augenblick der neuen Oberhand sowohl diese Stadt [112]) als, vermittelst neuer Hoffnungen, die Grafen von Savoyen [113]) und ihre großen Vasallen [114]), wider die Stadt Bern waffne. Von Straßburg, wo der König vielen Reichsgliedern die Verfassung bestätigte, kamen die Vorsteher der Waldstätte traurig und gedankenvoll zurück in ihr Land, weil er auf ihr Gesuch geantwortet hatte, „er gedenke nächstens „eine Veränderung ihres Zustandes ihnen antragen zu lassen [115]).“

(Albrechts Partei wider Bern.)

Als die von Freiburg, Ludwig Freiherr der Waadt, die Grafen Peter von Greyerz und Rudolf von Welschneuenburg, die Herren der Fehde wider die Berner, ihre Schaaren sammelten, waren die Bürger, und ihre Zuzüger von Solothurn [116]) und von der Herrschaft Kiburg, weit unter der Zahl ihrer Feinde; doch baten sie nicht um Friede, weil ein freies Volk in die größte Gefahr des Untergangs kommt, wenn es in billigen Sachen der Uebermacht weicht. Als ihnen angesagt wurde,
1298 daß der Feind in ihr Gebiet gekommen [117]), zogen
2. März. sie aus der Stadt unter dem Feldhauptmann Ulrich Castlan von Erlach [118]), einem kriegserfahrnen unerschrockenen Ritter. Den Feind fanden sie sowohl an der Höhe des Donnerbühels [118 b]) in guter Stellung, als durch das Jammerthal unübersehlich aus-

gebreitet. Sie, in Erinnerung des Tags an der Schoßhalde, zogen in genauer Ordnung heran, bis da sie nahe kamen, Erlach das Zeichen gab; worauf zugleich die Harsthörner [119]), durch den Wald [120]) widerhallend, erklangen, und mit hohem Feldgeschrei in vollem Lauf das ganze Volk von Bern zu Erhaltung des Vaterlandes den Angriff unternahm. In diesem Augenblick wurde der Feind auf der linken Seite geschreckt; es hatte Erlach einen Theil des Volks am andern Ufer der Aare abwärts gesandt, welcher bei Worblaufen hinüber setzte; dieser zog an dem Walde Bremgarten hin, und überraschte [120 b]). Die feindlichen Ritter, hingerissen durch den Schrecken ihrer Pferde, oder bei dem nie gesehenen Anblick der Begeisterung des Kriegsvolks der Stadt, von Staunen starr, von Furcht betroffen, flohen oder wurden fast ohne Widerstand [120 c]) erschlagen: das Fußvolk von den Jünglingen ereilt, umringt und gefangen. Das Glück dieses Tages wurde bei Oberwangen entschieden [121]). Siegstolz brachten sie unter Erlach das Gepräng achtzehn erbeuteter Banner und ihre entwaffneten Feinde Greisen und Müttern zur Schau. Die Banner trugen sie in Vincenzen Münster zum Dank dem Gott ihres billigen Kriegs.

Von dem an wagten die Berner, zu Albrechts Zeit, mit großem Glück und ungestraft, mehr als unter dem gnädigsten König. Die Grafen von Welschneuenburg wurden ihre Freunde. Nachdem

Amadeus das Ansehen des Bürgers einer solchen Stadt verloren, mußte er sich um die Vogtei zu Peterlingen dem nachtheiligen Ausspruch der Schiedrichter unterwerfen [112]). Die Herrschaft seines Bruders im welschen Land wurde durch große Unruhen in ihrer Grundfeste erschüttert. König Albrecht vertraute die Reichsvogtei durch Burgundien dem Grafen Otto von Straßberg, welschneuenburgischen Geschlechts [113]). Er gab Wilhelmen von Aarberg, desselbigen Stamms, nebst seiner Vorfahren, fast von der Stiftung an, besessenen Kastvogtei des reichen Klosters Altenriff [114]), den Tobwald [115]), welcher das Land von den Vorbergen der Greyerzer-Alpen [116]), bis an das Reichsschloß Großburg füllte. Als Ludwig von Savoyen, seit seines Oheims, Grafen Philipps, letzter Zeit [117]) in den Geschäften und Fehden vieler Bundesfreunde [118]) sich gegen den Adel des romanischen Landes um freiwillige Dienste und um Darlehne vielfältig in Verbindlichkeit gesetzt, welche er nicht leistete [118b]), traten die welschen Herren [119]) unter mancherlei Vorwand [130]) in die Fehde, welche Wilhelm von Champvent, Bischof zu Lausanne, zum Schirm verletzter Stiftsrechte [131]), mit geistlichen Waffen bereits [132]) wider ihn führte. Diesen innerlichen Krieg entschied, erstlich vor dem Zug wider Bern, Amadeus durch einen Stillstand [133]), nachmals, da König Albrecht dem Bischof seinen Schirm gab [134]), Johannes von Chalons durch einen Spruch [135]), endlich der Graf

Amadeus, bei der zunehmenden Gefahr des Ansehens der Teutschen, durch einen billigen Vertrag [136]). Aber durch dieses Mißvergnügen und entferntere große Fehden [137]) geschah desto leichter, daß Peterlingen [138]) und andere Orte [139]), aus der Gewalt Savoyens entfremdet, und unter die Reichsvogtei des Grafen von Straßberg gegeben wurden. Es ist wohl keine Macht wie die savoyische mit so unablässiger Mühe in so manchem Geschlechtalter tapferer und kluger Fürsten gegen so vielen Widerstand großer Baronen erkämpft worden. In dem Jahr als die Stadt Laupen von dem Reichsvogt alle Rechte, durch deren Geschenk bald Grafen, bald Könige um ihre Ergebenheit warben, bestätigt bekam [140]), schlossen die Berner mit Laupen einen Bund, auf daß die Burg in dieser Stadt ihnen beiderseits unschädlich sey [141]). Der Schultheiß Cuno Münzer fuhr fort, im Namen der Berner mit Ulrich von Thorberg, Pfleger der Herrschaft Kiburg, für die Wittwe [142]) und unmündigen Söhne Graf Hartmanns [143]) die hergebrachte Freundschaft auf zehn Jahre zu befestigen [144]). Hierauf zogen sie aus und brachen Velp und Gerenstein, Burgen und Montenach, auf den Bergen um Bern [145]). Als der Frau Blanca von Frankreich, da sie König Albrechts ältesten Sohn heirathete, ihre Morgengabe auf die Stadt Freiburg angewiesen war [146]), wollte der König dieser Stadt keine Fehde zulassen, worin er wegen größerer Dinge sie nicht unterstützen konnte. Ver-

geblich mochte Peter von Thurn wünschen, Montenach zu rächen [147]), und aus altem Haß der Herr von Raron sein Volk im Oberland waffnen wollen; sie und ihre Gesellen, eilftausend Mann stark, wurden durch Bonifacius von Challant, Bischof zu Sitten, der Berner Bundesfreund, bei Leuk überwunden, und kamen auf Saron in seine Gewalt [148]). Es blieb nicht ungerochen an dem Herrn von Weißenburg, daß er gegen Reisende den Landfrieden brach, dessen er mit andern Großen und vielen freien gewerbtreibenden Städten eins war [149]); doch rettete er die Burg Wimmis durch einen Brief, den er dem Schultheiß von Freiburg bei dem feindlichen Heer im Ton der Vertraulichkeit schrieb, und, wie aus einem Versehen, dem Schultheiß der Berner geben ließ. Hieraus entstand so mißtrauische Irrung, daß, als Graf Peter von Greyerz ihm Hülfe versprach, die Mannschaft von Freiburg, unter Vorwand alter Verbindung mit Greyerz, durch ihren Aufbruch den Krieg trennte [150]). Nach der Schlacht am Donnerbühel stieg Bern, durch jedes Glück streiterfahrner, zu solchem Glanz der Waffen, daß der Herr von Montenach [151]) und Graf Rudolf, Herr von Welschneuenburg [152]), endlich Burgrechte mit ihr schlossen. Graf Rudolf war seines Hauses Herr [153]) und hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Welschneuenburg [154]); er war hier durch die Macht Chalons seines Lehnsherrn, dort als Eidam Ludwigs von Savoyen [155]), er war

durch das Burgrecht mit Bern, dem er das Freiburgische nicht ungern aufopferte [156]), und auch durch seines Hauses Gunst bei dem König, einer der Großen dieses Landes.

(Albrecht vor Zürich.)

Der König, nach dem Reichstag, welchen er zu Nürnberg hielt, kam in die vordern Erblande. Als ihm sein Volk wider die Züricher mit bitterer Feindseligkeit viele Klagen vorbrachte, legte er sich auf den Zürichberg, und gab dem Kriegsvolk das Vieh, welches in großen Heerden vor der Stadt weidete [156 b]). Hirtenleben, Kaufmannschaft, Ritterstand und Bauerngewerb waren sich noch nicht fremd, als die Nordorfe zugleich Seidenhändler und Ritter, als die Manesse Helden waren und Handelschaft übten [157]). Man weiß, daß der Sohn des Königs, da er einst mit gleichem Erstaunen einen schönen Alten bei einem Pflug, seine vortrefflichen Pferde und seines Knaben edlen Wuchs betrachtet, am folgenden Tag mit größerer Verwunderung denselben als Freiherrn von Hegnau, den Vater des Junkers, mit manchem Edelknecht an den Hof reiten sah [158]). Die Bürger von Zürich, durch ihre Wachsamkeit sicher, schlossen die Thore ihrer Stadt nicht, und erklärten an den König, „sie weigern „sich nicht nach der Treu und in der Freiheit ihrer „Väter ihm zu gehorchen, und um die Klagen, „deren sie so viele als die Kiburger anbringen kön„nen, den Ausspruch beschworner Schiedrichter ab-

„zuwarten." Man sah vom königlichen Lager in das Gewimmel der Gassen, den langen Zug wehrhafter Jugend [159]), überflüssigen Markt, ganz Zürich in unerschrockener Zurüstung. Der König, unbereitet an Zeug und Volk [160]), hörte ihre Botschaft gnädig, und bestätigte ihren Zustand, nach ehrerbietigem Empfang in der Stadt.

(Kastvogtei zu St. Gallen.)

Hierauf bat ihn Bischof Heinrich von Costanz, des verdienstvollen Geschlechts von Klingenberg, welcher den Königen Rudolf und Albrecht in den größten Staatsgeschäften so vieler Klugheit als eifriger Treue Proben gegeben [161]), daß er dem Abt Wilhelm seine Gnade schenke [161 b]). Man kann zweifeln, ob es dem Abt rühmlicher ist, nie durch das Unglück der Freundschaft Klingenbergs unwerth geworden zu seyn, oder diesem, daß er im Besitz königlicher Gnade den unglücklichen Freund um nichts weniger geliebt [162]). Bald nachdem der Abt vernommen, daß der König alle Feindschaft vergesse und ihm die Stadt Schwarzenbach überlassen
1300 wolle, starb er, als wenn die Bestimmung seines Daseyns, ein Beispiel großen Sinns im Unglück darzustellen, vollendet wäre [163]). Hierauf bediente sich der König der Stimmung der Gemüther, um die Kastvogtei ohne Unwillen selber zu übernehmen; als nach Wilhelm die Verwaltung Heinrichs von Ramstein den Meisten unerträglich schien [164]), und in der Stadt St. Gallen der Name Herrmanns von

Bonstetten, welchem der König in den letzten Jahren eines viel versuchten langen Lebens diese Reichsvogtei auftrug, für des Königs Wahlklugkeit empfehlend war [165]).

(Reichsvogtei zu Glaris.)

Aber Herrn Burkard von Schwanden im Lande Glaris, der in König Adolfs Krieg, als ein Reichsmann, Albrechten zuwider gewesen, wider welchen der König nun stark und sich selbst überlassen war, zerstörte er Schwanden, Soole und Schwendi, seine und seines Lehenmannes Berchtold [166]) Burgen. Herr Burkard, als er Gut und Leute eingebüßt, floh, verlassen und arm, in den Ritterorden von St. Johann, war, als Comthur von Buchsee im Aargau, unter den Auserlesenen [168]), deren mannhafte Ritterthat Rhodos erstritt, und starb als des Ordens in Teutschland oberster Meister [168]). Indeß dieser erfuhr, wie viel zum Glück auf Muth und Geist ankommt, flohen viele Tschudi, Netstaler ein reiches Geschlecht, Freuler, Stuki, Kirchmatter und andere alte Landmänner von Glaris in die Thäler Uri und Schwyz und nach Zürich. Denn als der König die Reichsvogtei seinem Hause gab, fürchteten sie von seiner Gewalt ihrer Freiheit Ende, und suchten ein Vaterland, wo sie sicher schien.

(Was er sonst erwarb.)

Zu dieser Zeit nöthigte der König den Abt Hanns von Schwanden in den Einsidlen, Herrn Burkards Bruder, die Erbkastvogtei über die Waldstatt Ein=

sidlen und über die Güter, um welche wider Schwyz der Streit gewesen, dem Hause Oestreich zu übergeben [169]). Er entschädigte die Grafen von Tokenburg für König Rudolfs Siege mit Geld, aber sie mußten die wichtige Herrschaft Embrach ihm überlassen [169 b]). Die Königin ertheilte dem Nonnenkloster zu Steinen in Schwyz einen solchen Schirmbrief wider die Landsteuer, daß ihre Güter so frei seyn sollen, als ihre Personen [170]). König Albrecht gab seinem Hause auch die Vogtei der freien Reichsleute von Laax [171]), welche Rhätien hinauf hinter Glarisland und Uri in zerstreuten Hütten lebten, wie auch diejenige, welche tief im Gotthardpaß über das Thal Urseren mit einem neunhundert Gulden werthen Zoll, nach Erlöschung des Hauses Rapperschwyl, als Mannlehen an das Reich fiel [172]). Wo hinter Unterwalden die von Oberhasli in hohen Thälern, wo von der neuen Stadt Unterseen [173]) die Gotteshausleute von Interlachen bis an die Gletscher, und wo von da bis in Aargau herab auf starken Burgen große Baronen in der Unruhe der Fehden und Schulden und in mißtrauischer Furcht lebten, war Albrecht Kastvogt von Reichs wegen [174]), oder kaufte Unterwerfung und Land [175]). Die Oestreicher selbst wurden über diese kostbare Vergrößerung der vordern Länder unwillig [176]) und Albrecht wurde nicht weniger in dem alten Erbland übergroßer Habsucht beschuldiget [177]).

(Sein Antrag bei den Schweizern.)

Gleichwie er alle fremden Herrschaften, wodurch die Länder seines Hauses getrennt wurden, gern vereinigte, und gleichwie die Schranken der königlichen Gewalt in Teutschland [178]), und in Oestreich und auf Steiermark die Landstände ihn reizten, die Freiheiten der Völker als Hindernisse seiner Macht ungern zu leiden, sandte er die Herren von Ochsenstein und von Lichtenberg [179]) mit folgendem Vortrag an die schweizerischen Waldstätte: „Sie „würden wohl für sich und ihre Nachkommen sor„gen, wenn sie sich dem ewigen Schirm des könig„lichen Hauses unterwerfen wollten; alle benach„barten Städte und Länder, die Kastvogteien fast „aller Klöster, welche Gut und Leute bei ihnen ha„ben [180]), und alles, was Kiburg und Lenzburg in „den Waldstätten besessen, sey des Königs; die „Landleute können seiner Majestät [181]) und ihrem „unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht „widerstehen, aber der König möchte sie zu seines „Hauses lieben Kindern [182]) haben; er sey Enkel „ihrer alten Schirmvögte von Lenzburg, Sohn Kö„nig Rudolfs, ein streitbarer, sieghafter gewalti„ger Herr, welchem sowohl nothwendig als rühm„lich sey zuzugehören; wenn er ihnen den ewigen „Schirm seines ganzen glorreichen Geschlechtes mit„theilen wolle, so sey es nicht, als trage er Lust „zu ihren Heerden, oder als wolle er Geld von ih„rer Armuth, sondern weil er von seinem Vater

„und aus den alten Geschichten [183]) vernommen, „welch ein tapferes Volk sie seyen; der König liebe „tapfere Männer sehr, er möchte auch sie anfüh„ren zu Sieg, und reich machen durch Beute und „Ritterschaft und Lehen unter sie bringen.“ Da sprachen die Edlen und Freien und alles Volk aus den Waldstätten: „Sie wissen wohl und werden „sich ewig erinnern, wie ihnen der selige König „ein guter Hauptmann und Vogt gewesen, und „wollen auch seinem Stamm das allezeit gedenken; „aber sie lieben den Zustand ihrer Altvordern und „wollen in demselben verharren; der König möchte „ihn doch bestätigen wie sein Vater.“

(Die Folgen.)

Nach diesem sandten sie Werner, Freiherrn von Attinghausen, welcher wie seine Vorfahren und wie seine Nachkommen [184]) Landammann der Männer zu Uri war, an den königlichen Hof, um Bestätigung der Freiheiten und um einen Vogt über Leben oder Tod. Aber der König war im Krieg wider die Kurfürsten, und sonst übel zu sprechen [185]). Die Reichsvogteisachen befahl er den Amtleuten, welche er zu Rotenburg und Luzern, in seinem Eigenthum, hatte. An das Land Uri sandte er ein Verbot, auf die Klosterwettingischen Güter die gewohnte Landsteuer zu legen. Da machten die von Schwyz, weil sie ohne Schirm waren, einen zehnjährigen Hülfsbund mit Werner, Graf zu Honberg, Herrn der Mark unter ihrem Land [186]), welcher wegen

gleicher Sachen in des Königs Ungnade war. Als er Schaden empfing, zogen sie ungescheut (wie billig) in ihrem getrosten Sinn wider seine Feinde, in Gastern, des Königs Land [187]). Hierauf, damit nicht ihr Gehorsam unter östreichische Amtleute zur Pflicht werde, sandten sie an den König um einen Vogt vom Reich. Die alten Kaiser ernannten einen großen Grafen, welchen ihre Väter, wenn Blutschuld kam, in das Land baten; König Albrecht gab Herrmann Geßler'n von Brunek, vom Habsburgischen Stammgut im Eigen [188]), und Beringern von Landenberg, einen Edelknecht von uraltem Hause, dessen Vetter Herrmann bei dem König groß und in ganz Oestreich verhaßt war [189]); trotzige Manieren hatte Beringer selbst bei Hofe gezeigt [189 b]). Er gab den Waldstätten wie dem Volk auf der Steyer [190]) Vögte, die sie hassen mußten; besonders wenn dieselben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs offenbar war [191]), die gewöhnliche drückende Sitte solcher Vögte [192]) hielten. Es ist kein Zweifel, daß wenn, wie zu Wien und auf der Steyermark, das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht (nach dem Beispiel, welches er in jenen Ländern gab, und wie von seinem Hause anderswo geschehen oder hat wollen geschehen [193]), unter dem Vorwand billiger Strafe die alten Freiheiten der Schweiz vernichtet haben würde. Diese Reichsvögte, die keine eigenen Schlösser hatten [194]), oder welchen

es von dem König befohlen war, beschlossen in den Waldstätten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden, bei Sarnen, auf einem eigenen Schlosse des Königs [195]), welches auf dem Hügel angenehm gelegen war, Geßler, weil Frau Kunigunde von Wasserstelz, Aebtissin des Züricher Frauenmünsters, ihre Gewalt in Uri dem König nicht auftrug [196]), und weil bei Menschengedenken zu Schwyz keine Herrenburg war, baute einen Twinghof [197]) ob Altorff in Uri.

Alle andern Schweizer übertraf der Herr von Attinghausen, durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geschäften, großen wohlhergebrachten Gutes und ungefälschter Liebe zu dem Land. Bei einem solchen Volk werden viele Geschlechter durch die alten Sitten lang und in der Verwaltung des gemeinen Wesens fortgepflanzt; so die Nachkommen Rudolf Redings von Biberek, welcher damals lebte, die bis auf diesen Tag zu Schwyz den väterlichen Ruhm erhalten; die Beroldingen auf ihrem uralten Stammsitz [198]), damals voll schweizerischen Freiheitsinns und noch der Voreltern würdig; die Zai; die Iberg; die Winkelried, im Geist jenes Ritters, ihres Ahnen, der den Lindwurm erschlug [199]), der Freiheit Opfer [200]), alten Biedersinns Muster [201]). Zu Schwyz war Werner Stauffacher angesehen, weil Rudolf sein Vater ein ehrwürdiger Vorsteher des Volks [202]), und er selbst ein

wohlbegüterter und wohlgesinnter Landmann war. Solchen Männern glaubten die Landleute; sie kannten dieselben, sie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treu. Das Volk lebt in vielen Dorfschaften, deren Häuser meist, wie bei den alten Teutschen, auf Wiesen, schönen Hügeln und an Quellen einzeln liegen. Es hat gewisse althergebrachte eingepflanzte Grundsätze; wenn Fremde dawider Einwürfe machen, so werden sie selbst verdächtig und befestigen die Lehren der Väter. Alles Neue ist verhaßt, weil in dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demselben Tag des vorigen und folgenden Jahrs gleich ist. Man spricht nicht viel, und bemerkt für immer; sie haben in den einsamen Hütten zum Nachdenken ruhige Muße; die Gedanken theilen sie einander mit, wenn an Festtagen das ganze Volk vom Gebirg bei der Kirche zusammenfließt. Wer den Landmann [103]) betrachtet, findet bis auf diesen Tag ein freiheitstolzes Volk zu Schwyz, ein frommes altgesittetes im Lande Unterwalden, auch zu Uri ein gar biederes eidgenössisch gesinntes Volk [104]).

Als die Reichsvögte um jeden Fehler in finstern Thürmen und außer Landes theure lange Verhaft gaben, und alles auf das allerstrengste bestraften, und als die Zölle auf die Einfuhr im benachbarten Erbland erhöhet und oft die Ausfuhr verboten wurde, sandten die Laudleute an den König, zu eben der Zeit, als auf der Steyermark ein solcher

Vogt [205]) umgebracht worden. Der König führte damals auch wider seinen Schwager Wenceslaf Krieg um das Kuttenberger Silber [206]) und die Erbschaft von Halicz; von denen, die mit Herrmann von Landenberg seine Diener waren, bekamen die Schweizer keinen Trost. Die Geistlichkeit in den Waldstätten, aus Zorn, weil sie steuern mußte, war dem König zugethan. Als der Junker von Wolfenschieß in Unterwalden von der Gesinnung seiner nächsten Verwandten [207]) so abwich, daß er auf Rozberg des Königs Burgvogt wurde, fürchteten ehrbare Männer vom Leichtsinn ehrgeiziger Jugend noch mehr Untreu am Land. Alle Schweizer, in ordentlichen Zeiten eines gerechten stillen Gemüthes, gewohnt ohne Furcht noch Verdruß oder viele Mühe bei dem Vieh in ruhiger Fröhlichkeit ihre Tage durchzuleben, gewohnt aus alten Zeiten bei den Kaisern Gnade und Ehre zu finden, wurden betrübt.

Bei den Strafen war doch ein Schein strengen Rechts; bei den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König treibe; selbst in der Ungnade, daß er die Schweizer doch schätze und gern haben möchte: allein (wie bei verdienstlosen Leuten im Besitz ungewohnten Ansehens gegen die, welche nicht weit unter ihnen sind, der Stolz am gröbsten ist), es war in den Worten und Gebärden der Vögte täglicher Trotz auf ihre Gewalt [208]), und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten langver-

ehr-

ehrten Geschlechter nannten sie Bauernadel [209]). Als Geßler durch den Ort Steinen bei Stauffachers Hause, wo die Capelle [210]) nun steht, vorbeiritt, und sah, wie es, wo nicht steinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenstern, mit Namen oder Sinnsprüchen bemalt, weitläufig und glänzend, erbauet war [211]), sagte er vor dem Stauffacher, „kann man „leiden, daß das Bauernvolk so schön wohnt!“ Als Landenberg einen Mann in dem Melchthal zu Unterwalden [211 b]) um ein paar schöne Ochsen strafte, fügte sein Knecht bei, „die Bauern können den „Pflug wohl selbst ziehen [212]).“ Auf der Schwanau, in dem Lowerzer See, im Lande Schwyz, wohnte ein Burgvogt, welcher die Tochter eines Mannes von Art schändete. Es wird bei den Hirten im Schweizergebirg, wo der starke schlanke Wuchs, gesundes Blut und frische Schönheit von der Lebensmanier unterhalten werden [213]), die Liebe bis auf den Ehestand (welcher unverbrüchlich gehalten wird [214])), eben nicht als Fehler betrachtet; aber sie will gesucht und ohne Schimpf gebraucht werden. Der Burgvogt wurde von den Brüdern der Tochter von Art erschlagen [215]). Eines Morgens, da Wolfenschieß hervor aus Engelberg an die Alzellenhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerstreute Hütten sind, sah er auf einer blumichten Wiese ein schönes Weib. Als er von ihr die Abwesenheit Konrads vom Baumgarten ihres Mannes erfragt, be-

fahl er, daß ihm ein Bad gerüstet würde, und versuchte manches, wodurch ihre schöne Zucht in äußerste Bekümmerniß gerieth; endlich nahm sie den Vorwand ihre Kleider abzulegen, und suchte ihren Mann; von diesem wurde Wolfenschieß erschlagen.

Ehe Baumgarten gefunden wurde, und ehe das Zusammenstehen der Männer von Art Geßlern erlaubte, den Todtschlag des Burgvogts zu rächen, als Frau Margaret Herlobig, die Stauffacherin, mit Unruhe bedachte, wie dieser gewaltthätige Mann ihr Haus beneidet, redete sie mit ihrem Mann (alte Sitten gaben den Hausfrauen männlichen Sinn), und bewog ihn, dem drohenden Unfall vorzukommen. Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu seinem Freunde Walther Fürst von Attinghausen, einem reichen [216]) Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verstand bei ihm verborgen; von diesem erzählte Walther seinem Freund: „er sey ein Unterwaldner aus dem „Melchthal, in welches man von Kerns hereingehe; er heiße Erni [217]) an der Halden, und sey „ihm verwandt; um eine geringe Sache, die Erni „gethan, habe ihn Landenberg um ein Gespann „schöner Ochsen gebüßt; sein Vater Heinrich habe „diesen Verlust sehr bejammert; auf dieses habe des „Vogts Knecht gesagt, wenn die Bauern Brod essen „wollen, so können sie selbst an dem Pflug ziehen; „hierüber sey Erni das Blut aufgewallt; er habe „mit seinem Stock dem Knecht einen Finger gebro-

„chen; darum verberge er sich hier; indeß habe der „Vogt seinem alten Vater die Augen ausstechen „lassen.“ Hierauf klagten sie einander sehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde; und Walther bezeugte, auch der hocherfahrne Herr von Attinghausen sage, die Neuerungen werden unerträglich: wohl glaubten sie, daß der Widerstand grausame Rache über die Waldstätte bringen könnte, doch kamen sie überein, Tod sey besser als ungerechtes Joch dulden [218]). Ueber diese Gedanken beschlossen sie, daß jeder seine Vertrauten und Verwandten erforschen soll. Sie bestimmten, um sich ruhig zu sehen, das Rütli [219]), eine Wiese auf einer Höhe in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstättensees, nicht weit von der Gränzmark zwischen Unterwalden und Uri (im See steht hier einsam der Mytenstein); daselbst rathschlagten sie oft bei stiller Nacht über die Befreiung des Volks, und gaben einander Nachricht, mit wie viel Fortgang sie zu dieser That geworben; dahin kamen Fürst und Melchthal [220]) auf einsamen Pfaden, der Stauffacher in seinem Kahn, und aus Unterwalden der Sohn seiner Schwester, Edelknecht von Rudenz. Aus verschiedenen Orten brachten sie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem andern seine Gedanken ohne alle Furcht; je gefahrvoller die That, um so viel fester verband sich ihr Herz.

In der Nacht Mittewochs vor Martinstag im 1307
Wintermonat brachte Fürst, Melchthal und Stauf-

facher, jeder zehn rechtschaffene Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an diesen Ort. Als diese drei und dreißig herzhaften Männer, voll Gefühls ihrer angestammten Freiheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigsten Freundschaft vereiniget, im Rütli beisammen waren, fürchteten sie sich nicht vor König Albrecht und nicht vor der Macht von Oesterreich. In dieser Nacht gaben sie einander mit bewegten Herzen die Hände darauf, „daß in „diesen Sachen keiner von ihnen etwas nach eige„nem Gutdünken wagen, keiner den andern ver„lassen wolle; sie wollen in dieser Freundschaft le„ben und sterben; jeder soll das unschuldige unter„drückte Volk in seinem Thal nach gemeinem Rath „in den uralten Rechten ihrer Freiheit so behaup„ten, daß ewig alle Schweizer dieser Freundschaft „Genuß haben sollen; sie wollen den Grafen von „Habsburg von allen ihren Gütern, Rechten und „eigenen Leuten auch nicht das Geringste entfrem„den; die Vögte, ihr Anhang, ihre Knechte und „Söldner sollen keinen Tropfen Blut verlieren, „aber die Freiheit, welche sie von ihren Voreltern „empfangen, dieselbe wollen sie ihren Enkeln auf„bewahren und überliefern.“ Als alle dessen fest entschlossen waren, und mit getrostem Angesicht und mit getreuer Hand jeder, in Erwägung, daß von ihrem Glück wohl all ihrer Nachkommen Schicksal abhange, seinen Freund ansah und hielt, hoben

Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden aus Melchthal, ihre Hände auf gen Himmel, und schwuren in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freiheit mit einander zu behaupten. Als die dreißig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf und leistete bei Gott und bei den Heiligen diesen Eid. Ueber die Art, ihren Entschluß zu vollstrecken, waren sie einig; damals ging jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh.

(Der Tell.)

Indeß trug sich zu, daß der Vogt Herrmann Geßler todtgeschossen wurde, durch Wilhelm Tell [221]) einen Urner aus dem Orte Bürglen [222]), der Walther Fürsten Schwiegersohn [223]) und einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und (wie sinnbildliche Art jenen Zeiten und solchen Völkern gewöhnlich ist [224])) ein Hut sollte die Ehre des Herzogs vorstellen. Die Freunde der Freiheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürsten zu ehren, dem sie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling [225]), Tell, der Freiheit Freund, verschmähete, ihr altes Sinnbild [226]), den Hut, in solchem Sinne zu ehren; durch voreilige Aeußerung seiner Denkungsart be=

wog er den Vogt, sich seiner zu versichern. Dieser übte den Muthwillen der Tyrannei, so daß Wilhelm Tell seinem Sohn einen Apfel von dem Haupt schießen mußte. Nach der That übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit ihm sey, so daß er bekannte, er würde bei schlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt, besorgt wegen seiner Verwandten und Freunde, getraute sich nicht, Wilhelm Tell im Land Uri hiefür gefangen zu halten, sondern führte ihn (mit Verletzung der Freiheit, welche die ausländischen Gefangenschaften verbot) über den Waldstättensee. Da sie nicht weit jenseit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit seiner eigenthümlichen Gewalt los [117]): es warf der enge See die Wellen wüthend hoch und tief; mächtig rauschte der Abgrund [118]), schaudervoll tönte durch die Felsen sein Hall. In dieser großen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem starken, mächtigen Mann [118 b]), den er als vortrefflichen Schiffer kannte, die Fesseln abzunehmen. Sie ruderten, in Angst, vorbei die grausen Felsenufer; sie kamen bis an den Arenberg, rechts, wenn man aus Uri fährt. An diesem Ort ergriff Tell sein Schießzeug und nahm den Sprung auf einem platten Fels [119]). Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer; Tell floh durch das Land Schwyz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bei Küßnach gelandet, fiel er

durch Tells Pfeil in einer hohlen Gasse hinter einem Gebüsch hervor. Herrmann Geßler nahm diesen Ausgang vor der zu Befreiung des Landes verabredeten Stunde, ohne Theilnehmung des unterdrückten Volks, durch den gerechten Zorn eines freien Mannes. Diesen wird niemand mißbilligen [130]), als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüth eines tapfern Jünglings Trotz, Hohn und Unterdrückung der uralten Freiheit des Vaterlandes, zumal in diesen Zeiten [131]) war. Seine That war nicht nach den eingeführten Gesetzen, sondern wie die, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedsamen Volks überlegener Macht nicht widerstehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden. Gesetzmäßige Regenten sind heilig; daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben, ist weder nöthig noch gut. Die That Wilhelm Tells gab dem gemeinen Mann höhern Muth; aber es war zu besorgen, die Gewalt Landenbergs und aller Burgvögte möchte durch Wachsamkeit befestiget werden. Die Verschwornen schwiegen still. Das dreizehnhundert und siebente Jahr wurde vollendet.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

GÖLLER
BAMBERG.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 8

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.41(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731694-2